Leben

und

Romantiſche Dichtungen

der

Tochter der Karſchin.

als

Denkmal kindlicher Liebe

herausgegeben

von

Helmina.

Frankfurt am Main
bei Friedrich Wilmans.
1805.

[Hrsg.: Chegy, Hermi
v.

Goe 1500

Vol

Fragmente.

Fragmente.

1.

Die erſten vier Jahre meines Lebens verträumte ich, ohne Vorſtellungen zu Träumen, in völligem Unbewußtſeyn meines Daſeyns. Die Kindheit iſt ein Morgendämmer voll Träume, in welchen uns oft ein Strahl der wahren Aurora, uns ſelbſt unbewußt, ſichtbar wird. Wer mögte nicht zurückgehen in dieſe glückliche Zeiten, um in ihrem Andenken den ſüßen Frieden und die reine Freudigkeit ihrer Hoffnungen ſich wieder zu geben? Soviel auch im Leben die Verhält-

niſſe dem Gemüth eine andere Geſtalt geben, dennoch läuft die erſte Freude und das erſte Leid der Kindheit, wie eine Pulsader, unverändert fort durch das Gewebe des Lebens, und wird immer die Hauptlinie ſeiner Richtung bleiben.

Von meiner Geburt an mezte meine Mutter meine Geſtalt nicht leiden, da ich meinem Vater ähnlich ſah, den ſie ungern zum Manne genommen, und deſſen Betragen gegen ſie nicht liebreich war. Ich mußte nun die Geſtalt büßen, die ich mir nicht gegeben hatte; der Haß, den meine Mutter gegen ihren Mann nicht äußern durfte, fiel in ſeiner ganzen Gewalt auf mich nieder. Meiner armen Mutter war es zu verzeihen, wenn ſie den Widerwillen nicht überwinden konnte, den dieſe Aehnlichkeit in ihr erregte. Auch war es eine harte Prüfung, daß ihr zartfühlendes Auge noch einmal

mit dieſer Phyſiognomie gedrückt wurde; und hart war es von der Natur, daß ſie in jenen Tagen, wo meine Mutter die tiefſten Wunden des Schickſals trug, ſtatt ſanft mich an ihre Bruſt zu legen, mich auch dadurch ihr zuwider machte, daß ich in den erſten ſechs Wochen meines Lebens unaufhörlich ſchrie. So wurde ihr denn durch mich, und ohne mein Verſchulden, die einzige Erquickung, welche die Bekümmerniſſe ihr übrig ließen, der Schlaf, geraubt. Sie war von ſehr reizbaren Nerven und allzuzarter Empfindlichkeit; ſie kannte gegen Schmerz und Angſt kein anderes Mittel, als eine furchtſame Geduld, denn einer philoſophiſchen war ſie nicht fähig; ob ſie gleich eine große Denkerin war. So klein und unbeträchtlich auch ihre Geſchäfte ſeyn mogten, fühlte ſie dennoch ungeduldig den Druck, den die weibliche Pflichten ihr auflegten;

und indem sie sich kleine Uebel durch ihre Empfindlichkeit zu wirklichen Leiden machte, schuf sie sich selbst ihre größten Mißgeschicke, in welchen sie dann mit ihren Klagen nicht auf sich zurückgieng; sondern jedes Wesen, welches in ihre Hausſphäre innen lag, das mit quälte. So klein für den engen Kreis ihrer Pflichten ihr Geduldsfaden war, so lang, stark und golden spann sie ihn aus, wenn es darauf ankam, ihre thätigen Kräfte der Dienstfertigkeit und Menschenliebe herzugeben; ja eben, indem sie für jemand den Scheiterhaufen der Verdammung angezündet hatte, durfte man nur klagen über irgend einen fremden Schmerz, der nicht ihr Werk war, sogleich löschte sie die eignen Flammen und gieng emsig, Linderung für den fremden Schmerz zu suchen. War man aber kaum nur abgekühlt, so gieng die Qual von neuem an, denn ihre Phantasie wollte einmal keine Ruhe haben.

2.

So unwillkommen ich meiner Mutter war, so lieb war ich meinem Vater. Sein Fehler, den ihm die Menschen genug büßen lassen, war der Trunk. Er trank oft, um sich von der Unannehmlichkeit und den Sorgen in seinem Hauswesen zu zerstreuen. Dieses ausgenommen, war er ein rechtschaffener Mann, der viel natürlichen Verstand besaß. Kurz nach meiner Geburt war er von einem Ausgang nach Hause gekommen ohne Rausch; er hörte mein kindisches Lallen und fühlte sich in diesem zum erstenmale Vater. Ihm wurde wohl dabei; er nahm sein Kind, sein Alles, weil ihm sonst alles auf der Erde mangelte, in seine Arme, weinte, hieß es: sein liebes, sein willkommnes Kind, und klagte blos darüber, daß es kein Sohn sey. Auf diese Weise wurde schon beim Anfang des Lebens das Loos der Partheilichkeit

geworfen über das neugeborne Geſchöpf, und beſtimmt, daß es ein Ball des Haſſes und der Liebe ſeyn ſollte.

3.

Warum wiſſen wir nichts von unſerm Entſtehen, von unſerm erſten Daſeyn und Handeln, da wir doch ſo Vieles äußern? Laſſen, die um uns ſind, ſo viel erwarten und hoffen? Wir ſind ihnen ſo viel, und uns iſt die ganze Natur, Himmel und Erde, und ſelbſt das Leben noch nichts. Wir lieben das Leben ohne es zu kennen, und ſind da, ohne von uns zu wiſſen. — — Wie, wenn wir den Geiſt, der uns künftig ſo über alles erhebt, nur in uns trügen, wie die Elemente den elektriſchen Funken? Er ſpringt hervor, ſobald ihn das Leben berührt, er vergeht, ſobald ihn dieſes nicht mehr anregt. Konnte er darum nicht ewig ſeyn, da er in dem Weſen der Dinge zu ewigen Zeiten fortrollt?

4.

Das Erſte, was mir die Erinnerung von meiner Kindheit zurückgiebt, iſt ein Weihnachten; ich war im dritten Jahre. Ganz unbekannt mit dieſem, wie mit jedem Feſte, kam es mir wunderbar vor, wie mein Vater den früh abgeräumten Tiſch mit Kerzen beſetzte. Ein kleiner Stuhl ſtand auf dieſem großen Tiſche, und neben ihm lag eine flimmernde Dute mit Zuckerwerk. Mein Vater hob mich auf den Arm und ſagte: Sieh, Karoline, das iſt dein kleiner Stuhl, darauf ſollſt du künftig neben mir ſitzen, den hat dir der heilige Chriſt beſchert. Nun ſetzte er mich auf den Stuhl, und ich flatterte wieder in ſeine Arme und küßte ihn. Von dem Zuckerwerke aß ich auch, aber ſüßer als dieſes war mir die Vorſtellung, daß ein ſchöner heiliger Chriſt wäre, der am

Weihnachtsabend den Kindern beschert, und ich hätte ihn gern gesehen.

5.

In meinem vierten Jahre fuhr meine Mutter mit mir und meiner Schwester Lotte zu einer Kindtaufe; der Wagen warf um, und ich brach den Arm. Ich fiel weit hin aufs freie Feld, vermuthlich mogte ich ohne Besinnung seyn, denn als ich um mich sah rieb mir der Kutscher die Stirn mit dem Staub vom Felde, vielleicht sollte mich dieses ins Leben zurückbringen. Ich bekam auch wirklich davon das Bewußtseyn wieder, aber nur um mich zu schämen, daß mich ein Mann im Arm hatte. Dieselbe Empfindung hatte ich wieder da der Wundarzt mich zu verbinden kam, und verlangte, ich sollte den Aermel des Hemdes ganz abziehen; ich widersetzte mich aus Schaam. Ein ganz be-

ſonders Gefühl in einem vierjährigen Kinde, welches niemals Gelegenheit gehabt hatte, ſich einen Begriff von Schaam oder Schaamloſigkeit zu machen: vielleicht war es blos die Gewohnheit der Verſchämtheit, die mir durch die erſte Erziehung eigen geworden. Wie dem auch ſey, ich übte in dieſem Gefühl den erſten Eigenſinn aus, den ich mir bewußt bin, und gab nicht eher nach, bis — eine neue Erſcheinung von wunderbarer Empfindung in dem Alter — mir von den Umſtehenden geſagt wurde: der Wundarzt wäre mein Bräutigam, und dem müßte ich meinen bloßen Arm ſehen laſſen. Ich hörte ſogar dieſen Scherz gern, auch kam der Wundarzt öfters wieder, und ergötzte ſich, mir im Buchſtabiren Unterricht zu geben; ich nahm ſchnelle Fortſchritte, und ſah ihn immer mit Vergnügen. Nicht lange nach dieſem Vorfalle wurde ich eines Morgens von

meinen Aeltern gerufen, da ich eben ſpielen ſaß; ſie ſagten mir, ich ſollte mich anziehen zur Reiſe nach Glogau. Ich klatſchte bei dem Worte Reiſe, aus Liebe zur Veränderung, fröhlich in die Hände, ſchlief aber während der Fahrt ein; ich erwachte vom Geräuſch des Fahrens als wir auf der groſſen Oderbrücke ankamen. Um mich her ſah ich das breite Waſſer, die wenige Schutzwehr an den Seiten der Brücke ſetzte mich in Furcht; mir ſchwindelte; tief ſchmiegte ich mich in den Wagen hinein und wollte nicht wieder herausſehen. So langten wir in Glogau an, als ich noch nicht fünf Jahr alt war.

6.

Die erſten Triebe, welche ich empfand, waren Liebe und Schaam. Beide fanden ſich unzertrennlich in meinem Weſen, und

blieben auch ſo durch das ganze Leben gegen alle Stürme innig mit einander verbunden. Ich liebte meine Mutter ſehr; ich fühlte, wie grauſam ihr Schickſal war durch den Unfrieden und die Dürftigkeit, die in ihrem Hausweſen herrſchten. Ihr poetiſches Talent erwarb ihr thätige Freunde, deren Kräfte jedoch nicht zulänglich waren; ſie theilte uns alles mit, was ſie vom Zufall erhielt, und ward dennoch gemißhandelt; dies rührte mich, und mein Herz hieng ganz an ihr. In den glücklichen Jahren der Kindheit merkte ich wenig auf die Aeuſſerungen ihres Haſſes, und ich glaubte immer, ich könnte keinen beſſern Schutz haben, als meine Mutter. Indeſſen wurde ich aufmerkſamer auf das, was ſonſt um mich her vorgieng. Ob ich gleich immer mit einſamen Spielen meine Zeit füllte, war ich doch ſehr zufrieden. Selten miſchte ich mich unter die Nachbars

kinder, die auf dem großen grünen Hofe, hinter unserm Hause, sich versammelten, weil mir ihre Spiele zu rauschend waren. Spielten sie Hochzeit, so war ich mit Freuden dabei, und empfand bei dem Namen Braut etwas so innig Angenehmes, daß ich in mir selbst beschloß, wenn ich einmal Braut würde, so wollte ich es sieben Jahre lang bleiben, weil ich mir gar nichts Schöners denken konnte, als eine Braut zu seyn.

7.

An Besuchen von Kindern oder Frauen hatte ich wenig Ergötzen; nur wenn Männer kamen setzte ich mich still neben meine Mutter und horchte auf das Gespräch. Meistens war die Rede von Politik, da zu jener Zeit der Krieg ganz Europa beschäftigte und auf unsere Provinz einen großen Einfluß hatte. Der Enthusiasmus für den König von

Preußen glich einer Flamme, welche alles ergreift, was ihr nahe kömmt. Wir Kinder wurden begeistert, wenn von ihm gesprochen wurde, und selbst die Knaben auf den Straßen führten den Namen Friedrich in Kriegsgesängen täglich auf. Oft wurden Kriegsgefangene in die Stadt gebracht, und sie lobten den König und tranken auf sein Wohl. Die schönsten Festtage des Bürgers waren die Feier seiner Siege, wobei selbst der Geizige sich nicht karg zeigte. Dies waren meine Freuden und die glücklichsten Stunden in meinem sechsten und siebenten Jahre. Ich hätte mich schon damals gern den Erwachsenen gleich beschäftigt; und ich ergriff die Nähnadel und lehrte mir selbst die Stiche. Ich suchte alle mögliche Schnitzel auf, um meine neue Kunst daran zu versuchen. Ich hatte einmal gehört, die Menschen bekämen böse Gedanken, wenn sie müßig blieben, und da man mir keine

Beschäftigung gab, so zerschnitt ich das Hemd meiner Puppe, und nähete es wieder, machte derselben auch neue Kleidungsstücke, aus allen Schnitzeln, die ich finden konnte. Dabei saß ich mit einem Eifer, in welchem ich mich durch nichts stören ließ. Ein Fabrikant, der mit meinem Vater Geschäfte hatte, bemerkte meinen Fleiß, und sagte lächelnd: Du willst wohl gar schon nähen, kleine Puppe? Mögtest du wohl etwas für mich nähen? O ja, recht gern, war meine Antwort. Einige Tage darauf brachte mir der Fabrikant drei leinene Tücher zu säumen, welche ich auch mit dem größten Sporn von Ehrgeiz allein fertig nähete, so gut es angehen wollte, und wobei mir meine Arbeit recht wichtig vorkam, da der Mann sich den Spaß machte, mich ordentlich dafür zu bezahlen. Dies kleine Verdienst war mir süßer, als mir das größte Geschenk gewesen wäre.

8.

Ich lernte indeſſen die Hand meiner Mutter leſen; in gedruckter Schrift war ich nicht geübt. Meine Seele bekam durch meiner Mutter Poeſien ſogleich einen Schwung, ſo, daß ich nichts Gemeines in Liedern und Geſprächen mehr leiden konnte. Viele von ihren Gedichten blieben mir im Gedächtniß, die ich dann herzuſagen pflegte. Die Leute gewannen mich deswegen lieb, und nannten mich klug und drollicht, und jedermann mogte mich gern um ſich leiden, nur meine Mutter nicht. Als ich ſieben Jahr alt war, konnte ich Bücher leſen; es war der Catechismus, mit dem ich den Anfang machte; ſobald ich darin Fertigkeit hatte, wurde ich in die Schule geſchickt. Hier wurde bald meine Luſt zum Lernen und mein gutes Gedächtniß erkannt, und der Hofprediger, welcher öfters in unſere Stunden kam, wurde auf-

merkſam auf mich, und nahm mich mit in ſeine chriſtlichen Unterrichtsſtunden für Kinder. In einem halben Jahre hatte ich das ganze Formular und alle bibliſche Sprüche im Gedächtniß. Mein Schulmeiſter legte ſein Amt nieder, ſo, daß ich wieder zu meinen Aeltern mußte. Eben war meine jüngſte Schweſter geboren worden; jedes Kind bekam bei dieſer Gelegenheit eine Düte mit Zuckerwerk. Meine Freude dabei war ſehr groß; das Schweſterchen kam mir wie eine Puppe vor, und ich gewann ſie ſehr lieb. Ich mußte ſie wiegen, dabei wurde mir die Zeit ſehr lang, denn meine Vorſtellungen hatten ſich, durch das Leſen der heiligen Schrift und der Gedichte meiner Mutter, ſehr erweitert, und mein Geiſt verlangte unaufhörliche Beſchäftigung. Wenn ich alſo meine Schweſter wiegen mußte, ſetzte ich mich ihr zu Füßen auf die Wiege;

mit der linken Hand ſchaukelte ich uns beide, und mit der rechten hielt ich die Bibel auf meinem Schooß und las. In den Büchern Moſis fühlte ich mich am meiſten von den Familiengeſchichten der drei Patriarchen angezogen. Das Buch der Richter, das des Propheten Samuel, die Chronika, die Judith, die Eſther, und über alles die Geſchichte des Tobias, die Mutter mit ihrem bekümmerten Herzen am Wege, und des jungen Tobias Händchen, welches ihr endlich entgegen geſprungen kam, hat mich immer zu Thränen gerührt; und immer gieng ich wieder zu dieſer Geſchichte zurück. Häusliche Glückſeligkeit und Liebe waren alſo ſchon in erſter Kindheit die Hauptneigungen meiner Seele. Geſchmiegt in einen Winkel, träumte ich mich oft, als Hausmutter vieler Kinder, in tauſend häuslichen Geſchäften, von allen das Triebrad, und alle durch

mich glücklich. Dies war meine Poesie, die ich mit den reichsten Bildern aus der ersten Frischheit und Fülle der aufblühenden Phantasie verwebte.

Von den Büchern meiner Mutter erinnere ich mich der Nächte Youngs; einer kleinen Sammlung Idyllen von Bion und Moschus; eines Trauerspiels des Sophokles Andromache genannt, und eines schlesischen Reimschmidts, der den Bober besungen hat, sein Name ist mir entfallen. In diesen Werken las ich unaufhörlich, in welchen ich alle Freuden meines kindischen Lebens fand. Young war mir zu ernsthaft; ich konnte nicht fünf Minuten lang dabei verweilen; doch beschauete ich gern das Bild des Philosophen, wie er unter dem Sternenhimmel bei den Gräbern steht, denn ich hatte früh die Gräber lieb. Schon in meinem sechsten Jahre, wenn andere

Kinder ſich mit muntern Spielen ergötzten, bauete ich mir Särge, legte Puppen hinein, ſchmückte ſie mit Laub und Blumen aus, und machte Gräber darüber. Meine traurigen Vorſtellungen dabei entſtanden mir aus dem Herzen; es dünkte mir nicht als ob ich ſpielte, ſondern als wäre mir jemand geſtorben, den ich liebte. Durch meine ganze Jugend hindurch begleitete mich dies ſchwermüthige Denken, ohne daß ich dabei weniger heiter geweſen wäre, und ich ſpielte eben ſo gern Hochzeit, Güterkaufen und dergleichen, als ich Gräber machte und auf den Gottesacker gieng. In meinem achten Jahre ſah ich meine Mutter den Tod Abels leſen, und bat ſie darum, da ich eben krank lag. Das Buch war mit lateiniſchen Lettern gedruckt, welche mir ganz fremd waren; doch, die Begierde zu leſen machte, daß ich die Wörter errieth und

herausfand. Ich kann nicht sagen, was ich alles bey dieser Dichtung empfand. Mir war es, als hätte der Dichter seine Bilder, seine Gedanken aus meinem eignen Wesen genommen; und der unschuldige, liebende und wehmüthige Ton darin, war so ganz der Ton meiner Seele. Nach dem Tod Abels las ich die Uebersetzungen der griechischen Idyllen. Diese poetischen Gemälde hatten für mich einen neuen Zauber; es dünkte mir, als hätte vorher mein Geist ein unruhiges Verlangen gehabt, und fände in der himmlischen Sprache dieser Alten seine Ruhe. Mir war, als könnte die menschliche Sprache keiner herrlichern und süßern Bilder fähig seyn. Der Tod des Adonis schlug in mir den Funken der Liebe an: Ruhe nicht mehr auf purpurnen Kissen, o Venus! — Cypria schlägt sich die Brust und zerreißt ihr goldgelocktes Haar u. s. w.

Dies waren Bilder, welche nie wieder meine Seele verließen. Von nun an gewann meine Phantaſie einen Schwung, welcher mich über alle Ungemächlichkeiten hinweghob; und bei allen Carrikaturen des Lebens, wie ſie mir auch aufſtießen, dachte ich mir allezeit etwas Höheres. Ich beſuchte die einſamen grünen Stellen, ſetzte mich dort nieder, und ſah Stundenlang zu, wie die Luft darüber hinfuhr, wie auf grünen Wellen. Ich hörte gern das Rauſchen in den Blättern der Bäume; mir war ſo wohl bei dieſer unbekannten Stimme, mein Athem wurde leiſer, und ich ſeufzte oft, ohne zu wiſſen warum. An der Oder verweilte ich nicht gern, denn dieſe war mir zu groß und rauſchend, aber der kleine, plätſchernde Bach am Mühlenrade hatte Harmonie mit dem Klopfen meines Herzens.

9.

Mein Vater führte uns in die Kirche zur Belohnung für unser gutes Betragen. Ich erinnere mich noch meiner unaussprechlichen Freude, da ich zum erstenmal in den Dom gieng. Ich verließ den Prediger nicht mit meinen Blicken, und das Innere des Tempels erfüllte mich mit einem heiligen Schauer; als ich nach Hause kam, wußte ich den Zusammenhang der ganzen Predigt, und sagte sie meinem Vater, der Freudenthränen vergoß über meine Aufmerksamkeit auf Gottes Wort und mein gutes Gedächtniß. Diese rührenden Zeugnisse seiner Zufriedenheit spornten meinen Eifer an; ich wurde immer gelehriger, und niemals hat mein Vater, oder sonst einer meiner Erzieher, sich gezwungen gesehen, mich zu strafen oder auch nur zu tadeln. Die Zufriedenheit in den Mienen meiner Lehrer und

Vorgesetzten, war für mich so etwas süßes, daß ich nach und nach mich blos von dem Wink ihrer Augen unterrichten ließ, weil Worte oder Befehle mir schon zuviel waren, und mich fast beschämt haben würden. Meine Mutter allein hatte niemals Freude an mir, niemals äußerte sie mir ein Wohlgefallen. Oft, wenn ich ruhig bei meinen Spielen saß, nahm sie meine zweite Schwester auf den Schoos, liebkoßte ihr, und verwünschte mich dabei, weil ich meinem Vater ähnlich sah. Ich weiß es noch, daß ich bei solchen Reden verwundert nach ihr hinsah, da ich aber mein Gesicht nicht kannte, und mein Betragen immer so war, daß es von niemand getadelt wurde, so war ich mir auch nichts Böses bewußt; und obgleich mir die Rede befremdend war, so dünkte mir es doch im Herzen, als könnte sie mich gar nichts angehen, denn ich hatte meine

Mutter lieb, und so dachte ich nicht, daß sie aus Haß, und im wahren Ernst, so von mir sprechen könnte. Doch wurde meiner Schwester Gemüth durch diese Reden gegen mich verstimmt, und ihr Betragen gegen mich wurde täglich kälter; dennoch war ich ihr gut, und begegnete ihr mit Liebe.

Dies Kind, von meiner Mutter so vorgezogen, und worin sie ihr einziges Glück setzte, starb im vierten Jahre; ich beweinte sie herzlich, und mußte doch noch anhören, wie meine Mutter das Schicksal verwünschte, das ihr das liebste Kind genommen, statt sie von dem verhaßten zu befreien.

10.

Laß mich, mein Vater, in Reue aufweinen zu Deinem Schatten über mein liebloses Herz, welches ich Dir verschloß, da

Du fern verwieſen wurdeſt, und litteſt! Ich gab Dir keinen Beweis von meinem kindlichen Andenken, keine Erquickung in Deinem ſinkenden Alter — hätteſt Du das wohl erwartet von Deiner Karoline, als Du ſie, ein junges Kind, zwiſchen Deinen Knieen hielteſt, ſie mit prophetiſchen Thränen an Deine Bruſt drückteſt, und ſagteſt: Du biſt mein liebes Kind, meine einzige Tochter, dir hat Gott Gaben geſchenkt, aus dir wird etwas werden, du wirſt viel lernen? Wohl hatte mir Gott Gaben geſchenkt; wohl hätte ich viel lernen können, aber ich bekam nur wenigen Unterricht, und Niemand bemühte ſich ſo um mich, wie Du nach Deinen Kräften an mir gethan haſt, mein Vater! Nur die erſten acht Jahre meines Lebens habe ich Dich gekannt, und nur einmal wieder geſehen in meinem zehnten Jahre, wo Du ſo innig, ſo ſegen-

voll Abſchied von mir nahmſt, wo Du Dich, wie von Deiner Seele, von mir trenntest — Du ſagteſt: Alles ſollten ſie Dir nehmen, aber Deine Karoline, Dein Kind, ſollten ſie Dir laſſen, und Du wurdeſt mit Gewalt fortgeführt, und nie habe ich Dich wieder geſehen.

Dir verdank ich eine frühe Leitung zu Gott, eine frühe Grundlage zum Bewahren der Unſchuld und zu einem ſittſamen Verhalten; Dir verdanke ich das hohe, unausſprechliche Vergnügen, welches mich beſeelte, da ich das erſte Buch leſen konnte; es war die heilige Schrift. Dir verdank ich meine Freude, als ich die erſten Worte ſchreiben konnte, denn nach Deiner Anweiſung hatte ich ſie gelernt. Auch dank ich Dir die innige Behaglichkeit, die ich immer bei dem empfand, was mehr und höher war, als das, was blos beluſtigend iſt; und die mich

das Gute und Schöne erkennen und schätzen hieß; denn frühe legtest Du den Keim dazu in mich durch liebreiche Lehren; so oft ich bei Deiner Arbeit stand, so oft Du mich auf Deine Arme nahmst, und mir etwas gabst oder zeigtest, sagtest Du mir dabei vieles, wodurch meine Begriffe aufgeklärt und gesund werden mußten. Was soll ich von Deinem übrigen Verhalten gegen mich sagen? Du wußtest mich an Furcht und Liebe gegen Dich zu gewöhnen, und nur ein einzigesmal hast Du mich schelten und strafen müssen, weil ich Dir ungehorsam gewesen war. Ich danke Dir diese Strafe, es war die erste und letzte die ich je bekommen; sie war nicht aus Haß und Vorurtheil entstanden, noch aus Zorn, sondern aus Ueberzeugung: als Warnung für künftigen Ungehorsam. Ja, mein guter, im Grabe noch geliebter Vater! so hast Du

gegen mich gehandelt, doch sollst Du nicht so liebreich gegen andere gewesen seyn; dies war aber wohl nur in Stunden, wo Deine böse Gewohnheit Dir die Besinnung raubte, und wo Du Deine Kinder vermiedest. Könnte ich, Unglückliche! doch für Dich alle Deine Fehler abbüßen, damit Dein Lob im Himmel dadurch herrlicher würde. O, mein Vater! bist Du denn selig? Hier warst Du ja so unglücklich, verfolgt, gehaßt und gekränkt. Darum auch warst Du wohl oftmals unmenschlich, aber doch nur, wenn Du getrunken hattest, und wenn man Dich aufbrachte und mit der Zunge zur Unzeit strafte. Gott verzeiht dem Schwachen! O daß ich, wie Noahs guter Sohn, alle Deine Schwächen, welche an Dir als Laster bestraft wurden, mit dem Mantel meiner Liebe bedecken könnte! — Wäre man Dir mit Vernunft und Billigkeit zu Hülfe ge-

kommen, vieles wäre anders gegangen, vieles wäre beſſer geworden, denn Du hatteſt ja geſunde Vernunft, ſo lange nicht falſche Mittel ſie Dir raubten. Die meiſten Frauen wollen alles bewirken durch Vorwurf, Klagen und Thränen; wenige wiſſen den Sinn zu Rath zu nehmen, und für eine gute Stunde zu arbeiten. Darum, mein Vater, war und blieb es in Deiner Haushalt wüſte, elend und zerſtört; es war kein eigner Bauherr darin; Dir war Deine Frau entgegen, durch ihren Haß und ihre kindiſche Furcht für Dich; Du kränkteſt ſie durch Deine verderblichen Angewohnheiten; ihr führtet beide gegen einander ein unglückliches Leben, Du aber warſt doch immer am längſten der geduldige Theil, und nie haſt Du Dein Weib mit Vorſatz beleidigt. Dennoch wurde ein ſo trauriges, als für einen Bürger ſchimpfliches Schickſal auf Dich gelegt. Ein gutes

Amt war Dir versprochen worden, Du erwartetest es mit Freude und Zuversicht; Glück und Ehre hätten Dich gewiß zu allen Tugenden zurückgeführt, aber überlistend und plötzlich überraschte Dich die schreckliche Wendung Deines Looses. Eine falsche Anklage hatte Dich bei den Obern angeschwärzt; Deine eigene Frau hatte diese erregt, und sie drang durch. Du wehrloser Mann, ohne Schutz und Freund, wurdest als Bürger herausgehoben aus Deinen bürgerlichen Verrichten, vor den Commandanten geführt, der nach den Gesetzen keine Macht über Dich hatte, und als preussischer Soldat eingekleidet. Erschütternde Scene! ewig schwebst Du vor meiner Erinnerung! Ich stand da vor Dir, als sie Dich abholten, blaß und zitternd, ein Kind von acht Jahren. O, mein lieber Vater, rief ich, wo sollst Du denn hinkommen? ohne zu wissen, welch Schicksal

Dir eigentlich bevorſtand. Aber der Sergeant, dem Du folgen mußteſt, hatte ſo viel ähnliches im Ton und Geſicht mit einem, der Jemanden unbarmherzig zu begegnen den Auftrag hat, daß ich wohl vor ihm zittern mußte. Mein armer Vater folgte natürlicherweiſe der Macht, die ihn zog, denn er war ja überfallen mit Liſt, und ſelbſt Wehr und Waffen hätten hier nichts abgeändert, denn es gieng in des Königs Gewalt. Seine Beſtürzung, ſein Flehen zu ſeiner Louiſe, ſein Händeringen, ſeine Vorſtellungen, daß er ein privilegirter Bürger ſey, der ſchon beinahe funfzig Jahr alt wäre; Alles war vergebens, er mußte ſeinem Schickſal folgen. Ich ſtand in Thränen und wollte vergehen, aber ich wurde zuletzt beruhigt durch die Reden meiner Mutter, welche Dich ſchilderte als den verworfenſten Menſchen, der mich und ſie ganz

unglücklich gemacht haben würde; ſie weinte Thränen des Dankes über die Erlöſung nach ſo langer Tyrannei. Wir wurden zuletzt ſo überredet, daß ich mich ſcheuete Dich wieder zu ſehen. Die ganze Nacht durch mußten wir uns bei Nachbarn verſtecken, da die Mutter meynte, Du würdeſt uns aufſuchen, um uns Alle zu ermorden. Du kamſt auch wirklich an die Thüren der Häuſer, wo wir verbergen waren, aber bittend und flehend, man mögte Dir nur noch einmal Deine Karoline ſehen laſſen, alles Elend wollteſt Du tragen, nur mich könnteſt Du nicht miſſen . . . Ich wurde Dir verweigert, und mußte mich wieder vor Dir fürchten, weil Du aufgebracht und drohend zurückgiengſt. O qualenvolle Nacht, in welcher Du herumirren mußteſt, ohne am Morgen, ach ohne jemals, Deinen Retter zu kennen! Mögte dafür die Nacht Deines

Todes Dich ſanft und hell umgeben haben — Ach, mein Vater! warum mußte ich nicht an Deinem Sterbelager ſeyn, und Dir die Augen zudrücken? Wie dankbar würdeſt Du meine Pflege angenommen, wie würdeſt Du mich darum geliebt, geſeguet haben! Nun aber hat es Dir vielleicht auf Deinem letzten dürftigen Lager geſchienen, als ob ich Dich verachtete, da Du ſo ohne Nachricht, ohne Erquickung von mir bliebſt; ja vielleicht haſt Du mir geflucht, da ich, Dein einzig geliebtes Kind, Dein auf mich hoffendes Herz getäuſcht habe, und Dir an Deinem Elend keine Hülfe zugewendet. Aber ich verdiente Deinen Unſegen nicht, ich ſelbſt lebte unter dem ſtärkſten, ja unter doppeltem Druck. —

11.

Nachdem meine Mutter von ihrem Mann befreit war, brachte ſie etwa dreiviertel Jahr

in der Glückſeligkeit eines freien Zuſtandes in Glogau zu. Sie dichtete zwar noch um Brod, aber der ſanfte Frieden um ſie her, den ſie noch nie genoſſen, ließ ſie alle Kraft, welche ſie ſonſt in Sorgen und Unterdrückung aufſeufzen mußte, nun auf die Poeſie übertragen. Alles, was ſie dichtete, athmete dieſen Frieden und wurde zum Lobgeſang. — Eines Tages kam ein Diener, mit einem Gruß von dem Baron von Kottwitz, der ihr ein beſchriebenes Kartenblatt überreichte. Dies Blatt kam von der Frau Generalin von Wreech aus Berlin, welche den Baron erſucht: „daß er ſich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen mögte, indem ſie gar nicht wüßte, wie es zugienge, daß ſie in ſieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten hätte.“ Die Dichterin, beſchämt von der zuvorkommenden Güte der Generalin, ſetzte ſich in Gegenwart des Die-

ners hin, und ſchrieb, ihrer Gewohnheit nach, ſogleich einen Brief in Verſen und ein poetiſches Billet an den ihr ganz fremden Baron. Der Diener, welcher ihr voll Verwunderung zugeſehen, wie ſchnell ſie ſchrieb, bringt das Paket ſeinem Herrn, und iſt ganz Erſtaunen über die ſeltſame Frau. Sein Herr, welcher Lektüre und poetiſchen Geſchmack hatte, fand den Bericht des Dieners, durch das Schreiben der Dichterin, beſtätigt, und wurde neugierig, ſie kennen zu lernen. Am andern Morgen ließ er ſie zu ſich rufen; ſie erſchien in ihrer gewöhnlichen Bürgertracht mit einer zwar freundlichen, aber faſt einfältigen Blödigkeit. Seine Augen ließen ihn zweifeln, ob es die Frau wäre, welche eine ſo ſeltne Gabe beſäße? Allein ihre Antwort auf ſeine erſte Frage überzeugte ihn bald, denn ſie erwiederte ſie in einem recht artigen Verſe. Sie

bat hierauf um Schreibzeug, und ſetzte während einer halben Stunde ein angenehmes Gedicht an den Baron auf. Als man ſie beurlaubte, wurde ſie eingeladen, am andern Tage wieder zu kommen, wo der Baron ſie einigen ſeiner Freunde vorſtellen wollte. Kaum war ſie ein paar Stunden wieder zu Hauſe, als der Bediente des Barons kam, und ihr im Namen ſeines Herrn einen beſſern Kopfputz und einige andere feine Kleidungsſtücke brachte; mit der Bitte, am folgenden Tage darin zu erſcheinen. Es iſt unmöglich, daß der Zarin Peters des Erſten die Krone mehr ſüßen Stolz gegeben hat, als die Dichterin über dieſe geſchenkten Kleidungsſtücke empfand; jedes war ihr ein Zeichen, daß ſie wirklich geehrt wurde, und jedes machte ſie für Freude trunken. So, durch ſeine Hand geſchmückt, gieng ſie zu ihrem gütigen Baron; hier fand ſie die

Fremden ſchon anweſend, und die Freude, welche ſie begeiſterte, gab allem, was ſie ſagte, etwas Blendendes. Als ſie ſich wieder entfernte, beſchenkte ſie der Baron mit einer ſchönen emaillirten Doſe, nach damaliger neueſten Mode; noch nie hatte man ihr ſo artig begegnet; ſie fühlte in dem angenehmen Geſchenk das Edle des Gebers; er dünkte ihr mehr als andere Menſchen zu ſeyn. Sie eilte damit nach Hauſe, und zeigte dieſelbe ſogleich ihrer Nachbarin. Dieſe, nachdem ſie die Doſe beſehen und bewundert, macht den Deckel auf und ſagt: Hierin iſt ſchöner Taback! Karſchin, nehmen ſie doch eine Priſe! der Taback iſt mit Gold vermengt. Die ſchön erſchrockene Dichterin findet es wirklich ſo, wie die Frau ſagte, und es waren ſechs Auguſd'ore unter den Taback gemiſcht. Sie glühete ihren Dank in Geſängen aus; der Baron ward

davon bezaubert, und ſtellte ihr frei, daß ſie von ihm etwas bitten ſollte, was zu ihrem Glücke beitragen könnte. Sie, welche noch immer die Zurückkunft ihres Mannes fürchtete, beſann ſich augenblicklich und bat, daß er ſie mit nach Berlin (wohin dieſer Herr auf einer Reiſe begriffen war, um ſich daſelbſt zu verheirathen) nehmen mögte, wo ſie vor der Verfolgung ihres Mannes ſicher zu ſeyn gedächte. Nichts dünkte dem gütigen Herrn leichter als das, und in Zeit von vierzehn Tagen war die Sache beſchloſſen und gethan.

Welchen ſeligen Taumel verbreitete dieſe Ausſicht in dem Herzen der Dichterin! Ganz Glogau wurde von Lobliedern für ihren Wohlthäter erfüllt; Alles ward ihn zu bewundern und zu verehren aufgefordert; als hätte ſie mit der verhabenden Reiſe einen unverſiegbaren Schatz in Empfang zu nehmen,

ſo wohl war ihr. Sie ſchenkte alles weg, was ſie an Meublen und Hausgeräth beſaß, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwei Kinder. Im Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten, ward in der Nacht zum letzten Morgen in Glogau nicht geſchlafen, ſondern auf ihren Knieen dichtete ſie Dank-lieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: da kam der Wagen des Barons, worauf ſich die Dichterin mit ihren beiden Kindern ſetzte. — O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt geweſen iſt, der kann das nicht empfinden, was hier ſo unausſprechlich empfunden ward! Dieſer Wagen, welcher nicht Ueberwundene, ſondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewiß vor den Morgenſternen glänzender, als irgend ein Triumphwagen der ſtolzen Sieger zu Rom. — —

12.

Die vorzügliche Bequemlichkeit, welche die Befehle des Barons ihr alle genießen ließen, machten ihren Zuſtand zu etwas Ueberirrdiſchem. Sie dachte ſich ihre mühſamen Fußreiſen nach Liſſa und jenen umliegenden Dörfern; das Kümmerliche ihrer Mahlzeiten und Lagerſtätten auf ſolchen Wallfahrten: welch ein Kontraſt! Wenn ſie hier in jedem Wirthshauſe, nach der vorzüglichſten Bewirthung, auf fein überzogenen Daunenbetten mit ihren Kindern ſich ſchlummern legte. Sie hatte nur einen Gedanken: ihren Wohlthäter! Alles, was ihr widerfuhr, alles, was ihre Sinne berührte, ſchien von ſeinem Einfluſſe beſeelt zu ſeyn. Sie ſah in allem nur ihn, und in ihm die wunderthätige Hand Gottes. So oft ſie allein war, lag ſie auf ihren Knieen, und ihre Dankgefühle floſſen in Thränen über.

Die Dichterin kam glücklich in Frankfurt an, wo ſie auf die ſanfteſte Weiſe übernachtete; von da gieng es nach dem palläſtereichen Berlin.

Es war am 25. Januar 1761. als ſie hier erſchien. Ihre Aufnahme geſchah im Hauſe des Wiener Geſandten, Herrn Grafen von Gotter, woſelbſt auch der Baron von Kottwitz logirte. Hier war, wie überall, ſchon alles zu ihrer Ankunft auf das begünſtigſte bereitet, und weil es Mittag war, ſo wurde auch ſogleich ihr und ihrer Tochter ein Tiſch mit fünf auserleſenen Schüſſeln vorgetragen. Wer mags beſchreiben, wie ihr bei dieſer Mahlzeit zu Muthe war?

Sie hatte im December 1760. ihr 38ſtes Jahr vollendet. Dieſes Alter, in welchem die mehrſten Frauen nach gerade von der glänzenden Bühne abtreten, um

jungen Schönen für die Bewunderung Platz zu machen, ward trotz allen nur möglichen Leiden, durch welche die Dichterin zu dieser Epoche gekommen war, der Zeitpunkt, wo sie erst aufblühte, bemerkt und bewundert wurde.

Sobald man hörte, die Karschin sey angekommen, so eiferte auch alles, was Geschmack haben wollte, um die Wette, dieses Wunder von Frau zu sehen. So bürgerlich sie auch noch in den ersten Tagen einhergieng, so wurden ihr doch verschiedene Equipagen geschickt, um sie in die vorzüglichsten Gesellschaften abzuholen. Es gereicht wirklich dem Herzen, wie dem Verstande der Berliner zur Ehre, daß sie nicht zu stolz waren, nicht allein der Dichterin ihren gemeinen Stand nicht entgelten zu lassen, sondern ihr sogar mit aller der Aufmerksamkeit und Feinheit zu begegnen, welche

ihrem Talente zukamen. Vorzüglich bemühte sich der für die schönen Wissenschaften so warme Freund, der Herr Doktor Krünitz (Verfasser der Encyklopädie) der erste zu seyn, der es sich zum Vergnügen machte, ihr Freunde anzuwerben. Er führte sie in die Häuser eines Oberkonsistorialraths Köppen, eines Geheimenraths Buchholz, Hofraths Stahl, Oberhofpredigers Sack, Rektors Wippel und mehrere dergleichen, ein, wo sie denn Gelegenheit hatte, nach und nach alle die übrigen ihr vortheilhaften Bekanntschaften zu machen.

Nach einigen Tagen ihres unaussprechlich glücklichen Hierseyns, ward die Dichterin eines Morgens, nebst ihrer Tochter, in eine Kutsche des Barons gesetzt, und in die breite Straße gefahren. Die Karschin, welche zwar nicht die Ursach davon wußte, ahndete dennoch etwas Gutes, weil sie von

ihm lauter Huld gewohnt war. Die Kutsche hielt vor einem Galanterieladen, welcher der Haischekornsche hieß. Hier mußte sie mit ihrer Tochter aussteigen, und in den Laden gehen, aus welchem sie bald eine ältliche Französin, der ein Dienstmädchen folgte, in ein Putzzimmer führte. Madam, sagte die Französin, hier auf diesem Tisch sehen Sie Kleidungsstücke für sich und Ihre Tochter liegen, Sie können sich derselben bedienen, und mein Mädchen wird Sie ankleiden helfen. Herr Gott! rief die erstaunte Dichterin, und vermogte weiter nichts zu sagen. Die Demoiselle entfernte sich, und die angenehme Metamorphose gieng vor sich, indem das Dienstmädchen beide auskleidete und in dem neuen Anzug modelirte. So fremd der Dichterin jede Bedienung war, so ließ sie doch alles geschehen, was das Mädchen mit ihr vornahm, denn die Freude hatte

ſie zu beſtürzt gemacht. Beider neue Kleidungsſtücke waren von modernem Zuſchnitt und feinem Zeuge, und den Staatsanzügen, wo kein Stück vergeſſen war, folgten in ähnlicher Ordnung zwei Anzüge von ſchlechterem Zeuge, welche das Mädchen zuſammenpackte und in die Kutſche legte, ohne daß die wohlthätige Hand genannt wurde, von welcher dies alles kam. Niemand ließ ſich ſehen, der darüber einen Dank erwartet hätte; allein ein Diener kam, und nöthigte die Dichterin zur Gräflich Gotterſchen Mittagstafel. Bis zur Stunde der Mahlzeit ſtrömte der Dank der Dichterin in mehr als einem Liede hin, ohne zu wiſſen, wem ſie dankte. Sie rieth nur auf den Baron. Bei der Tafel fand ſie ihn, ſie zieh ihn poetiſch ſeiner ſchönen That; er lächelte nur und ſchwieg.

Kein Name für ihn war ihr nun wichtig genug, um dadurch das auszudrücken, was sie empfand; nicht Wohlthäter, Retter, Freund, Vater nannte sie ihn, und in diesem Namen fand ihr dankbares Herz einige Ruhe.

Jetzt konnte sie sich mit Anstand in den vornehmen Cirkeln zeigen, und man schonte ihrer zu keiner Stunde des Tages um sie zu sehen. War sie nicht aus, so war sie von Besuchen umringt, welche alles, was sie wollten, mit ihr sprachen, indem sie zugleich ihrem Schreiben zusahen, in welchem nichts sie hindern konnte, als das einzige, wenn eine Person ihr vorsetzlich auf die Hand sah.

Ihre Beschäftigungen wurden nun einzig Schreiben und Lesen; sie gieng vom Schreibpult in die Gesellschaft, um dort wieder zu schreiben und Impromptüs zu sagen, und von diesen wieder zum Schreiben.

Durch die tägliche Uebung, durch die Ruhe und ehrenvolle Aufmunterung, welche sie hier von allen Seiten genoß, setzte sich ihr Geist zu einer männlichen Stärke und zu einem unvergleichlichen Schwung. Sie machte bald die Bekanntschaft des Herrn Professor Ramler. Von ihm lernte sie die weitschweifigen Sylbenmaße, an welche sie gewöhnt war, in abgemessene Strophen einschränken, und ihm den Gang der Ode nachahmen.

Sie lernte Sulzern kennen, diesen strengen Philosophen, auch er ward ihr Freund, und der wärmste Aufmunterer ihrer Muse. Allein, obgleich diese beiden Männer, nebst Mendelssohn, damals unter den Gelehrten zu Berlin die Sterne erster Größe waren, für welche die Karschin mehr als Hochachtung hatte, so war sie doch zu.

sehr Genie um ihnen zu folgen; sie gieng ihren eignen Gang.

Die vornehmsten Privathäuser, die feinsten Familien nahmen sie in ihre Gesellschaft, in ihre Freundschaft auf, und das war ihr beinahe nothwendiger, als der Umgang mit Gelehrten, weil sie ihre Aufmunterung und ihren Privatnutzen beförderten; denn bei ihrem Wohlthäter, dem Baron von Kottwitz, hatte sie zwar Wohnung und Bequemlichkeit für sich und ihre Tochter, allein auf eine kurze und unbestimmte Weise; denn dieser Herr war im Begriff sich zu vermählen. Er kaufte ein Haus, welches dazu eingerichtet ward, doch wurde er plötzlich gefährlich krank. Die Krankheit ließ eine schwere Hypochondrie zurück, welche ihn auf einige Zeit alles Gebrauchs der Freude am Leben beraubte.

Die Heirath gieng zurück, und er reiſete nach ſeinen Gütern, um dort ſeine Beſſerung abzuwarten. In der Zeit, welches ein Zwiſchenraum von ſechs Monaten war, ſah ſich die Dichterin zwar in allen glänzenden Cirkeln Berlins eingeführt, allein ihren Bedürfniſſen war nichtsweniger als abgeholfen. Den gütigen Baron verhinderte ſeine Krankheit, daß er ſich ferner reell um ſie bekümmern konnte, und als er auf ſeine Güter gereiſet war, blieb ihr, weil ſie von niemanden etwas forderte, nichts als die Wohnung, welche ſie in ſeinem Hauſe hatte. Für ſie war nun wohl kein Kummer, weil ſie wegen ihres Rufs überall willkommen war, allein ihre Tochter brauchte Pflege und Erziehung, und ſolche um ſomehr, je mehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geſchäzt wurde. Ihr ſelbſt fehlten nun alle Kräfte, welche zur Erziehung

erfordert werden; denn ihr Zustand war abhängig, und ihr Geist viel zu unruhig, als daß er sich in die Regeln der Erziehung eines Kindes hätte einschränken können. Sulzer war der erste, welcher es ihr zum dringenden Geschäft machte, ihre Tochter, an welcher er Fähigkeiten bemerkte, in ordentliche Aufsicht zu bringen. Das war nun freilich leichter gesagt als gethan. Er selbst würde zwar wohl die erste Hand dazu geboten haben, allein er hatte seine eigene große Familiensorgen. Unter der Dichterin reichen Bekannten war keiner, welcher für sie hätte mehr thun wollen, als den Genuß ihres gesellschaftlichen Umgangs durch Gastfreiheit und einige andere kleine Artigkeiten zu erkennen. Es hielt also schwer, und äußerst schwer, daß sie von dieser Sorge entladen wurde. Sie gab manchem ihrer großen Freunde ihren Wunsch in Versen

zu erkennen, allein sie blieben taub. Ein berühmter Mechanikus, Namens Holefeld, welchem die kleine Tochter der Karschin sehr hoffnungsvoll schien, unternahm es, bei dem Hofrath und Doktor, Herrn Stahl, einen Versuch ihrentwegen zu machen. Dank sey seiner Asche! Auch Sulzer und mehrere edle Männer unterstützten seinen Vorspruch bei dem menschenfreundlichen Stahl. Dieser verehrungswürdige Reiche glaubte den Ueberschuß seines Vermögens nicht besser anwenden zu können, als wenn er den Armen Erleichterung, und verlassenen Waisen Unterstützung wiederfahren ließ. Leicht ward also sein für fremde Noth stets offenes Ohr gewonnen, und von ihm der Dichterin die Last der Erziehung ihres Kindes abgenommen. Für seinen wohlthätigen Vorschuß ward das Mädchen in die Kost der Realschule gegeben, wo man sie zur Religion,

Ordnung und weiblichen Handarbeiten fünf Jahre lang erzog. *)

13.

Diese fünf Jahre vergiengen in einem regelmäßig geordneten Unterricht. Des Morgens um sechs Uhr wurde aufgestanden, um sieben mußten die Kinder in der Klasse seyn. Hier wurde geschrieben, gerechnet, Geographie studirt, die Bibel gelesen, die Geschichte gelehrt, die Grammatik studirt und dreihundert französische Vokabeln aufgegeben.

---

*) Diese Stelle ist aus dem Lebenslaufe der Karschin, und wurde von mir hier eingeschaltet, damit die Lebensgeschichte ihrer Tochter dadurch vollständiger würde. Von jetzt an, bis zum Tagebuch, bin ich genöthigt, nach Erzählungen meiner Mutter selbst zu ergänzen.

Helmina.

Alle dieſe Studien waren ſo eingerichtet, daß ſie mit Ablauf des Jahres endigten, wo ſie dann im neuen Jahre unverändert wieder ihren Fortgang nahmen, ſo daß jedes Jahr eine Wiederholung des vorigen war. Selbſt die franzöſiſchen Vokabeln giengen nicht weiter. Heut zu Tage mag dieſe Methode lächerlich dünken, gründlich aber war ſie gewiß. Ich kenne wenig junge deutſche Frauen, welche die Regeln ihrer Sprache gut verſtünden, die in dieſer Unterrichtsanſtalt auf das reinſte den Kindern gezeigt wurden. Wenige ſind mit der Chronologie der Geſchichte, der Geographie ſo bekannt wie meine Mutter, eben weil würdige und ernſthafte Lehrer ſie nach einer ſehr ſyſtematiſchen, aber nicht weniger gründlichen Methode unterrichtet hatten. Dem ungeachtet wünſchte der feurige Geiſt meiner Mutter mehr Nahrung, und nach einigen Jahren

war ihr das Einerley der Lehrſtunden höchſt ermüdend. Sie war beinahe die Einzige, welche ſich im folgenden Jahre erinnerte, was im vorigen geſagt worden war, und ſie hatte die Freude, ſich allen ihren Kameraden als Muſter vorgeſtellt zu ſehen. Dies dankte ſie ſowohl ihrer Aufmerkſamkeit und Begierde, als ihrem von Natur ſo glücklichen Gedächtniſſe. Doch wurde ihr dies Vergnügen auf eine andere Weiſe bald vermindert. Meine Großmutter hatte einen Bruder zu ſich genommen, der ſich in kurzem eine ſolche Macht über ſie herausnahm, daß er der Herr ihrer Handlungen und ihres Vermögens war. Dieſer konnte keine Ausgabe dulden, die nicht für ihn war. Er haßte das Kind ſeiner Schweſter, weil er ſah, daß ſie ihm Abbruch that, und behandelte die Kleine mit großer Härte und faſt raffinirter Grauſamkeit. Es war Sitte,

der Vorſteherin der Penſion allerlei kleine Geſchenke und ein Gewiſſes an Geld bei einigen Feſten zu geben; eben ſo hatten die Kinder Taſchengeld, das zu kleinen Bequemlichkeiten des Lebens angewandt wurde. Dies alles hatte die kleine Karſchin von ihrer Mutter gehabt, und durch den Einfluß des Onkels wurde es ihr genommen. Die Vorſteherin der Penſion wollte hierunter nicht leiden, und wollte doch auch die Kleine nicht von ſich laſſen, die ſo geſchickt, ſo lernbegierig, und zugleich auch ſo gefällig war. Sie ließ ihr alſo, ſtatt ihr zu Liebe die Geſchenke gern zu miſſen, keine Feyerſtunde mehr, ſondern zwang ſie zu arbeiten, indeß die andern Kinder im Fragen ſpielten und dabei Früchte aßen, welche ſie denſelben austheilen ließ. Bei einer Oehllampe, in einem ſtillem Zimmer, ſaß das gute Kind des Abends, ſtrickte ſchwarzſeidene Strümpfe

nach den feinſten Muſtern, ſtopfte Kanten, nähte aus, oder verfertigte Hemden von der feinſten holländiſchen Leinwand; ſie weinte wohl eine Thräne dabei, und ſeufzte, wenn ſie durch die Fenſter das Geſchrei und die Luſtigkeit der andern Kinder im Grünen mit anhörte, aber da ſie eben ſo ſanft duldend als feurig war, murrte ſie nicht, ſondern begegnete der tyranniſchen Frau mit kindlicher Ergebung. Die Koſt in dieſem Hauſe war geſund für ſtarke Kinder, die ſich Bewegung machten, aber für zartgebaute Weſen, wie meine Mutter, und bei einer ſo mühſamen und unabläßigen Arbeit, war ſie es nicht, und ſo legte dieſe Lebensart den erſten Grund zur künftigen Zerrüttung ihrer Geſundheit. Die Wochentage alle vergiengen ſo, und jeder ablaufende ließ ihr zum Troſt die Hoffnung des Sonntags. Am Sonntag gieng ſie in die Kirche, ſodann ſtreifte ſie

in Berlin umher, zu ihrer Mutter, oder wenn sie diese nicht fand, zu den Bekannten, wo sie sie anzutreffen glaubte. Hier blieb sie zu Tisch, und war nachher gewöhnlich sich selbst überlassen. Sie gieng sodann im Garten träumen und nachsinnen, und ergötzte sich still an der Natur. Im Winter las sie, und machte sich gewöhnlich gar wenig mit den Menschen um sie her zu schaffen. Ihrer Bescheidenheit halber, und der naiven Antworten, die sie gab, hatten sie alle Leute gern. Es war in ihrer Erziehungsanstalt ein Geist der Ordnung und Sittsamkeit, bei welchem selbst die dürftige Kleidung der kleinen Karschin ehrbar und anständig erschien.

Zu dieser Zeit kam Gleim nach Berlin, der feurige Sänger Friedrich des Zweyten; der Beschützer der Muse der Karschin; die Hoffnung seiner Freunde; der Unterstützer des hülflosen Talents. Die kleine

Karschin wurde durch seine Gegenwart zu ihrem ersten Gedicht begeistert, es möge hier seinen Platz finden.

An den

Herrn Kanonikus Gleim,

da er aus Berlin reisen wollte.

Angenehmer Lieder Sänger,
Theurer Gleim! ach eile nicht
So von hinnen: bleibe länger,
Warte, bis man Trauben bricht.

Bis Dein Amor junger Reben
Blut, in Bachus Becher drückt,
Ihn gefüllet Dir zu geben
Und zu Liedern Dich entzückt.

Lieder, feurig, tändelnd, leichte,
Frey, und lieblich ſängeſt Du
Bis Du taumelteſt; dann reichte
Amor mir den Becher zu.

Und ich zög ein himmliſch Feuer
Mit dem Göttertrank in mich;
Schnell ergriff ich dann die Leyer
Stimmte drauf ein Lied für Dich!

Das ſo ſilbern wär' am Klange
Wie die zarten Schmeicheley'n
Deines Greſſets, der ißt lange
Von Dir mußte ferne ſeyn.

Es ertönte Deinen Ohren
Hoch! wie Deines Ruhmes Flug,
Der die Frau, die mich geboren
Gütig zum Parnaß einſt trug.

Lieber Gleim, um dieſes Singen
Bleibe noch. Nimm dann mein Lied
Mit auf Deines Ruhmes Schwingen,
Wo es an die Sterne flieht!

Die Reinheit der Sprache, die Harmonie des Baues, und die gewiſſenhafte Gleichheit der Reimvokalen in dieſem Liede eines dreizehnjährigen Mädchens, ſind nicht ſo wunderbar, als die Ideen von Amor und Bachus, deren Spiel über das Alter und die Begriffe eines ſo jungen Weſens geht. Gleim hat dies Gedicht ſehr kalt empfangen, da er nie glauben wollte, es ſey von ihr ſelbſt. Hier iſt ein anderer Vers aus einem zweiten ihrer Gedichte an Gleim:

O, ich fühle ſchon die Wonne
Deines Liedes, ſehe ſchon, wie ſchön
Es den Prinzen malt: die Sonne
Läßt uns ſo die Pracht der jungen Blumen ſehn!

Ihr drittes Gedicht war ein Liebesgedicht in acht Verſen, ſie nannte es Sonnet.

o

Wenn, ſchöne Lalage, Dein Purpurmund mir lacht,
Dann acht' ich nicht der jüngſten Roſen Pracht;
Sie muß ihm noch an Schönheit weichen.
Ihm iſt nicht Götterkoſt, nicht Nektar zu vergleichen.
Noch ſüßer iſt ſein Kuß! O, laß mich, Lalage!
Daß ich vor Luſt dahin an Deinen Lippen ſterbe,
Dann ſeufzt die Nachwelt, daß für ſie der Weg ſo herbe,
Für mich ſo ſchön zum Grabe geh.

Wie haucht nicht hier der Liebe ſüßeſte, zarteſte Glut? Was mußte es für ein Herz

seyn, daß schon so früh die Ahndung der innigsten Liebe hatte, und wie beseelt mußte die Phantasie seyn, die schon in so junger Entwickelung Worte für eine solche Empfindung fand!

Wir haben eben die Kleine beobachtet, wie sie zu gleicher Zeit im Drucke der Tyrannei ihrer Meisterin, im Erlernen der künstlichsten Handarbeiten, im steifen Mechanismus eines unabläßig gleichen Unterrichts, und im eignen stillen Wirken ihrer jungen Phantasie lebte. Es mag hier noch seine Stelle finden, daß sie so zart verschämt und keusch in ihrem geheimsten Denken war, daß sie sich nie ohne Halstuch im Spiegel ansehen wollte. Die Natur hatte ihr eine schöne Stimme gegeben, so daß sie bei der Arbeit sang; im Fenster, ihr gegenüber, hing eine Nachtigall, mit dieser sang sie gewöhnlich zugleich, welche ihr, wie ein freundlicher Wiederhall,

Antwort gab, und mit ihr in Höhe und Mannigfaltigkeit der Töne wetteiferte. Dies harmoniſche Schwärmen, welches eine zweite Sprache ihres poetiſchen Gemüths war, hatte die Macht, ihr den Druck der Sklaverey zu verſüßen. Ueberall in ihrer Einſamkeit waren die ſüßeſten und reinſten Ideen um ſie her, wie Engel gestalten. Sie hat mir oft erzählt: ſie hätte an den Wänden in den Vertiefungen der Mauer, und da wo die Farbe ungleich war, ſich lauter leichte liebliche Engelsköpfchen mit bunten zarten Flügeln und goldnen Locken bilden ſehen; die alle einem Kinde geglichen, welches ſie in ihrem ſechsundzwanzigſten Jahre geboren. Dieſe liebliche Umgebung aber verſchwand in ihrem ſechzehnten Jahre, als die Menſchen anfingen ſie zu hart zu verfolgen und zu quälen.

Ihre Verſchämtheit, und das eben durch

ſie noch verfeinerte Gefühl des Stolzes in ihrer Bruſt wurde ſchon dadurch beleidigt, daß ihre Mutter ſie oft mit Briefen und Verſen in die Häuſer ihrer Bekannten, zu Männern ſowohl als zu Frauen ſchickte. Die Karſchin war ſo ganz hingenommen von ihrem dichteriſchen Geiſt, ſo ganz berauſcht von dem Lob das ihr zuſtrömte, und auf eine ſo ſchnelle Weiſe vom Elend zu einem glänzenden Zuſtand übergeſchritten, daß ihr inneres Gefühl des Schicklichen, welches ohnehin nicht durch Erziehung ausgebildet worden, durchaus keinen Einfluß auf ihre Handlungen hatte, und bei allem was ſie unternahm, von ihr nicht in Rückſicht gezogen wurde. Eines Tages ſchickte ſie ihre Tochter mit einem Gedichte auf die Vermählung der Prinzeß Heinrich in Schönhauſen. Die Kleine mußte allein, und zu Fuß hingehn, ermattet und lechzend nach

Erquickung kam ſie an; unbekannt mit aller Etikette, und ſich zur königlichen Tafel, wo die Herrſchaften zum Souper ſaßen, in aller Zuverſicht durch die Zuſchauer drängend, die das Kind durchließen. An der Tafel erkannte ſie verſchiedene Herrſchaften, zu welchen ſie ſonſt ihre Mutter begleitet, und nahte ſich dem Prinzen Wilhelm von Braunſchweig, ein ſchöner ſanfter Jüngling, zu dem ſie das meiſte Zutrauen hatte. Wollten Ihro Hoheit, ſagte ſie, dies Gedicht wohl der Braut überreichen? Ey mein Kind, ſind Sie das? ſagte der Prinz der ſie erkannte. Ein Gedicht von der Karſchin! die Tochter der Karſchin! ſagte er laut, und die Kleine mußte nun die Runde am Tiſch machen, und wurde geliebkoſt. Sie war ganz erſtaunt und gerührt von der Güte der hohen Gäſte, und ihr Auge labte ſich an der ſchönen und reichen Pracht ihres Putzes,

und an der Anordnung der Tafel. Sie beantwortete alle Fragen, die ihr gemacht wurden, mit so naiver Anmuth als kluger Bescheidenheit. Ach aber sie war müde, durstig, ungegessen, und die feinsten und auserlesensten Früchte und Zuckerbäckereien, mit Blumen und flimmernden Konditoraufsätzen vermischt, prangten ihr in goldnen Schüsseln entgegen, dufteten ihr mit den lockendsten Gerüchen zu, und ihre lechzende Lippen wagten nicht um eine Erquickung zu bitten! Das Gedicht wurde gelobt; die Tafel aufgehoben; es ging zum Tanz, die Kleine war vergessen und wurde vom Wirbel der Zuschauer mit in den Tanzsaal hineingezogen. Hier entfernte sich nach dem Fackeltanz die königliche Familie und der Hof durch eine Nebenthür, die Lichter erloschen schnell, die Zuschauer eilten fort so gut sie konnten, und die kleine Karschin, die das Gedränge fürchtete,

fand ſich plötzlich allein im finſtern Saal. Sie weinte nicht, ſie hoffte lange es würde jemand mit Licht kommen. Endlich wird alles ſtill im Schloſſe, es iſt über zwei Uhr Morgens. Sie wagt ſich aus dem Saal, und kömmt in einen Korridor, wo einiges ſchwaches Licht durch die Säulen von den Treppen fiel. Endlich Geräuſch, Glanz! Tritte! Prinz Wilhelm von Braunſchweig kömmt von zwei Bedienten mit Armleuchtern geleitet die Treppe hinunter. Die Kleine nahte ſich ihm, er ſieht ſie. Ey liebe Kleine! Woher ſo ſpät im Schloß? Sie erklärte es ihm, und durch ſeinen ſanften Blick aufgemuntert ſagte ſie ihm, wie ſie müde, hungrig ohne Obdach ſey: Armes Kind! doch da kann Rath werden. Er nimmt ſie bey der Hand, und ergreift den Armleuchter, den der eine Bediente trug: Geht zu meiner Schweſter Kammerfrauen,

rocht ſie aus den Schlaf, und ſagt: ich brächte ihnen einen Gaſt, ſie ſollten für Mamſell Sorge tragen; und der Koch, er ſoll Eſſen heraufbringen, geht zu Mamſell * * * das iſt noch die gütlichſte. Indeß der Bediente vorangeht, geleitet der Prinz das Kind die langen Gänge hinunter; an der Thür beugte er ſich lieb und lächelnd zu ihr, und küßte ſie. „Gute Nacht Kleine, nun ſollen Sie ſchon wohl ſchlafen!“ Indeß geht die Thür auf, die Kammerfrau kömmt und bewillkommt die Kleine. Der Koch ſchickt ein halbes Huhn und Wein herauf; es wird gegeſſen, ausgekleidet, und vor lauter Freude ein Nachtlager gefunden zu haben, nicht geſchlafen. Am Morgen iſt die Kammerfrau geſchäftig um die Kleine, friſirt ſie, kleidet ſie an, läßt ihr Schokolate bringen, und ſie wird mit mehrern Perſonen nach Berlin in einer Kutſche geſchickt.

Nie hat ſie die Lieblichkeit und den Kuß des ſchönen Prinzen vergeſſen, und ich hörte immer gern von ihr dieſe Geſchichte, die ich ihr nicht ſo nacherzählen kann.

14.

Nach einem fünfjahrelangen Aufenthalt wurde die Kleine der Penſionsanſtalt entnommen, und zu ihrer Mutter zurückgebracht. Hier war ihr Onkel, der ſie ſtets tiraniſirt und verfolgt hatte, dem aber plötzlich ein andrer Gedanken ihretwegen aufſtieg. Er ſann nämlich darauf, wie er durch dies Kind, das ihm im Wege ſchien, ſeine Schweſter nur noch unauflösbarer an ſich ketten könnte. Eine Heyrath ſchien ihm dazu das beſte Mittel. Er hielte mithin ſeine Nichte unter der ſtrengſten Aufſicht, bis ſie völlig heranwuchs, ließ ſie die Arbeiten einer Magd verrichten; und

gestattete durchaus nicht, daß sie die mindeste Gesellschaft sah. Er irrte sich nicht in diesem Betragen. Seine Nichte wurde dadurch zu seiner Sklavin, und als er mit dem Heyrathsantrag zum Vorschein kam, gegen den sich ihr ganzes Herz empörte, da war kein Freund, kein Vorsprecher, der ihr beygestanden hätte, denn von allen Häusern hatte er sie entfernt gehalten, und in allem was er that, hatte ihn seine Schwester gewähren lassen. Dies sechszehnjährige Lamm wurde also zum Opfer bestimmt. Es wurde ihr einige Zeit vorausgesagt, daß sie die Frau des hartherzigen ungesitteten Menschen werden sollte, dessen Gemeinheit und Eigennutz ihr ganzes Gefühl empörten, vor dessen Blick sie zitterte. . . Ach! und da sie nein sagte, schalt und drohte ihre Mutter; und wie ein Dolch fiel ein Blick ihres Tirannen auf sie nieder! Am Abend war

ſie allein, das Haus leer; ihr Herz war zerriſſen, ſie konnte nicht weinen, nicht beten, keine Rettung als in der Flucht! Ach aber wohin ſoll ſie fliehen! wohin, wo nicht der Arm einer Mutter ſie erreicht? — In die Penſionsanſtalt zurück, ſie will ihr Brod mit Arbeit verdienen, ſie iſt die Geliebte, und wird nicht verſtoßen werden! — Schon iſt ſie aus der Thür, der Schlüſſel abgezogen — da tritt es wie ein ſtrafender Engel vor ſie. Ungehorſam, willkührliche Handlung! Sie darf es nicht wagen, ſie darf ihr Schickſal nicht allein bilden — und ſie geht zurück in den Kerker, ſtürzt auf die Kniee, weint und betet, vergiebt ihrem Unterdrücker, und fühlt ſich heiter nach dem Gebet, ſelig in den ſtrömenden Thränen, im Bewußtſeyn der Unſchuld geſtärkt zu Leiden. Sie bleibt, die folgenden Tage gleiche Verſuchung, gleiche Kämpfe, gleiche

Folge; Gebet und Thränen, ſanfte Ergebung. Der Trauungstag rückt heran, mit blutenden Herzen ſchwört ſie Treue und Liebe, und die Pflicht hilft ihr das unausſprechlich ſchwere Opfer ganz vollbringen, ſich dem Mann hingeben, der ſo in der Blüte das Glück ihres Lebens mit Füßen trat und zerſtörte.

Ich gebe hier zu Folge ihrer Geſchichte was ſich noch von ihrem Tagebuch gefunden. Dieſem zur Folge einige Erinnerungen aus ihrer Jugend, und die Erziehung ihres zweiten Kindes.

Tagebuch.

Tagebuch.

den 1ten Juni.

Er iſt wieder fortgegangen der Mann, den ich verachten muß, da ihm doch mein erzwungenes Ja alle Rechte eingeräumt hat. Er geht ohne mich auch nur zu fragen, ob ich wohl mit ihm gehen wollte. Er fand mich heute beim Abſchiede traurig. Was iſt Dir? fragte er ſtürmiſch. Nichts, antwortete ich mit bebenden Lippen, indem ich das Geſicht ſeitwärts drehete, um meine Thränen zu verbergen. Ich glaube Du weinſt? Warum weinſt du? — Ich war ſtumm und fürchtete mich zu ſprechen. Willſt du

gleich ſagen, warum Du weinſt? Hier ſetzte er Stock und Hut im Zorne weg, „ſprich den Augenblick.“ Jetzt drehte er mit Thätlichkeiten. Zitternd nahm ich ſeine Hand, küßte ſie, und ſagte: „Weil Sie immer weggehen und mich nicht einmal mitgehen heißen.“ Er ſtieß mich weg, und ſagte: ein Weib gehöre in das Haus, und wenn ich ein andermal ausgehen wollte, ſo ſollte ich es ihm eher ſagen, als auf den letzten Augenblick. Ich ſchwieg, und ſeine zornigen Ausdrücke machten, daß ich glaubte er hätte Recht. Er gieng, ich weinte mich ſatt in meiner Einſamkeit, fühlte daß ich Unrecht litt, und empfieng ihn beim Wiederkommen mit heiterm Geſicht.

den 20ten Juni.

Ich konnte das Sitzen nicht mehr aushalten, da ich den ganzen Frühling nicht

einmal aus dem Hauſe geweſen. Ich klagte es meiner Mutter, ſie muß meinem Mann zugeredet haben; er nahm mich mit ſich auf den Spaziergang. Ich ſah die Schaaren von Menſchen, die mir alle bis auf den Bettler glücklicher dünkten als ich. Meine Bruſt fühlte ich von der freien Luft erheitert, und gieng an dem Arm meines Mannes, einer Seele gleich, welche ſchon durch eine glückliche Ohnmacht ihren leidenden Körper verlaſſen durfte, aber vom Verhängniß in ihrem Kerker wieder zurückgerufen wird.

den 3ten Juni Sonntag.

Heut war ich wieder ſo glücklich, einige Züge friſche Luft zu ſchöpfen; ich war im königlichen Garten. Die Orangenallee blühete in voller Pracht; die freie Luft wurde von balſamiſchen Hauch der Orangenblüte wunderſam durchwürzt, die Pracht

der Großen giebt der Empfindung einen Traum von Gottheit.

den 2ten Juli.

Ich kann kaum mehr im Zimmer umhergehen. Wie, wenn gestern mein letzter Ausgang gewesen wäre, wenn ich gebohren hätte, und stürbe. — Ich hätte Dich große, und herrliche Sonne zum letztenmal gesehen! Blauer Himmel der Du einen guten Gott trägst, ja einen guten Gott, wenn er es gleich zugelassen daß ich einem Tyrann in die Hände gegeben wurde! Du süße Luft des Himmels, der so heiter, so feierlich lächelt! in Deinen Wohnungen ist Ruhe, süßere Ruhe, als in der Blütentraube, wo nur Lüftchen säuseln, und der Mond seinen Frieden hineinblickt.

den 3ten Juli.

Ich danke Dir Gott! Es ist gebohren, nach langem schweren Kampf, aber es liegt

ja lebendig neben mir mit hellen Augen, mit Begierde nach Nahrung, das Kind, das Du mir aus den Händen der Natur geſchenkt haſt; Deiner ewigen Liebe holdes Pfand, welches allen meinen Gram wegweinen und weglächeln, welches meine Liebe haben wird.

den 5ten Juli.

Heut durfte ich mein Knäbchen zum erſtenmal an die Bruſt legen, ach was hab' ich da empfunden! Wo warſt Du denn bis jetzt mein Herz, daß ich dich dann erſt in mir fühlte, da mein Knäbchen die erſte Nahrung von mir nahm?

den 18ten Auguſt.

Heut gieng ich zum erſtenmal aus, nach meiner Entbindung. Ich lebe alſo, und bin Mutter! Wie iſt mir denn, bin ich denn mehr als ſonſt, ſeitdem ich Mut-

ter geworden bin? Ich ſah die Menſchen an, die mir heut begegneten, und ein unwillkürlicher Stolz in meinem Blick fragte ſie, ob ſie es auch wüßten, daß ich Mutter wäre. Die Häuſer, die grünen Bäume, und ſelbſt die Steine unter meinen Schritten ſah ich mit lächelnder Neugier an, als hätte ich in ihnen Empfindung davon vermuthet, daß ich Mutter geworden bin.

den 11ten September.

Ich bin in der Kirche geweſen, um Gott für mein Leben und für mein Kind zu danken, ſonſt habe ich keinen Ausgang gemacht. Mein kleiner Säugling, mit ſeinen blühenden Farben und lieblichen kindiſchen Mienen, erſetzt mir das Bild der Natur, welche nun bald Abſchied nehmen wird in ihrer Schönheit, indeß mein Wilhelm

jeden Tag mehr Leben entwickelt, und durch ſein kluges Lächeln und Blicken verräth, daß er eine denkende Seele hat.

den 24ten September.

Mein Schickſal liegt immer noch mit eiſernem Arm auf mir, und nur mein Wilhelm macht es mir leichter, indeß ich mich ſelbſt in Betrachtungen über ihn verlierend, meinen Kummer vergeſſe. So ungern ich ſonſt leben würde, ſo gern lebe ich nun für ihn. Er fängt ſchon an Zähne zu bekommen, und ſo ſehr ich auch ſeine Schmerzen mitempfinde, thut es mir doch wohl, wenn ich ſie ihm wegſchaukeln oder wegtändeln kann. Nein, das iſt kein Leben, kein Daſeyn, welches man für ſich allein und nicht in dem Ich eines zweiten Selbſt hat. — Und welches Selbſt iſt uns näher als ein Kind, deſſen unſchuldige Zärtlichkeit ſo ſüß

in uns würkt, daß wir alles, was wir für ihn thun müssen, lieber thun als für uns selbst, und das unsre Sorgfalt mit einem Zutrauen vergilt, welches jeden Augenblick uns sagt, daß wir dem lieben Geschöpfe Alles, Alles sind!

den 2ten November.

Die Fräulein M. hat uns besucht; sie klagt über die Laune der Gräfin, bei welcher sie Gesellschaftsdame ist. Die Gräfin, Lieblinginn einer Fürstin, deren vielfachen Launen sie gänzlich unterworfen ist, läßt ihren Verdruß an diejenigen aus, welche sie am nächsten umgeben. Man sollte meynen, die Günstlinge der Großen wären auch die Günstlinge des Glücks, aber meist sind sie nichts als Sklaven der Thorheiten ihrer Herrn, und haben vor den Niedern nichts

voraus, als den Glanz und die Zierlichkeit ihrer Ketten.

Der Bruder der Fräulein M. ein zwanzigjähriger Jüngling begleitete sie; er scheint noch keinen andern Witz als Lachen zu haben, doch läßt sein scharfer und heller Blick einen eigenen Charakter vermuthen, welchen weiß ich nicht. Er ist ganz das Gegenstück zu seiner sanften und traurigen Schwester.

den 12ten Dezember.

Wie wohl ist mir, wenn ich vor dem Einschlafen noch einen Blick auf den vergangenen Tag werfe, und mich immer schuldlos in innerm Frieden mit mir selbst finde; — ich schlafe ein, mit Dank zu dem, der das Herz prüft, mein Kind ist in meinen Armen, und am Morgen erwach' ich so heiter, wie der Vogel auf grünen Zweigen.

den 3ten Januar.

Fräulein M. iſt krank, ſehr krank. Die Aerzte verſchreiben ihr lindernde Mittel für die Bruſt. Sie hat von der Gräfin ihren Abſchied genommen, die um ihren Verluſt ſehr bekümmert iſt. Sie wohnt in einem Hauſe vor dem Thore in unſrer Nähe, ſie hofft von der ländlichen Luft wieder hergeſtellt zu werden. Es iſt mir verſtattet worden, zu ihr zu gehen, und ich theile gern die Pflege für die Meinigen mit dieſer ſanften Kranken. Ihr Bruder wird von D. zurückkommen, um für ſie beſſere Pflege anzuordnen. Heute bei der Mahlzeit ſprach mein Mann von ihm; meine Mutter ſagte: daß dieſer Jüngling das Lob und das Vertrauen des hieſigen Miniſteriums ſo ganz verdiente, indem er bei ſeiner Jugend die Geſchäfte eines Greiſes mit der genaueſten Vorſicht und Klugheit ausübte.

Ich weiß es nicht, warum dieſe Nachricht mich aufmerkſam gemacht, warum ich ein Verlangen in mir ſpürte, mehr von dieſem jungen Mann zu hören, ja ſelbſt ihn wieder zu ſehen; da ich doch dem erſten Eindruck nach, den er auf mich gemacht, ihn für ganz allgemein hielt, und nie wieder an ihn gedacht habe.

den 10ten Januar.

Sonſt gieng ich blos aus Mitleid und Theilnehmung zur Fräulein M., auch geſtern dünkt' es mich noch daſſelbe, aber auf dem kleinen Wege wurde mir ſowohl, zog es mich ſo wunderbar und ſüß hin, wie ich mich noch niemals gefühlt habe. Soll ich mirs geſtehen? der Gedanke: Sollte wohl ſchon der Bruder da ſeyn, durchfloß mich ſo angenehm, das Lob, welches von ihm herumdüftete, machte mir jeden Ort, wo er

wohl seyn könnte, zu einem Tempel in welchem etwas wohnt, welches der Verehrung würdig ist. Ich fühle mich hingezogen, wie die Blume vom Stral der Morgensonne — lobenswürdig und wohl verhält sich dieser Jüngling; Wohlverhalten ist Tugend, warum muß ich aber seine Tugend bewundern?

den 11ten Januar.

Heute konnte ich zu meiner Kranken erst gegen Abend kommen, der Mond schien auf dem knisternden Schnee, und alle Sterne funkelten, mir war so leicht, wie die freie Luft, nun aber mußte ich in das Zimmer der Kranken, und setzte mich zu ihrem Haupt. Sie reichte mir die Hand, die vom Fieber glühte. Willkommen! sagte sie mir lächelnd, heute will ich stark seyn, denn heut habe ich schöne Gesellschaft. Bei dieser Rede wurde

mir wieder ſo wunderbar; ich bückte mich über ſie hin, und wollte meine Empfindung an ihren brennenden Lippen erſticken; in dem Augenblick öffnete ſich die Thür und ihr Bruder trat herein. Bewillkommen Sie ihn, ſagte Fräulein M. weil Sie doch von ohngefähr ihm zuvorkommen, er ſtutzte, da er niemanden vermuthet hatte, machte eine Verbeugung, küßte ehrerbietig meine Hand, und ſagte: Meine Entſchuldigung, Ihnen heute nicht ſchon aufgewartet zu haben, iſt meiner Schweſter große Krankheit. Liebe Schweſter, iſt Dein trauriges Fieber ſchon wieder da? Sie ſeufzte, und kehrte ihr Geſicht zur Seite, wo ich bald ihre Thränen im Mondſchein glänzen ſah; ich umfaßte ſie, und ſuchte ihre Thränen abzutrocknen. Hoffen Sie, Liebe, ſagte ich, Hoffnung macht ſtark, es wird beſſer werden. Nein, nein, ſagte ſie, den Kopf bewegend, es wird

nicht beſſer, ich muß in die Erde; meine ſchönen jungen Tage; keinen habe ich genoſſen, keine Freude gehabt, weiß nicht wie es in der Welt thut, Freude zu haben..... Wie mir dabei zu Muthe wurde; mein Herz vergaß alles, ſogar meinen eignen traurigen Zuſtand; ich wurde unruhig, ich ſuchte — und was denn? Freude, für die, welche ſie nicht genoſſen hatt — und welche Freuden hat die Welt, die ein junges ſterbendes Mädchen bedauert, nicht genoſſen zu haben? Ach ich will ſie nicht kennen lernen, denn iſt es nicht beſſer die Freude zu klagen die man nur ahndet, als die, welche man ſchon verlohr?

den 18ten Januar.

Welch Vergnügen finde ich doch im Schreiben; ſeitdem mein Wilhelm gebohren iſt ſcheint mein Hang zum Schreiben mit

ihm gebohren zu ſeyn, und auch das Vermögen dazu, denn in meiner Kindheit wollte es mir niemals gelingen, jetzt aber, ſobald ich mich frey ſehe, eile ich an das Schreibpult. Mit welcher Luſt male ich mir dann die Empfindungen, welche ich den Tag über verhelen mußte, auf das Papier! — Wem aber darf ich ſie mittheilen, wem darf ich ſie vertrauen? So rein und voller Unſchuld ſie auch ſind, ſo könnten ſie doch Sünde werden, durch das was daraus entſtehen könnte, wenn ich dieſe Gedanken, dieſe meine mitleidswürdige Lage Andern vertraute. Auch fühle ich, ich könnte mich eher Männern vertrauen, von deren Einſicht und Klugheit ich eine ſo große Meynung habe, denn bei Frauen giebt es ja doch keinen andern Troſt als Thränen. Dahingegen, Männern vertrauen, mir vorkömmt, als wäre es ſie anlocken. So will ich es denn nur

für mich hinschreiben, was mich quält, und was mich ergötzt. Wie aber, muß ich denn durchaus schreiben? Könnte ich nicht diese Zeit zu etwas Besserm anwenden? Darf eine Frau denn schreiben?

Mein Gemüth sagt mir, daß alle Menschen, Mann oder Frau, gleiche Rechte an die Natur haben, und an die Ausübung ihrer Kräfte. Warum sollte ich nicht, nachdem ich den ganzen Tag die Sorgen und das Gewicht des Hauswesens treulich getragen, diese Ergötzung wählen, die mir die liebste ist, und mich in meinem Hause hält. Ich schärfe durch sie meinen Verstand, bessere meinen Willen, stärke meine guten Vorsätze durch Prüfung meiner Gedanken, verfeinere die drückende Sphäre um mich her, durch die freien Ideen, welche mich in diesen Stunden beschäftigen, und freue

ſtich, wenn ich ein liebliches Bild geſtalten kann.

den 30ten Januar.

In vielen Tagen bin ich nicht bei der Kranken geweſen, weil der Bruder jetzt bei ihr wohnt, weil es mir dünkt, daß es ſich nun nicht ſchickt, ohne Begleitung hinzugehen. Selbſt wenn Niemand darauf merken mögte, ſcheue ich doch die Blicke deſſen, der mich doch ſo gern ſieht; das ſagt mir das ſchüchterne Weſen, das er in meiner Gegenwart annimt, und das ihm von Natur nicht eigen iſt, das ſagt mir ſein Auge, feſt auf meinem Munde geheftet, das ſich niederſenkt, wenn ich ihn anſehe! Aber wie, ich erſtaune! Wie habe ich denn gelernt, auf ſolche Blicke, auf ſolch ein Weſen zu achten, ſie zu verſtehen?

den 1ten Februar.

Die Kranke hat zu mir geſchickt; ſie will mich ſehen, ſie glaubt zu ſterben, heute noch zu ſterben, weil ſie ſchon in vergangner Nacht den Todeskampf gerungen hat.

den 2ten Februar.

Sie iſt hingeſunken, die ſchöne Blume einer beſſern Welt! Noch ſchön, ſo bleich und ſtill! Die Unſchuld im Lilienkleide! Ein ſüßer ewiger Frieden ſchwebt in ihrem ſanften Geſichte, welches der Todesſchmerz ſelbſt nicht entſtellen konnte, und in der lächelnden Geberde, mit welcher ſie einſchlummerte, zeigt ſich der Triumph ihrer Tugend.

---

den 8ten Oktober.

Heut war ein Fremder bei meiner Mutter. Ich vermeide gern die häufigen Beſuche,

welche der Ruf meiner Mutter aus allen Länd dern anzieht. Oft sogar, wenn man ihre Tochter zu sehen verlangt, laß ich mich verläugnen; dieser Fremde aber, von der guten Baronin S. empfohlen, wurde eingeladen zu Tisch zu bleiben, und so mußte ich ihn denn sehen. Es schien, als wollte er sich durchaus mit mir unterhalten, nur daß ich in meiner Einsamkeit ganz unbekannt mit den Anspielungen des Gesprächs auf gesellschaftliche Verhältnisse meistens ihn nicht verstand. Uebrigens hatt' er ein Paar der schönsten blauen oder schwarzen Augen, ich weiß nicht welche, auf mich geheftet, mit einem Ausdruck, der wohl Zärtlichkeit genannt seyn wollte, bei mir aber nicht angewandt war. Freundlichkeit schwebte auf seinen Lippen, deren Worte die Sprache des Herzens seyn sollten, die aber viel zu schnell und feurig redeten, um etwas vom Herzen

auszusprechen, denn das Herz pflegt nicht so leicht am Fenster zu stehen, wie eine Cokette. Uebrigens legte er sich beim Abschied über die Wiege meines Wilhelm, und küßte ihn, als wollte er ihm von seinem Feuer etwas mittheilen. Das werde ich ihm niemals vergessen, denn ich sehe, andere Männer machen sich nie mit Kindern zu schaffen, da doch Christus gesagt hat: „Laßt die Kindlein zu mir kommen.“ So denk' ich denn, wer Kinder lieb hat, muß Menschen lieben.

Der Freund bat um die Erlaubniß, an mich schreiben zu dürfen, wenn er an meinen Mann schreibt; ich getrauete mir nicht, nein zu sagen, doch kam mir das Ja eben auch nicht vom Herzen.

den 30ten November.

Der Freund hat Wort gehalten! Sein Brief ist in dem nämlichen Ton, wie sein

Gespräch. Ich empfand nichts, was ich ihm wieder hätte antworten können, schrieb also der Baronin S. sie mögte mich bei ihm entschuldigen, ich könnte keine Zeit finden, ihm zu antworten. Zugleich schickte ich ihr ein kleines Gedicht. Der Fremde bat sich von der Baronin mein Gedicht aus, ließ es, ohne ihr etwas davon zu sagen, mit vielen Lobeserhebungen in die Zeitung setzen, schrieb einen Brief an meine Mutter, in welchem er meiner sonst nicht erwähnte, als mit diesen Worten: „Ich sehe wohl, daß Ihre Frau Tochter viel zu geistreich ist, als daß sie auf Briefe antworten sollte, wie ich sie schreibe.“ Die Zeitung war diesem Briefe beigelegt. Dies Betragen würkte entgegengesetzt zu meiner ersten Meynung von diesem Manne; ich habe ihm geschrieben im ersten Gefühl meiner angenehmen Ueberraschung.

den 12ten December.

Ich habe wieder Antwort von dem Fremden; soll ich ihn Freund nennen? Warum nicht? Vierzig Meilen weit ist ein junger Freund einer jungen Frau eben nicht gefährlich; aber vierzig Minuten weit, das mögt' ich nicht wagen. Ich bliebe so gern, wie ich bin, unschuldig und ruhig. Habe ich gleich einen Mann der mich quält, so ist ja doch mein Kind eine süße Beschäftigung für mein Herz. So sollen denn die Briefe des Freundes keine Seite in der Harmonie meines Innern verstimmen; aus der Ferne ist er mir ein Echo; die Ferne macht liebe Freunde zu Engeln.

den 24ten December.

Die Briefe meines Freundes sind schön, obgleich mein Charakter ihm noch unbekannt ist, so scheint er ihn doch zu ahnden, und

in ſeiner Seele den Wiederſchein davon zu tragen. Doch kommt es mir oft bedenklich vor, ſo rein und anſpruchlos ſeine Briefe auch ſind, daß ich ihm überhaupt ſchreibe. Eine junge Frau ſollte wohl nie an einen fremden Mann gleiches Alters ſchreiben, ſie mag nun glücklich ſeyn oder unglücklich. Iſt ſie glücklich ſo wird aus dem Zeitvertreibe Scherz; der Scherz wird Witz, der Witz Feuer, und das Feuer haucht ſich in Leidenſchaft aus, oder doch in Coketterie. Iſt ſie aber unglücklich, wie weit mehr kann ſie es dann werden, durch das Vertrauen zu einem fremden Mann; jeder Brief iſt eine Ergießung des Herzens, eine Schilderung ihrer Leiden, iſt nun die Antwort theilnehmend, ſo wird das Vertrauen größer, dankbarer, inniger, und wie weit iſt es noch von da bis zur Liebe?

den 12ten Januar.

Mein entfernter Freund ſcheint mich wie ein Buch zu verſtehen, in welchem ihm nichts fremd iſt; er giebt Winke, die auf meinen häuslichen Zuſtand zielen, und bemüht ſich durch die feinſten und zarteſten Akkorde mit meinem Weſen mein Herz dahin zu neigen, daß es ſich ihm entdecke, und ihm ein gänzliches Vertrauen gewähre. Wie geht dies an? Wie kann ein entfernter Freund mir mehr Hülfe leiſten, als ich mir ſelbſt, und wie müßte er wohl von mir denken, wenn ich ſchwach genug wäre, ihm zu ſagen, daß ich unglücklich verheirathet bin. Darf das eine Frau einem fremden Manne geſtehen? Nein, nie! Mein Herz widerſtehet, und dem will ich immer folgen. Sein Mitleid würde mir nichts fruchten; ſoll er mich zur Geduld verweiſen? ach! die üb' ich ja täglich. Soll er mich

mit beſſerer Zukunft tröſten? Kennt er ſie? Hat ſie ſich ihm enthüllt? Sollt er auch dem zürnen, der mich quält? Das kann er nicht, denn es iſt ja mein Mann. So hat er denn weder Troſt noch Linderung für mich, und wenn er mich mit Schmeicheleyen aufzuheitern ſuchte, ſo würden mich dieſe nur eitel und für mein Leiden weichlicher machen. So will ich denn immerhin dulden und ſchweigen, und ihm nur das mittheilen, was das Werk eines zufälligen Gedankens, eines unſchädlichen Witzes iſt.

den 14ten Januar.

Es iſt würklich außerordentlich, daß mir mein Mann den Briefwechſel mit Fremden verſtattet, und es wäre noch wunderbarer, wenn er ſelbſt auf dieſen Zeitvertreib einigen Werth ſetzte; allein, da er die Bücher nicht achtet, und keine andre Briefe

ſchreibt, als in Geſchäften, ſo glaub' ich, er ſieht alle Briefe für Geſchäftsbriefe an, und weil dieſe nichts auf ſeine Empfindung würken, ſo erwartet er auch nichts anders von den Briefen, welche ich erhalte und ſchreibe. Die erſten dieſer Briefe mußte ich ihm leſen; ich hatte dafür geſorgt, daß ſeiner auf eine gute Weiſe darinn gedacht wurde, weil ich es mir zum Geſetz mache, meinen Mann ſo viel als möglich bei andern in Ehrfurcht zu ſetzen. Jetzt verlangt er gar nicht mehr, daß ich ihm welche von dieſen Briefen verleſe, und er ſcheint gar kein Mißtrauen dabei zu haben. Er iſt ſchlau und arg, und verhehlt vielleicht ſein Mißtrauen, aber mag ers doch! ſo lange ich, auf mein eignes gutes Verhalten mich verlaſſend, keine Furcht habe, will ich ihm die Furcht allein überlaſſen.

den 18ten Januar.

Wie hübsch ist es doch anzuschauen, ein zartes Kind, dessen Kräfte zum Leben sich täglich mehr und mehr entfalten, die ersten klugen Blicke, die ersten seidenen Löckchen um das kleine Gesicht, die erste Artikulation eines Wortes, wie ist alles so hold, so anmuthig; wie eine Mutter darauf lauscht!

Das ganze Wesen meines Kindes hängt an mir. Könnt' ich wohl glauben, unter den erwachsenen Wilhelms jemals einen gefunden zu haben, dem ich so unentbehrlich wäre, der so ganz mein wäre, seine Welt in mir fände, wenn er an meiner Brust einschlummern dürfte?

Der Gedanke an Lieben, und Wiedergeliebt werden, dehnt sich in die Ewigkeit aus — hätte ich wählen dürfen, wie würde ich geliebt haben! Mir schaudert, denn

ich wäre hintergangen worden; wer kann lieben, wie ich lieben würde? Mein Loos mag mir wohl beſſer ſeyn, als irgend ein anderes; lieber Kälte und Abneigung, als ein zurückgeſtoßenes Herz, gekränkt durch Untreue und Betrug.

Beobachtungen und Erinnerungen

aus

ihrer ersten Jugend.

Beobachtungen und Erinnerungen aus ihrer erſten Jugend.

1.

Die Madamm M. glaubt, daß die feinſten Menſchen und das ſchwerſte Porzellan den meiſten Werth haben; ich wünſchte daß ſie beides in ihrer Meynung umkehrte.

2.

Familiengemälde.

Ich gieng eines Sonntags aus der Penſion zu einer Nachbarin, von der franzö-

ſiſchen Kolonie. Es war nach Mittag, ich hatte ſie vorher noch niemals beſucht. In einem grünen Lehnſtuhl, vor dem Tiſch, ſaß der alte Vater. Vor ihm lag eine franzöſiſche Bibel, ein Pſalmbuch, und ein Band Religionsbetrachtungen. Neben ihm ſaß ſeine Frau, und ihre Kinder um ſie her. Am Ende des Tiſches die Köchin. Mir wurde ein Stuhl im Kreis geſetzt, und ich hörte den Alten aus der Bibel vorleſen; ſodann wurde das Buch nach der Reihe herum den Kindern gegeben, und nachdem ein Pſalm geſungen. Ein ſtilles Gebet endigte dieſe fromme Beſchäftigung. Nun wurde uns Kindern allerley Spielzeug gegeben, und es war die alte Mutter, die uns aufgab was wir ſpielen ſollten; jedes dieſer Spiele wurde durch die Erzählungen und Lehren der Mutter ſo nützlich, als es heiter und angenehm war. Nach einer guten Stunde wur-

de der Kaffee gebracht, mit einem halben franzöſiſchen Brode. Als er getrunken war nahm die Tochter Nanette ihr Strickzeug, die Knaben giengen an ihre Bücher, und die Köchin ſetzte ſich mit der Arbeit vor der Thür; indeß die beiden Aeltern im Lehnſtuhl ſich unterredeten, und uns bisweilen in das Geſpräch miſchten. So blieben alle bis ſieben Uhr, wo eine Suppe und Brod, Radieſe und Butter zum Abendeſſen aufgeſetzt wurden. Den Aeltern wurde noch kalter Braten ſervirt, wovon aber den Kindern nicht angeboten wurde; die davon auch nicht zu begehren ſchiener; ſie aßen ſehr anſtändig, und ſahen aus, wie die blühende Geſundheit, ganz froh und lächelnd. Da es Sonntag war durften wir nach dem Eſſen noch eine Stunde plaudern, und am Fenſter ſtehen, doch hatte Nanette dabei ihre Arbeit in der Hand. Nun kamen auch Bekanntinnen, und auch

ein Freund des Hauſes, ſagten den Alten einen guten Abend, und hatten ſo viel, wußten ſo viel mit einander zu ſprechen, daß man geglaubt hätte, lauter Geſchwiſter um ſich zu ſehen. Dabei wurde die Fröhlichkeit ohne andere Hülfe unterhalten, als durch gegenſeitiges Geſpräch, ſie kam aus gutem Herzen, und durfte nicht erſt erregt werden.— Am andern Sonntag gieng ich wieder in dies Haus. Abends verſammleten ſich eine Menge Bekannten. Alles hieß ſich Couſin und Couſine, alles war vergnügt, und ſpielte kleine Spiele, eines ſo einfach und heiter als das andere, alle nur dazu geſchaffen, der ächten Fröhlichkeit, die den ganzen Kreis beſeelte, eine Form zu geben. Die Magd fehlte nie im Zimmer, aber die Herrſchaft durfte nur das Auge aufſchlagen, ſo wußte ſie ſchon was ſie wollte; und nichts gleicht der zärtlichen Achtung, die ſie den Kindern bezeigte.

Wenn im Hauſe ein Geburtstag vorfiel, ſo wurde ein Ball gegeben. Die Söhne machten wechſelsweis die Muſiker und Tänzer. Die Mädchen trugen an ſolchen Feſttagen linnene Kleider, und im Haar ein buntes Band, auch wohl eine Blume; die Buſentracht war damals ein doppeltes Tuch von feinem Battiſt; ſo auch die Schürzen. Die Kleider waren mit ſelbſtgeſtickten Blumenranken geziert, die Manſchetten beſtanden aus ſelbſtgewebten Kanten; die Handſchuh waren geſtrickt; nach feinen durchbrochnen Muſtern. Es war eine Luſt ſo ein ſittſames Mädchen zu ſehen, geſchmückt mit den Zierden des eignen Fleißes. Die Töchter wurden zur Beſorgung des Hausweſens angehalten; das in gleicher Ordnung, Woche für Woche fortgieng. Am Sonnabend wurde das ganze Haus geſäubert, am Abend war ſchon alles ruhig im Hauſe, alles auf

den folgenden Tag beſorgt, die Stille und Ruhe war, wie eine feyerliche Vorbereitung zum Sonntag. Am Morgen gieng dann alles in die Kirche, und dann zu Tiſch. So wuchſen die Kinder aus dieſer Familie zu redlichen Bürgern heran, die das Beiſpiel und die Sitten ihrer Aeltern wieder auf ihre Kinder übertragen werden. Der Alte war Kirchenvorſteher, Beyſitzer in einem Gerichte, Vormund vieler Waiſen, und Armenpfleger. Doch hatte er keinen Titel von all dieſen Aemtern, und keine Einnahme. Ich habe geſehen wie er von einer Arbeit aufſtand, um auf dem Rathhauſe für jemand zu ſprechen, der in der Noth war. Ein andersmal, zu der in der Kirche geſammelten Summe, für die Armen ſeines Stadtviertels noch zwei Drittheile zulegte, wie er Waiſen, denen er ſich zum Vormund anbot, aus ſeinen eignen Mitteln erziehen

ließ; und ſie ſo zu guten Bürgern machte, wie er Töchter in Häuſern ausſtattete, wo viele Kinder waren. Nie ſahen ſeine eigne Kinder zu ſolchen Gaben ſcheel, denn ſie lernten aus ſolchem Beiſpiel, künftig ein Gleiches zu thun.

Allen Seelen in dieſem Hauſe war wohl, niemand klagte über Langeweile oder über Nervenſchwäche, niemand fühlte ſich von zu vieler Arbeit gedrückt, weil alles in einer Ordnung gieng.

3.

An eine nahe Verwandtinn.

Niemals hatten Sie Verſtand zu meinem Heil, aber ſtets welchen zu meinem Verderben; keine Tugend konnten Sie mir einflößen, aber wohl mit Ihrer Zunge Gift diejenigen tödtlich anhauchen, welche die Natur mir mitgegeben hatte.

4.

Biographie.

Ein junger, liebenswürdiger Erbe, der zu seinem Vergnügen nach der Residenz gekommen war, traf in einem der vornehmsten Cirkel die junge Wilhelmine *, Tochter des Geheimderaths *, ein schönes Mädchen, eine Dianengestalt mit dem Blick der Juno. Der Jüngling wurde von ihr bezaubert; ich sahe, wie seine Augen ihren Bewegungen folgten, wie das Beben ihrer Locken, das Flattern ihrer Busenschleife schon das Spiel seiner Nerven rührten, wie er jede Wendung ihres rauschenden Kleides an seinem Herzen fühlte. Ihre schlaue Mutter bemerkte ihn bald, und wußte ihre Entdeckung zu benutzen; als Besitzerin eines Hauses, welches der Saumelplatz der großen Welt von B. war, hatte sie einen Vor-

wand, den jungen Mann zu ſich einzuladen, der die Einladung mit Entzücken annahm. Ihre Tochter, der Liebling des Vaters, war unter ihren Geſchwiſtern die Einzige, welche an keiner Art von Beſchäftigung, und an keiner Luſtbarkeit Ergötzen fand, als an einer Menagerie von den ſeltenſten und mannichfaltigſten Gattungen von Thieren, die ſie alle mit eigner Hand pflegte und fütterte. Ihre Auſſenſeite war kalt und ſtolz; doch ſie hatte eine Vorliebe für den Adel, und ſah die Uniform gern. Ein junger Huſarenoffizier, aus einem alten Hauſe, dreiſt und feurig, ein Faun in der Geſtalt eines Antinous, bemerkte, wie die großen Augen der ſchönen Wilhelmine von ihrem Eis verloren, wenn ſie ihn anſah, und er nahm ſich vor, ſolche Blicke nicht ungeſtraft von ſich zu laſſen. Wilhelmine war verführt, ehe ſie nur wußte, wie ihr

geschah; sie schmeichelte sich jedoch mit der Hoffnung, ihn zu heirathen, denn sie glaubte sie wäre reich, und hielt sich für liebenswürdig genug, um mit ihrer Schönheit und Verstande zu ersetzen, was ihr an Adel der Geburt abgieng. Der Mutter war dies Verständniß nicht entgangen; doch sorgte sie selbst dafür, es heimlich zu halten, damit ihre Tochter nicht dadurch in übeln Ruf käme, auch that sie nie, als ob sie davon wüßte. Der reiche Erbe, den ihre Tochter nicht einmal bemerkt hatte, benutzte, so eilig es angehen konnte, die Erlaubniß, das Haus der schönen Wilhelmine zu besuchen. Er kömmt, sieht die Tochter nur als Schaugericht, und wird von der Mutter unaufhörlichem Geplauder nur in größere Freyheit gesetzt, die anscheinende stille Würde und jungfräuliche Zurückhaltung seiner Geliebten zu bewundern. Er geht verliebter

fort als er gekommen war. Einige Tage darauf beſucht er einen Freund des Hauſes, dem die Mutter ſchon zu verſtehen gegeben, daß der junge B. Abſichten auf ihre Tochter habe, ein Mann, der in der Stadt und bei Hofe in großem Anſehen ſtand. Seine freundliche Reden finden bald Eingang in das Herz des jungen Mannes, der ſich ihm entdeckt. Mein lieber B., ſagt der liſtige Freund, Sie machen mir viel Vergnügen, daß Sie ſich mir entdeckt haben, denn ſonſt wäre Ihre Geliebte Ihnen entgangen; ihre Aeltern beſtimmen ſie einem reichen Banquier, und dies junge Mädchen, die nichts kennt, als den Willen ihrer Aeltern, wäre nicht ungehorſam geweſen; jetzt aber will ich mich für Sie verwenden, und ich glaube Ihnen ſagen zu können, daß ich Einfluß genug in dieſem Hauſe habe, um Ihnen zu nützen. Der junge B. war entzückt, und

gieng voller Hoffnung nach Hauſe. Er fand dort Geſchäftsbriefe, die ihn auf einige Wochen in die Provinz riefen, er mußte ſchleunig fort. Vorher fuhr er bei der Mutter Wilhelminens vor. Sie frug ihn mit ſcheinbarer Bekümmerniß: Sie wollen uns ſchon verlaſſen? — Ich darf nicht hoffen, je vermißt zu werden, ſagte der junge Mann; ein ſo unbedeutender bekannter Menſch, als ich bin, wird nirgend bemerkt. — Sie irren Sich, ſagte die Geheimeräthin; aber was ſprechen Sie denn von Kummer? Iſt niemand hier ſo glücklich geweſen, Ihr Vertrauen zu gewinnen, oder glauben Sie, daß Sie mich erſt durch eine erfundene Bekümmerniß zu Ihrer Freundinn machen? Ich war es vom erſten Augenblick, da ich Sie geſehen.

Der Jüngling ſtand auf, küßte ihre Hand: Darf ich Sie, Madame, auf die Probe ſetzen?

Die Mutter ſich verneigend: Ich erwarte es von Ihnen.

Ich werd' es, ſagte er, mit dem edlen Anſtande ſeiner Seele, denn keiner lieblichen, wohlgebauten Geſtalt war von der Natur mehr geiſtige Anmuth verliehen worden, als dieſem Jüngling. Er gieng. Den erſten Poſttag darauf kömmt ein Brief von ihm an die Mutter; es war eine Bitte um Wilhelminens Hand. Auch dem Hausfreund hatte er geſchrieben; in dem Brief an die Mutter lag einer an Wilhelminen. Die Mutter las beide; der an die Tochter iſt mir zu Handen gekommen:

Mademoiſelle!

Sie werden dies Blatt von Ihrer Frau Mutter erhalten; wenn eine ſolche Vorſprecherinn mir Ihr Herz nicht zuneigt, ſo hab ich auf der Welt nichts zu erwarten,

als ein trauriges Leben. Ich wag' es nicht, Madmoiselle, selbst um ein Glück zu bitten, das die gütige Vorsehung, wenn sie es mir gewährt, zu ertragen mir Kräfte verleihen müßte, wenn es mich nicht übermüthig machen sollte. Ihr ganz ergebenster

B.

Die Geheimeräthin gieng sogleich beide Briefe zu beantworten. Sodann rief sie die Tochter, die aus ihrer Menagerie kam, verdrüßlich daß sie ihre Thiere verlassen mußte. Hier, sagte die Mutter, schreib mir einmal dies Briefchen ins Reine. An wen denn, Mutter? An deinen Bräutigam. „Ey ich habe ja keinen." Was du nicht weißt, da lies einmal; sie gab ihr B—s Brief an sie. Die Tochter las mit dem nämlichen kalten Gesicht, welches sie aus der Menagerie mitgebracht hatte. Das verstehe ich nicht, sagte sie; wenn der mich ha-

ben will, mag er ſich nur die Luſt vergehen laſſen; ich will ihn nicht. Du willſt ihn nicht? ſagte die Mutter, ich ſage dir: du mußt. Wen willſt du denn? „Niemand will ich haben.“ Du lügſt, du willſt den Herrn * * *, aber daran iſt nicht zu denken. Und daß du es nur wiſſeſt, dein Vater ſoll alles erfahren, wenn du nicht gleich gehorſam biſt. Die Tochter wurde leichenblaß: Liebe Mutter! — Es bleibt dabei, ſagte die Mutter, du heiratheſt den B. Er iſt reich, du wirſt eine große Rolle ſpielen, deinem Liebhaber iſt darum nicht verboten dich zu ſehen, führe dich nur ſo auf, daß der Schein gedeckt iſt. Die Tochter ſann einige Minuten nach. Wird's? ſagte die Geheimderäthin, und Wilhelmine ſchrieb:

Mein Herr!

Die liebenswürdige Verwirrung Ihres Schreibens iſt unendlich ſchmerzhaft für

mich; der Weg ist reizend, den Sie zu meinem Herzen nehmen, da er uns die Feinheit Ihrer Gesinnungen bekannt macht. Ich werde diejenige glücklich schätzen, die vom Schicksal bestimmt ist, einen solchen Weg mit Ihnen zu Ende zu gehen. Es scheint als wünschten Sie etwas von mir; ich hoffe aber, Sie werden selbst kommen, und es erklären, da ich jetzt leicht zu viel sagen könnte.

Ihre ergebenste

W.

Die Briefe wurden fortgeschickt; der Jüngling glaubte für Freude zu vergehen. Seine Ungeduld ließ ihn nicht die Vollendung seiner Geschäfte abwarten, er bewog einen Freund, sie zu übernehmen, und eilte nach B. Die Geheimderäthin, da sie ihn sah, verlor für Vergnügen die Hälfte ihrer Schwatzhaftigkeit. Kälter als je empfing

ihn die Tochter. Das iſt mädchenhafte Sittſamkeit, Zucht, Würde! dachte B., und ſie ward ſeine Göttin, er betete ſie an. Die Verlobung wurde feſtgeſetzt. Die Unterhaltung des Liebhabers hielt Wilhelminen für den Zwang ſchadlos, den die Gegenwart ihres Verlobten ihr auflegte. Sie wurde gegen dieſen letztern immer ſpröder und kälter, er aber, ganz Liebe und Gluth, hielt ſich ſchon für zu glücklich, durch die Hoffnung auf ihren Beſitz. Die koſtbarſten Geſchenke gab er ihr, mit einer Art, als wäre es eine Gunſt und Wohlthat von ihr, ſie anzunehmen. Ein halbes Lächeln, ein Schein von Freude in ihrem Blick, war ihm Belohnung genug: Sie hat, dachte er, eine groſſe uneigennützige Seele, ſie liebt nur dich, alles andere iſt ihr gering.

Der Hochzeittag kömmt. Ein goldner Frühlingsmorgen weckt ihn mit dem ſanften

Schlagen seines Rosenfittigs. Jede Empfindung der Liebe, jedes Verlangen bis zu diesem paradiesischen Morgen gespart. — Welch ein Erwachen! Er fliegt vom Lager. Sein erster Gedanke ist die Braut. Sein Auge glänzte wie die Veilchen im Thau. Nein, rief er, kein Morgengruß, kein Mittagsstrahl breche der Wonne etwas ab, sie im hochzeitlichen Kranze zu sehen. Sie wird mein! dieser Gedanke soll meinen ganzen Tag füllen, ich will nichts sehen, nichts hören, nichts genießen, bis sie geschmückt mir sagen läßt: daß sie mich am Altar erwarte.

So taumelte er in entzückender Ahndung in den Zimmern umher, ließ alle Menschen gewähren, und mit sich machen was man wollte, bis er gerufen wurde. Ich war bei der Braut, da er kam: die Gestalt eines angekleideten Liebesgottes. Er

küßte ihr nicht die Hand, ſondern trat leiſe bebend vor ihr hin. Gefall ich Ihnen nun? rief ſie ihm aus ihrer eingeprägten Lekzion entgegen. Er konnte nichts ſprechen, drückte nur mit halben Lippen ihre dargereichte Hand, da er vor Entzücken ſeiner ſelbſt nicht mächtig war.

Kaum war Wilhelmine verheirathet, als ſie alle Bande des Zwangs und der Verſtellung zerriß. Ueberall, wo ſie war, fand ſich der Cornet, ihr Liebhaber, ihre Zirkel waren nicht die ihres Mannes, ihre Bekannten nicht die ſeinigen; und ſo hielt ſie den Mann, der nach ihr ſchmachtete, in ſteter Entfernung. Spät zu Nacht kam ſie zu Hauſe. Sah er leidend aus, ſo ſtreichelte ſie ihm die Backen, ſchmollte er, ſo ſchmollte auch ſie. Schloß er ſich unmuthig in ſein Kabinet, und es war ihr nicht recht,

ſo rechte ſie ihn herauk. Ihr Blick und ihr Lächeln hatten viel Errechendes; ihr Geſicht und Wuchs war eine ſchöne Harmonie, und die Natur hatte ihr ſo viel Ausdruck gegeben, als es ihr an innerm Gefühl gebrach. Wenn ihr Mann alſo in ihr Auge ſah, glaubte er alles darin zu finden, was ihr Betragen ihn vermiſſen ließ. Er ſeufzte; ſie ſah ihn freundlich an, duldete, daß er ſich eine halbe Stunde lang neben ihr ſetzen durfte, umſchlang ihn mit zwei kalten Armen, und ihm war wie an dem Buſen einer guten Göttinn. Bald aber entzog ſie ſich ihm, um an die Toilette zu gehen, und ſich für ihre Bewunderer zu putzen. Er ſtellte ſich dann neben ſie, ließ ihr aufgelöstes langes Haar durch ſeine Finger laufen, ſah ihr über die Stirn in das große ſchöne Auge, ſtrich die heruntergefallne Locken davon weg, und küßte ſie, als ob er noch nie

ſie geküßt hätte. Für ihren Putz hatte ſie tauſend Einfälle, und er hatte dabei ſo gern mit ihr den Streit der Zärtlichkeit; es war ihm lieb, wenn ſie ſeine fürſtliche Geſchenke nach ſeiner Wahl anordnete; und wenn ſie ſich herabließ, ſeine Meynung anzunehmen, ſo dünkte er ſich mehr als ein Sterblicher. Zuweilen aber gieng der leichte Streit der Liebe in Zänkerey von Seiten der Dame über. So geſchah es einſt mit einem Kamm von Schildkröte, den ſie ohne ſein Wiſſen machen laſſen. Ihr Mann kömmt dazu, eben da ſie ihn aufſetzen will, er nimmt ihn ihr leiſe ab, und bricht ihn in zwei Stücke. Sie fährt auf, ſagt ihm die härteſten Dinge, und bezeigt ſich ganz wüthend. Er küßt gelaſſen ihre Hand, und ſagt, indem er ihr einen Kamm mit Perlen und Diamanten beſetzt darreicht: Ich wollte Ihnen nur dieſen dafür aufſetzen.

Für den Augenblick war sie beschämt, dann dachte sie nicht weiter daran.

Er wurde von ihrem Einverständniß mit dem Kornet benachrichtigt. Man beweise es mir! rief er aus. Er wurde in einen großen Garten, hinter einer Hecke versteckt, und hörte den Kornet, wie er, Wilhelminen am Arm, vorbei kam, und sagte: Nur keinen solchen Kuß Ihrem Manne! Ich erschösse mich auf der Stelle, wenn ich ihn glücklich sähe. O! rief sie, der dumme Bürgerjunge, der Zwerg! den werden Sie doch nicht fürchten! — Sie waren nun vorbei, und voller Wuth gieng der Mann nach Hause, mit dem heißesten Wunsch nach Rache, mit dem tiefsten Gefühl seiner beleidigten Ehre in der Brust. Doch mußte die zarteste und innigste Liebe siegen, die je ein menschliches Herz empfunden. Ach! seufzte er, sie hat eine göttliche Gestalt,

warum mußte ich so klein werden, warum mußte ich bürgerlich geboren seyn? Was hilft mir all' mein Reichthum, wenn er die bessere Hälfte meines Wesens, mein Weib, nicht glücklich macht? Mein ist die Schuld, sie hat einen edlen Stolz, auf einem Thron sollte sie sitzen, was bin ich neben ihr? Ehrgeiz kann die Quelle aller Tugenden werden. Ich will mich ihrer würdig machen. Vielleicht kehrt sie dadurch zu allen guten Eigenschaften zurück, die ihr angeboren sind.

Er kaufte heimlich für hunderttausend Thaler Landgüter, und ließ sich adeln. Den Rest seines Vermögens schoß er zu einer Bank, mit der er in Compagnie trat. Als dies alles berichtigt war, überraschte er eines Morgens seine Frau mit den Dokumenten. Sie lächelte gar süß, gab ihm einen Kuß, und sagte: Lieber Mann, das haben Sie ja recht fein gemacht! — Nun war in sei-

nem Herzen alles wieder Liebe und Glück, es war der seligste Augenblick seines Lebens.

Sie war nun Dame; doch war sie um nichts angesehner, es zog sich im Gegentheil alle Art Gesellschaft von ihr zurück; die Altadlichen aus Stolz, die Bürgerlichen, weil sie glaubten, daß sie mehr seyn wollte als sie; so, daß nur noch die mit ihrem Hause Umgang hielten, welche durch den Aufwand und das gute Essen angezogen worden, und wenn dies gleich die meisten waren, so waren es doch nicht die besten. Dazu kam, daß die Bank, mit der er in Verhältnissen stand, bankrott machte: in acht Tagen waren achtzigtausend Reichsthaler verlohren. Seine in der Eil gekaufte Güter trugen nur die Hälfte Zinsen, Mißwachs hatte auch diese verringert. Er mußte sie wieder so eilig verkaufen, als er sie gekauft hatte; nahm den Ueberschuß daraus, und seinen neuen Ti-

tel, und gieng damit an den Hof eines entfernten Monarchen, woselbst er die Stelle eines Agenten annahm. Die Geschäfte aber verrichtete er nicht in Person, sondern er hatte an jedem Hofe seine Unteragenten, diese bezahlte er reichlich; kaufte sich in der Residenz einen Pallast, nahm den einen Flügel für sich, und ließ den andern von seiner Dame einnehmen. Jeder hatte seine Equipage, seinen Koch, seine Gäste; und was die Monarchin nicht kaufen wollte, das war für seine Frau gut genug. Auf diese Art hatte er eine immer heitre Gemahlin, die durch seine Liebe, wie von Geistern bedient, wie eine Feenkönigin lebte. Er ließ sich melden, wenn er zu ihr wollte, dies that er aus Zartheit; sie ließ sich melden, wenn sie zu ihm wollte, dies that sie aus Ceremoniel.

Sie gebar ihm drei Kinder, that zweimal eine Reise nach B., und lobte ihren Gemahl, nicht mit Worten, sondern durch den Aufwand, den er ihr machen ließ. Sieben Jahre waren auf diese Weise wie ein Weihrauchduft verflogen, als einige Gläubiger erklärten, daß sie nichts mehr vorschießen wollten. Sie fingen an laut zu werden, und er griff zu dem äussersten Hülfsmittel aller Verschwender, er betrog seinen Monarchen. Durch seine Privatschulden wäre er auf die Festung gekommen, sein Betrug aber verwirkte ihm das Leben; er wußte es, schritt aber immer weiter nach dem Abgrund zu, ohne noch etwas zurückzulassen, das ihn hätte retten können: er wollte in allem glänzend seyn, selbst in seinem Untergange. Ein Jahr noch lebte er auf diese Weise, ohne daß man entdecken konnte, woher die Quelle seines stärkern Aufwands kam. Er war ein Liebling sei-

nes Monarchen, und darauf rechneten seine Gläubiger, wenn sie entweder nicht befriedigt oder aufs neue angesprochen wurden. Bald aber war der Kelch seines Unglücks voll; die Rechnungen wurden untersucht, die Lücken bemerkt, der Betrug entdeckt. Er hatte auf den Namen des Monarchen ungeheure Summen geliehen. Er wurde in das Gefängniß gesetzt, seine Frau und Kinder in Verwahrung genommen, der schöne Pallast, die reichen Geräthe, der Justiz Preis gegeben, und ihm selbst der Prozeß gemacht.

In seinem dunkeln Kerker sich selbst überlassen, rief der Unglückliche aus: Sie oder der Tod war mein erster Gedanke, als ich sie gesehen hatte; Sie und der Tod . . . Beide sind mein. Ich besaß sie, und sterbe als der Ihrige, zwar sterb ich, von ihr nur halb erkannt, aber mein Tod, ja mein Tod, der wird mir ihr ganzes Herz schenken,

ſie wird, ſie muß es empfinden, daß ich um ihretwillen — Er forderte Schreibzeug und Papier, und ſchrieb drei franzöſiſche Briefe, die mir durch die Verwandten gezeigt wurden, die aber ſonſt in der Familie allein geblieben. Hier ſind ſie überſetzt:

An den Monarchen.

Ich fühl es in den letzten Augenblicken meines Lebens, daß ich ein Verbrecher an der überſchwenglichen Huld meines Monarchen bin, ich will nicht leben bleiben, damit, wenn mir verziehen wird, ich nicht ein reuevolles, befleckes Leben (existence flétrie) mit mir trage, und nur langſamer und peinlicher zum Tode gehe. Sollte ich aber im Gegentheil um Vergebung flehen, und keine erlangen, ſo will ich Eurer Majeſtät eine

Regung des Mitleids ersparen, die einem weniger Strafbaren gehört, als

Eurer Majestät

sterbenden Knecht.

B.

An seinen Onkel schrieb er:

Liebe und falscher Ehrgeiz haben mich unglücklich gemacht, ich sterbe; man beklage mich nicht, ich will in meiner Art der einzige Unglückliche seyn. Sie werden von mir hören. Ich konnte das Geld nie anders leiden, als wenn ich es mir als ein Mittel dachte, Gutes zu thun und glücklich zu seyn. So schwelgte ich in meiner Erbschaft, bis mich der Rausch der Verschwendung fortriß zum Bösen, bis ich mich vergieng zu entsetzlicher Verletzung meiner Pflichten. Ich kenne Ihr Herz, mein Onkel. Sie werden meine Uebelthat nicht meiner Frau, meinen Kindern entgelten lassen. Seyen Sie diesen

Unſchuldigen, die noch ohne Erfahrung, und ſchon ſo unglücklich ſind, ein Vater, wie ich es nicht geweſen bin. Mein Segen folgt Ihrer edlen That, der Segen eines Miſſethäters, ſollt er darum bei Gott keinen Werth haben?

An ſeine Frau.

Ich wünſchte vor Ihrem Angeſichte zu eben, und in Ihren Armen zu ſterben; wenn ſie dieſes leſen werden, ſo flieh ich ſchon als Schatten über alle Wünſche dieſes Lebens hinweg. Dann werd ich todt ſeyn. Todt! meine Gemahlin. Haben Sie die Vorſtellung von einem Todten? Haben Sie die Vorſtellung von Unglück? Und hat mein jetziger trauriger Zuſtand es mit Ihnen bekannt gemacht? Ich liebte Sie, bis ich nichts mehr für Sie thun konnte. Vorwürfe mach ich Ihnen nicht, denn was ich

that, befriedigte meine eignen Wünsche; ich war nur dann zufrieden, wenn ich Sie glücklich glaubte: zwischen mir und Ihnen sah ich nur Seligkeit. Für Sie gab ich alles hin, Vermögen, Ehre, ja meine Seele geb ich jetzt, da ich komme zum Grabe eh' ich gerufen bin. Ach! werden Sie es einmal erkennen, wie ich Sie liebe? Der letzte Hauch meines Lebens sind Sie.

Ihre Kinder werden einen Vater finden; Sie selbst sind ohne Schuld, gehen Sie zu Ihren Aeltern; finden Sie noch in einer bessern Verbindung die häusliche Glückseligkeit, die Sie bei mir nie gefunden, die ich noch jetzt im Tode bereue, nie geschmeckt zu haben; doch auch, wenn Sie glücklich sind, so denken Sie wie ich mich nach Ihrem Glück gesehnt habe, und vergessen Sie mich nicht.

Er versiegelte nun alle drei Briefe, und bat die Gerichte, um die einzige Gnade: daß er noch heute seine Frau und Kinder sehen könnte. Man bewilligte es ihm. In seinem Busen verborgen, hielt er einen Solitär, im Ringe, den einzigen Rest seiner ehmaligen Pracht. Mit einem Kiesel, den er im Gefängniß fand, zermalmte er den köstlichen Stein, dessen Pulver er in sein Trinkglas schüttete. Um drei Uhr sollte seine Frau kommen, um halb drei verschluckte er seinen Brillant, und erwartete nun mit Ruhe den schmerzlichsten Tod.

Wer war ich, dacht er; der einzige Sohn meines Vaters, der einzige Erbe seines belohnten Fleißes, die Zierde unsers Hauses, der Stolz meiner Freunde. Ach, sie hätten sich nicht über mich freuen sollen, es war zu gefährlich, mich zum Liebling zu machen. Ueberall wollt ich herrschen; der

Strom des Ehrgeizes ward durch den Reichthum frei gelaſſen, nichts war mir zu hoch, ich wollte es erreichen. Das Unmögliche möglich zu machen, war mein Wahn, darum liebt ich meine Frau, und auch jetzt noch will ich das Unmögliche möglich machen, ich will ſie rühren.

Das Diamantpulver fing an zu wirken, und ſeine Adern zu zerſchneiden. Er fühlte die gräßlichſten Schmerzen, und verzog keine Miene. Die Thür gieng auf, ſein Weib, ihre Kinder an der Hand, ſtürzte herein; im weißen Nachtgewande, das Haar aufgelöſt, und ihr Tuch in Unordnung, den Buſen kaum bedeckend, blaß wie der Tod, ſank ſie zu ſeinen Füßen. O Mann! Mann! wo haſt du dich hingebracht? das war alles was ſie ſagen konnte. In deine Arme, rief er, und umſchlang ſie. Seine Schmerzen wurden gewaltig. Bedaure mich nicht,

ich bin ſo glücklich,' und leide für Dich. Sie drückte ihn feſt an ſich; die Kinder drängten ſich an ihn mit Liebkoſungen. Ihm war es trübe vor den Augen, die der Tod anfing zu brechen. Wer, wer wird euch, rief er den Kindern zu, ſein Mitleid verſagen! Aber o! ſeyd um des Himmels willen beſſer als euer Vater, und vergebt ihm die Schande, die er euch macht. Sie richtete ſich auf, und ſah ihn mit Thränen an. Du weinſt, liebes Weib? Du biſt gerührt? Sie küßte ihn. So komm denn, Tod, komm in welcher Geſtalt du willſt, ſie beweint mich. Er verbarg ſeinen Kopf an ihre Bruſt, damit ſie keine Zuckung ſehen ſollte. So lag er eine Weile ſtumm und leidend. Die Kinder weinten, auf einmal fing er an zu ſchreien: Jeſus! ich ſterbe. Ich mit dir, ich mit dir, rief ſein verzweifelndes Weib: er reichte ſchwach und taumelnd ihr

die Arme, ſie ſank auf ſein Geſicht, ihren Mund auf ſeine Lippen heftete ſie feſt, ſie waren ſchon blaß und kalt. So blieb ſie, bis er verſchieden war, als hätte ſie ihm mit dem erſten Hauch der Liebe für ihn ein friſches Leben einhauchen wollen.

Bald erfuhr der Monarch dieſe entſetzliche Begebenheit; die Briefe wurden gefunden und abgeſchickt. Gott! rief der Monarch, warum hat er ſich mir nicht entdeckt, ich hätt' ihn gern gerettet; es war ein liebenswürdiger Mann.

Der Onkel erbarmte ſich der Waiſen, die ſeine Erben wurden. Die Mutter wollte B. nicht wieder ſehen, ſie lebte in der Stadt, wo ihr Mann geſtorben war, von dem was ihr gegeben wurde, und ſtarb ſechs Monat nach ihres Mannes Tode, im Kummer über ihr vergangenes Leben, in

Reue und Thränen um die verkannte Liebe ihres unglücklichen Gatten.

5.

Aberglauben.

Eine Dekterinn, in deren Hauſe ich eſt war, hatte einen vortreflichen Garten, eine liebenswürdige Tochter, ſchon mannbar, und ein groſſes Vermögen, als ich ſie kennen lernte. Nichts deſto weniger trug ſie ſich noch mit der Grille, daß ihr Geld und ihre Geſtalt ſie würdig gemacht hätten, einem Edelmann zu heirathen, und daß ſie noch zu dieſem Glücke gelangen könnte, wenn ihr Mann ſtürbe. Dieſer Mann beſchäftigte ſich eigentlich zu wenig mit ihr, und dünkte ihr ſehr unliebenswürdig, in Vergleich mit einem gewiſſen Baron, der ſich gegen ſie ſehr aufmerkſam bezeigte, und

ihr oft die Hand küßte, übrigens auch ein hübſcher und artiger Kavalier war.

Auf einmal wird der Doktor krank. In der Stadt geht die Sage von einer geſchickten Taſſengießerinn, raſch wird dieſer der Wagen geſchickt. Ein kleines ſchwarzäugigtes Huſarenweib, die von den Zigeunern verſcheucht ſcheint, ſpringt aus der Karoſſe, und weiß vor Freuden, über eine ſo ungewöhnliche Ehre, die Thür nicht zu finden. Kommen Sie herein, ſeyen Sie willkommen! ruft die Doktorinn ihr ſchon an der Thür entgegen, ſie eilt mit ihr in den Sallon, und reicht ihr den Kaffee mit eigner Hand; die Huſarenfrau kann nicht geſchwind genug trinken. Ich bin in groſſen Kümmerniſſen, ruft die Frau Doktorinn, mit den heiterſten Augen von der Welt; mein Mann iſt recht krank, ich möchte wohl ſein Schickſal wiſſen. Sie haben ſich wohl

beide recht lieb, ſagte die Wahrſagerinn. Je nun, ja, erwiederte die Doktorinn, die Männer haben all' ihre Launen, man muß mit ihnen Geduld haben. Welche Frau hat nicht ihr Kreuz? Ich habe das meinige wohl tragen müſſen, ob ich wohl noch ſo jung bin.

Nun wußte die Wahrſagerinn, was ſie zu thun hatte, es wurden Taſſen gegoſſen, ihrer ſechs. Nun, was ſehen Sie? fragte die Doktorinn einmal über das andere. Hm! was ſeh ich, ſagte die Frau, viel Tröſtliches iſt es nicht. Ihr Mann wird ſterben. Sterben! rief die Dame, mit einer ſchnellaufſteigenden Freudenröthe im Geſicht. Ja, ja, ſagte die weiſe Frau, ſehen Sie, hier in der Taſſe gehn die Blumen alle herunter. In der zweiten ſah ſie einen Hobel; in der dritten einen umgerißnen Baum, auf welchem eine Taube ſaß; in der vierten

einen Todtenkopf, in der fünften eine Gruft, in der ſechsten eine Leiche. Die zitternde Doktorinn goß nun auch den Spühlnapf. Nun wollen wir dieſen auslaufen laſſen, ſagte ſie; aber liebe Frau, haben ſie denn ſonſt nichts geſehen, als den Tod meines Mannes? Ich habe noch ſonſt etwas, das ich gern wiſſen möchte. Ja, ſagte die Frau, ich habe ſonſt wohl noch allerlei geſehen, ich dachte nur, es würde Ihnen in Ihrer Betrübniß nicht damit gedient ſeyn. Was denn, was denn, liebe Frau, rief die Doktorinn haſtig. Sagen Sie nur alles, ich will alles wiſſen. Das Weib nahm den Spühlnapf: nun hier wird ja wohl alles recht ausführlich ſtehen. Du lieber Himmel, da iſt ja ein großer leibhaftiger Sarg, ſehn Sie ſelbſt her. Ja, ſo wahr ich lebe! rief dieſe im Hereinſehen, denn es hatte ſich würklich der Kaffeegrund zu einem Sarge geſtaltet. Nun, Sie ſind

ſo gut als Wittwe, ſagte die Wahrſagerinn, der Himmel mag Sie tröſten! Die Frau Doktorinn ſchloß eilig ein Kiſtchen auf, langte zwei Dukaten heraus, und drückte ſie der Frau in die Hand: Sie ſind gar zu gnädig, ſagte dieſe, ich habe Ihnen ja noch nicht alles erklärt. Ich höre, ich höre, ſagte die Doktorinn, und ſah ihr über die Schultern in den Spühlnapf. „Hier ſeh ich etwas, aber Sie müſſen es mir nicht übel nehmen. Hier ſeh ich ein großes, großes Herz, das bedeutet einen Freund. Das hat einen Anker bei ſich, der kömmt vom Sarge her; und Vergiß mein nicht, ſehen Sie, die blühen darum her. Ach Frau Doktorinn, Sie heirathen wieder, und das recht glücklich, denn es iſt ein großer Stern über dem Herzen. Ein Stern, ein Stern! rief die Doktorinn, ja, ja, den trägt er als Baron . . . Ach! um Gotteswillen, was ſagt ich da! Die Ver-

trübniß bringt mich gar von Gedanken. Sieht ſie denn ſonſt nichts? Denn ich muß ihr ſagen, die Traurigkeit macht mich ganz verwirrt, und ich wollte ihr von einem würdigen Freund ſprechen, einem Baron, deſſen Frau auch ſterbendkrank liegt, und der ſehr betrübt iſt. Nun darum, ſagte die ſchlaue Alte, hab ich auch die Todtenköpfe, Hebel u. dgl. alle doppelt geſehen. Hat ſie das, hat ſie das! O ſie engliſche Frau!

Die engliſche Frau wurde öfters wieder geholt, indeſſen wurde der Doktor friſch und geſund, und ſeine Frau plötzlich krank. Sie ſtarb in kurzer Zeit, die Geſchichte der Wahrſagerinn war ruchtbar geworden, und die Spötter lachten darüber.

Charlatanismus.

Ein gewiſſer Bergrath aus Sachſen, hatte ſich durch ſein geheimnißvolles Weſen,

und durch einige glücklich angebrachte Prahlereien, das Zutrauen eines hiesigen reichen Fabrikanten gewonnen, dem er in den Kopf gesetzt hatte, daß er Geld zu machen wüßte. Der Fabrikant, der bejahrt, und all seiner Steckenpferde schon überdrüßig war, fiel darauf, daß es eine gar wunderbare und angenehme Kunst um das Goldmachen seyn müsse, sah den Bergrath mit Augen der Verehrung an, und betrug sich gegen ihn als gegen einen Mann, der die Mauern heiligt, in denen er es sich gefallen läßt einzukehren. Plötzlich wurde der Wundermann krank; kein Berggeist kam ihm zu Hülfe, ja nicht einmal ein Mensch, der Fabrikant ausgenommen, der diese Krankheit für eine göttliche Schickung hielt, durch welche er gewürdigt wäre, dem erhabenen Freund seine ganze Ehrfurcht und Vorsorge zu beweisen. Er hielt ihm zwei Aerzte, und alle

mögliche Pflege und Bedienung. Die Bemühungen gediehen, und der Bergrath wurde gesund. Er will dem Fabrikanten als seinem besten Freund und Erretter danken, und findet sich ganz beschämt, weil so viel Güte nie zu belohnen sey. Der Fabrikant drückte ihm die Hand, mit einem Blick und Seufzer, der genau ihm zu verstehen gab, wie sehr er sich geängstigt, daß er sterben möchte, ohne ihm das Rezept zum Goldmachen zu hinterlassen. Der Bergrath verstand ihn sehr wohl. Nein, rief er aus, ich will Ihnen nicht umsonst das Leben zu danken haben, Sie sollen belohnt werden. Nur wünsch ich mich in die Stille. Das Frühjahr geht an, und ich verstehe die wohlthätigen Kräuter; die gesunde Luft ist mir nothwendig, zur Stärkung der Nerven. Auf dem Lande werd ich mich so recht wieder fühlen, da, däucht mir, könnt ich so fleißig

ſeyn! „Sie ſollen alles haben, wie Sie's verlangen, bleiben Sie mir nur getreu, ſagte der Fabrikant.“ Ja, ſagte der Bergrath, das will ich, das will ich. Meine letzten Jahre will ich hier für Sie aufopfern, und nie wieder nach Sachſen zurückkehren.

Nun wurde er von dem Fabrikanten mit Geld ausgerüſtet, um ein Landguth zu kaufen, wo er, wie er ſagte, alle Arten von Erde findet, die er zum Goldmachen braucht. Nun wird ihm dort eine ſchöne bequeme Einrichtung gemacht, ihm werden Leute mitgegeben; Retorten und andere Materialien gekauft, und er iſt ſchon bereit, ſich dort zu etabliren, als er noch die Augen auf eine junge Waiſe wirft, die ſehr hübſch war, und von ihm als Haushälterin mitgenommen wurde. Hier, im Landhauſe, nahm nun auf Koſten des Fabrikanten das

luſtigſte Leben ſeinen Anfang. Dazu hatte er auch der Haushälterin zu tief in die Augen geſehen, und machte ihr allerhand Anträge. Dieſe ließ ſich die kleinen Liebkoſungen im Anfang gefallen, merkte aber auf alles, und ſah, wie der Fabrikant betrogen wurde. Sie ließ ſich vom Bergrath in Hoffnung auf ihre Gunſt die prächtigſten Geſchenke machen, und eben da er glaubte ſie in Händen zu haben, war ſie fort, und entdeckte dem Fabrikanten das ganze Gewebe des Betrugs. Der Bergrath, da er das Mädchen nicht fand, die ihre Habſeligkeiten und ſeine Geſchenke mitgenommen, fürchtete ſich entdeckt zu werden, und verſchwand. Der Fabrikant konnte ihn mit ſeiner Rache nicht erreichen. Er verheirathete die Waiſe an einen jungen Mann, den ſie liebte, und ſtellte ſie bei ſeiner Fabrik an, wo das junge Paar recht treu und thätig

war. Ein Jahr nach dem Verschwinden des Bergraths, erfuhr sein betrogner Gönner, daß sein mächtiger Freund im Elend gestorben sey, welches jederzeit, spät oder früh, auf den Betrug wartet.

Fortsetzung des Lebenslaufs.

Wenn der Leser bis hieher dem innern Gang der Geschichte gefolgt ist, so wird er sehen, wie auf ein so unschuldiges ächt poetisches Gemüth die mannichfaltigen Gestalten des Lebens gewirkt haben; wie sie sich im Unglücke resignirte, wie streng sie gegen sich selbst war, und wie sie sich bei allem, was ihr vorkam, etwas Höheres dachte. Sie selbst hatte Augenblicke des hellen Bewußtseyns ihres eigentlichen Werthes. So z. B. sagt sie in ihrem Tagebuch: Wer kann lieben, wie ich geliebt haben würde? Sie hatte Recht: einer so innigen, duldenden,

aufopfernden Treue und Liebe hab ich noch niemand fähig gesehen.

Mehrere Jahre nach ihrer Verheirathung, da ihr erstes Kind, ihre Wirthschaft, ihre Sorgen, und die innere Zerrüttung ihres Hauswesens, sie wechselsweis froh und trübe beschäftigten, wurde sie von neuem schwanger. In den letzten Wochen vor der Entbindung beschäftigte sie sich mit Filetmachen; den verfertigten Filet nähte sie mit Blumen aus, heftete ihn auf himmelblauen Atlas, und umgab ihn mit Spitzen, so daß sie das Taufkissen, das Kleid, das Mützchen und die Handschuh ihres zu hoffenden Kindes daraus verfertigte. Eines so künstlichen und zierlichen Taufzeuges war dies Kind mehr als würdig, denn es war ein schon auf Erden verklärter Engel, das versinnlichte Bild der reinsten und blühendsten Phantasie; ja ich kann sagen, daß dies Kind das innere We-

ſen ihres Gemüths auf das herrlichſte aus-
ſprach, und wenn es noch Wunder giebt,
ſo war dieſer Knabe gewiß eine Erſcheinung
von Oben herab, um meine Mutter eine
Zeitlang auf der Bahn des Lebens zu ge-
leiten.

Er fiel nach dem erſten Bade in einen
ſanften Schlummer, welcher über ſein Ge-
ſicht eine himmliſche Ruhe verbreitete, und
drei Tage lang währte. Erſt nachher be-
kam er die Bruſt, und von da an wurd er
unruhig. Meine Mutter beobachtete ihn im
Schlaf, und fand in ihm das Bild der
Engelskörpchen wieder, die ſo oft ihr vor-
geſchwebt hatten in der erſten Jugend. In-
deß nahmen die Unruhen zu, die ihm kör-
perliche Schmerzen machten, und die er
dann auch äußerte; er hatte zwar eine lieb-
liche Stimme, ſelbſt wenn er ſchrie, allein
er ſchrie doch. Eines Tages war er mit

nichts zu ſtillen, nicht mit der Bruſt, nicht mit Schaukeln; die Mutter giebt ihm einen Stöpſel mit Zwieback in den Mund, weil ihm aber der nicht gelegen iſt, ſo nimmt er ſein vierzehntägiges Händchen, und reißt ihn ſich heraus. Halblachend darüber nimmt ſie den Stöpſel und giebt ihm damit einen Schlag auf die Backen; ſie dachte gar nicht an die Möglichkeit, daß ein vierzehntägiges Kind Schmerzen darüber empfinden könnte; er aber fieng an auf das heftigſte zu ſchreien, ſo daß dieſer Schrei ſeine Eingeweide dergeſtalt zerrüttete, daß er davon einen Bruch bekam, an dem er, ſo lange er lebte, viel litt. Wir wollen jetzt die Mutter ſelbſt über dies Kind ſprechen hören.

Was der griechiſche Künſtler bei ſeinem Amor ſich dachte, das war mein Kind; überall wurde die auf ihn gelenkte Aufmerkſamkeit zur Bewunderung. Seine Geſtalt,

seine Farbe, sein Gesicht, selbst sein geöffneter Mund, gaben den Augen, welche ihn sahen, ein wohlthuendes Gefühl. Seine Augenlieder waren äußerst fein, so wie seine ganze Haut; er hatte so herrliche blaue Augen, daß ich nie, weder vor noch nach seiner Zeit, ihnen ähnliche gesehen habe; schon die Lage dieser Augen, ihre Richtung, ihre Fülle, ihr edler Schnitt von Größe, Rundung und erhabener Fläche; dann ihr Glanz und ihre Farbe, welche ein mit Lichtstrahl vermischter Aether genannt werden konnte; dann der unendliche Abdruck und Ausdruck leidenschaftlicher Sprache, welche diese Augen annehmen konnten! Eben so gaben seine Gesichtszüge den Wiederklang seiner Empfindungen, und eben so sah man auf seinen Lippen schon die Worte schweben, welche er erst sagen wollte. Seine Haut, in den ersten Jahren seines Lebens, war

von einer Farbe, welche kein Pinſel erreicht, ſie glänzte wie Silberſtaub auf Roſenblättern, und gab ſeinem ganzen Körper einen roſigen Silberſchimmer. So zart gebildet und geformt er war, ſo männlich edel war doch ſein Gliederbau, und alle ſeine Körpertheile hatten ein Ebenmaas, welches dem Auge harmoniſch war; alles war zierlich an ihm, aber nichts gezwungen. Seine Schultern, ſeine Hand, Bein und Fuß, und das ganze Ebenmaas ſeines Körpers waren zu ſeinem Haupt, wie das Ebenmaas einer ſchönen chorintiſchen Säule zu ihrem zierlichen Kapital. Sein Kopf iſt mir unbeſchreiblich; jede Bewegung deſſelben, jede Wendung ſeiner Augen, die Regung der Lippen, des Halſes, waren ein eigner Ton aus der Harmonie der Schönheit. Schon ſein Profil, im Schatten, war Darſtellung griechiſcher Grazie. Selbſt an ſeinem Ohr war

der Maasstab zierlicher Schönheit nicht vorüber gegangen. In Blicken, Mienen und Geberden, welche eben dem Maler am schwersten darzustellen sind, da war er am schönsten; besonders in den verschiedenen Lagen seines Kopfes, welche allemal den Ausdruck des höchsten Ideals hatten; und eben so ausdrucksvoll war er in den mancherlei Stellungen seines Körpers. Wenn er ohne Athem, nur als ein bloßes Bild gewesen wäre, so war er schon dem Schönheitskenner höchst reizend. Sein Haar war hellblond, und als es länger wuchs, schrieb ich einst einem Freunde davon: „Und wenn mein Karlchen läuft, und das Haar um seinen Nacken weht, so ists, als ob des Knaben Geist aus seinem Scheitel geschritten käme, so viel Ausdruck hat selbst sein Haar.“

Als er älter ward, ſchlief er mit offenen Augen, welche ſich wie im Entzücken aufwärts hin und her bewegten, und mit halbgeöffnetem Munde. Zwiſchen den glühenden Lipren ließ er vier der freundlichſten weißen Zahnſpitzen ſehen, dazu glühten durch das Athemholen die Wangen immer höher, und das Haar bebte vom ſtarken Klopfen ſeines Herzens — das war ein Kopf! — Ich wußte niemals, ob ich ihn lieber wachend oder ſchlafend, froh oder traurig, müßig oder geſchäftig, ernſthaft oder zärtlich ſehen wollte, denn in allem war er etwas, welches ich ſonſt nie ſah, und an ihm hab ich wahr gefunden, was Sokrates behauptet: daß ein ſchöner Körper der Spiegel einer ſchönen Seele ſey, denn ſeine Seele, ſein Geiſt und ſein Körper waren ein einziges zuſammengefloſſenes Schön.

Seines Erwachens erinnr' ich mich ewig; er war im Merz geboren, die Tage wurden immer länger und heller, und die Morgen schöner; da war es in seinem ersten halben Jahre, als er so herrlich erwachte, gemeiniglich geschahe dies des Morgens gegen fünf Uhr. Noch hielt er die Augen geschlossen, aber mit einer fröhlichen Bewegung streckt er sich aus, eine beseelte Heiterkeit verbreitete sich über sein Gesichtchen, der Mund bekam einen Ausdruck, wie zwischen Lächeln und Verwunderung; unter seinen Augenliedern sahe man den Tag seiner Seele, die Freude des Lebens dämmern, endlich blinzte er, indem er lächelte, und endlich schlug er die dem schönsten Maitag so ähnliche Augen auf. — So lag er ein paar Minuten lang, den Tag anlächelnd, und so strebte er denn der Mutterbrust entgegen. — Nie gieng er gern schlafen, und als er sprechen konnte,

weckte er mich auf, und ſagte: Mama ſtehen Sie auf, Gott hat ſchon lange Tag gemacht. Die Morgengeſpräche, die er dann mit mir hielt, waren außerordentliche Blüten des Verſtandes.

Schon in den erſten Monaten ſeines Daſeyns verrieth er kindliche Zuneigung, und ich wurde ihm bald lieber, als alles was um ihn her war. Beſonders, als ich, da ſich ſeine Begriffe erweiterten, der Bildung ſeiner Verſtandeskräfte mich annahm, bekam er eine recht leidenſchaftliche Zuneigung für mich.

Er war von der lebhafteſten Einbildungskraft. Als er eben drei Jahr alt war, lag er eines Tages nach Tiſche ſchlummern; gewöhnlich mußte ich bei ihm ſitzen, wenn er ſchlafen ſollte, und ihm meine Hand laſſen, ſobald er aber ſchlief, ſchlich ich mich

davon; diesmal hatte er es bemerkt, und kam mir in das andere Zimmer nach geweint, ich las eben in den Werken des Herrn von Kleist. Mein Kleiner war ziemlich ungestümm, weil er im halben Schlafe war. Ey, sagte ich, Karlchen, wie unartig kömmst du herein, du sollst ja schlafen; komm einmal her, sieh was ich hier für ein hübsches Bild habe. Immer noch im Weinen kam er halb unwillig zu mir. Wenn du recht still bist, sagte ich, dann will ich dir das Bild zeigen; er wischte sich die Thränen ab, war aber noch verdrüßlich. Sieh, dies Buch ist voll schöner Lieder, die hat der Herr von Kleist gemacht, der war ein Dichter, weißt du was das ist? — Ja, antwortete er, der macht solche Gedichte wie die Großmama. — Gut, aber er war auch ein Offizier, weißt du was ein Offizier ist? — „Ja, sagte er, der trägt

einen Degen, und hat über Soldaten zu befehlen.“ Recht, fuhr ich fort, nun höre weiter. Die Soldaten des Herrn von Kleist gehörten dem König von Preußen; wer ist das wohl, der König von Preußen? — Das ist unser König, Friedrich der Zweite. — Gut, nun will ich dir erzählen. Friedrich der Zweite hatte einsmals viele große Feinde, diese wollten sein Land einnehmen, und schickten ihre Heere mit Feuer und Schwerdt bewaffnet in sein Reich. Unser König aber blieb unerschrocken, und wehrte sich tapfer, er nahm seine Offiziere und Soldaten, gieng damit auf die Feinde los, haute mit den Säbeln auf sie ein, und schlug so viele todt, als er konnte. Ein solches Hauen und Todtschießen nennt man eine Bataille, und siehst du, eine solche ist hier auf dem Bilde vorgestellt; da stehen die Feinde, das waren Russen, mit großen Bärten, und hier ste-

hen Friedrichs Soldaten, die ſchießen und hauen ſich mit den Ruſſen herum; hier iſt das Pferd, auf welchem Herr von Kleiſt ſaß.— Mein Kleiner ſah es aufmerkſam an — hier liegt der Herr von Kleiſt, die Feinde haben ihm von der rechten Hand drei Finger weggeſchoſſen, nachher den rechten Arm, da nahm er den Kommandoſtab in die linke Hand; dann das rechte Bein, da fiel er vom Pferde, ſiehſt du, hier liegt er neben dem Pferde. . . . Augenblicklich dreht ſich mein Karl um, läuft davon, und ruft auf halbem Wege: Mama, Mama! halten Sie nur das Pferd, damit es nicht davon geht. Und ſo rannte er nach der Thür zu. Karl, wo willſt du denn hin? — Den Chirurgus holen — Kind, was ſoll denn der? Er ſoll dem armen Kleiſt die Finger, Hand und das Bein anheilen. — Du weißt ja nicht wo er wohnt. — „Die Leute werden es

mir ſchon ſagen, laſſen Sie mich nur gehn.— Der arme Kleiſt iſt aber ſchon lange todt. — Todt! rief er und kam zurück;, er ſoll aber nicht ſterben, der Chirurgus wird ihn ſchon kuriren. Aber Kind! das iſt ja nur ein Bild, die Geſchichte mit dem Herrn von Kleiſt iſt ja ſchon lange vorbei. Aber, rief er, da hauen ſie ſich ja alle noch, und hier liegt der Kleiſt, und hier ſteht ſein Pferd; wenn das Pferd nur nicht davon geht. Wo ſind denn die Ruſſen, die den Kleiſt ſo zerſchoſſen haben? Ich zeigte ihm einige Figuren, und ſagte, dies wären die Ruſſen; mit glühendem Zorn im Geſichte, läuft mein Knabe nach einer Thür, dreht mit dem ſchnellſten Eifer ſich den Schlüſſel heraus, und kommt und haut mit demſelben auf die vermeinten Ruſſen ſo tapfer ein, daß mir für das Bild angſt und bange wird. Aber Kind, du ſchlägſt mir ja das Bild

entzwei! Nein, Mama, ich habe nur die Russen todt, die den guten Kleist so zerschossen haben. Ich nahm ihm den Schlüssel weg, und sagte: Sey nur ruhig, der König von Preußen hat sie alle schon weggeschafft. Aber höre nun weiter, wie es dem armen Kleist gieng; als er so zerschossen da lag, kamen einige von seinen Soldaten, und trugen ihn weit weg von der Schlacht: hier lag er nun auf freiem Felde, in der Sonnenhitze, zerschossen und blutig. Da kamen wieder andere Feinde, das waren Kosaken, garstige wilde Menschen, mit großen Knebelbärten, die sahen ihn liegen, da fielen sie über ihn her, und zogen ihn nackend aus, und warfen dann den armen verwundeten Kleist an einen Sumpf. Er konnte sich nicht bewegen noch aufstehen, da er nur ein Bein hatte, und blieb also liegen, bis es Nacht ward. Da kamen von unge-

fähr ein paar ruſſiſche Huſaren, die ſahen ihn hülflos, wie er war, erbarmten ſich ſeiner, ob ſie gleich Feinde waren, legten ihn aufs Trockene, und machten neben ihm ein Feuer, daß er ſich wärmen konnte; der eine nahm ſeinen Mantel und bedeckte ihn damit, ein andrer ſetzt ihm einen Hut auf; ein paar andre gaben ihm Brod und Waſſer, und einer reichte ihm ein Achtgroſchenſtück. Der Herr von Kleiſt wollte dies Achtgroſchenſtück nicht nehmen, aber der gute Ruſſe warf es ihm auf den Mantel, und ritt davon. — Hier ſah mich mein Karlchen verwundert an, eine lächelnde Wehmuth zuckte auf ſeinen Lippen, und die Augen lachten halb, halb weinten ſie: Das war vortrefflich von den Ruſſen! rief er aus. Zeigen Sie mir doch den herrlichen Ruſſen, der ihm das Geld gab. Ich zeigte ihm eine Figur, die er recht inbrünſtig küßte und

anſchaute; mit einmal rief er: aber Mama, laſſen Sie mich nur geſchwind gehen und den Chirurgus holen, ſehen Sie nicht, der arme Kleiſt liegt ja noch immer ohne Hand und Fuß da, wenn nur das Pferd nicht davon läuft; damit flog er wieder nach der Thür hin. — Aber Kind, kannſt du es denn nicht begreifen, daß das hier nur ein Papier iſt, und keine wahrhaftige Schlacht? Fühle doch, hat es denn Fleiſch und Wärme, wie du? Er fühlte es an, dann ſagte er mit langſamer Stimme: Nein. Nun, ſagt ich, da kann auch der Chirurgus nichts helfen; Kleiſt und ſeine Feinde ſind ſchon todt. Todt! rief er, und das Pferd auch? — Ja wohl, das Pferd auch. Nu, ſagte er, wenn ich nur groß bin, dann will ich General werden, und dann will ich alle Ruſſen todt hauen, zur Strafe, daß ſie den lieben Kleiſt erſchoſſen haben, aber die guten Ruſſen,

die ihm den Mantel und das Geld gaben, die will ich recht beſchenken.

Er hatte ſich in den Namen General ſo verliebt, daß er immer am liebſten davon ſprach, wie er einmal General werden wollte. Auch ſpielte er gern mit gemachten Spielſachen, allein blos damit er ſie wieder entzwei machen konnte. Nicht einen Tag lang behielt er ein Stück ganz: und ſo viel ſolcher Tändeleien er hatte, ſo viel verdarb er auch; wenn ich ihn denn fragte, warum er es zerbrochen, ſagte er: Liebe Mama, ich habe es nur darum zerbrochen, damit ich lernen will, wie es gemacht iſt, ich mache alles wieder ganz, eben, wie es geweſen iſt.

Er ſaß immer vor ſich allein ſpielend, und ich mußte ihm indeß etwas erzählen. Wenn er unter ſeinen Spielſachen daſaß, ſo ſah er nicht wie ein Vernichter, ſondern wie ein zufriedener Herrſcher aus, der eben über

die Glückſeligkeit ſeines Reiches nachdenkt. Er ſprach und that alles mit großer Lebhaftigkeit, immer war er fröhlich und lachte gern; wenn er lachte, und recht viel lachte, ſo öffneten ſich ſeine herrlichen Augen immer mehr, und wurden durch dieſe frohe Bewegungen noch funkelnder und größer, als ſonſt. Dies war eine ſeltene Erſcheinung, eben wie das Schlafen mit offenen Augen, da bei dergleichen Handlungen die Augen ſich zu verkleinern und zu ſchließen pflegen. Sein Geiſt war ſo genau mit ſeinen Nerven und Muskeln im Einklang, daß ich gemeiniglich auf ſeinem Geſichte leſen konnte, was er ſagen wollte. Sein Gedächtniß glich einem Spiegel, welcher alle Gegenſtände ſogleich auffaßt, eben ſo vortreflich war ſeine eigne Denkkraft: in ſeinem vierten Jahre konnte er mehr ſchon als allgemeine Dinge beurtheilen, und weil er das Gewöhnliche leicht weg

hatte, so forschte er unermüdet dem Schwerern nach. Selbst suchte er unaufhörlich seinen Verstand anzubauen, und wendete alle seine Kenntnisse auf das Herz an: das heißt er suchte sich aus allem selbst eine Nutzanwendung. Dabei blieb er immer lebhaft und heiter, niemals hab ich ihn finster oder störrisch gesehn. Alles stand ihm wohl an, sogar der Verdruß, welcher andere Gesichter sonst entstellt, sein Gesichtchen wurde nur lieblicher davon. Er hatte einen so gegenwärtigen Geist, daß er von allem, was er wußte, bei Gelegenheit die artigsten und drolligsten Anspielungen machte. So z. B. erinnere ich mich, daß ich eines Tages am Fenster stand, und indem ich vom Fenster zurückkehrte, sagt' ich: „Eben gieng die schöne K. vorbei, aber sie hat sich so verändert, daß ich sie kaum mehr erkannte." Mein Karl, der gleich aufhorchte, wenn ich

ſprach, blieb bei dieſen Worten an der Thür ſtehen, zu der er ſchon hinaus wollte; o! rief er lachend, wenn ſie nicht mehr ſchön iſt, mag ich ſie nicht mehr küſſen, denn wenn die Mädchen nicht mehr ſchön ſind, geht es ihnen wie unſern Eltern im Paradieſe, da ſie ihren Glanz verlohren hatten; wenn die Mädchen ihre Schönheit verloren haben, dann iſt auch ihr Glanz weg, und das bloße Fleiſch mag ich nicht küſſen, und damit lief er lachend zur Thür hinaus. Solcher naiver Anſpielungen hatte er täglich, nur iſt mir ihr Zuſammenhang entfallen.

Niemals hab ich durch ihn einen Kummer erlebt, niemals hat er mich durch Unarten gekränkt; auch nicht ein Schatten irgend einer niedrigen Eigenſchaft lag in ſeiner Seele; alle ſeine Aeußerungen waren Großmuth, Verſtand und Zärtlichkeit, eine einzige Uebereilung aufgenommen, die ich

jetzt erzählen will: Wer ihm sein Eigenthum absprechen wollte, der konnte ihn zum Zorn, ja bis zur Wuth reizen. Einst hatte er und sein Bruder jeder einen Apfel bekommen; der Aelteste hatte den seinigen bald gegessen, indeß der Kleine, auf der Erde sitzend, sich mit seinen Spielsachen so eifrig beschäftigt, daß er darüber seinen Apfel neben sich vergißt. Der Aelteste, um ihn zu necken, greift nach dem Apfel. Bruder, laß den Apfel liegen, sagt der Kleine. — Nein, antwortete der Aeltere, es ist mein Apfel. Nicht doch, antwortete Karl, weißt du denn nicht, du hast ja deinen schon gegessen. — Nein, antwortete der Aelteste, jetzt will ich ihn erst essen. Und er fährt wirklich mit dem Apfel nach dem Munde: Bruder, laß meinen Apfel liegen, schreit der Kleine; der Aelteste aber lacht, und beißt wirklich in den Apfel. Als dies Karl

ſieht, überwältigte ihn der Eifer über dieß Unrecht ſo ſehr, daß er eine Gabel, die er in der Hand hatte, ihm gerade nach dem Kopf warf; der Wurf gerieth hart über den Augenknochen, und verwundete ihn. Nun kam der Aelteſte zu mir, weinend und ſchreiend, und der kleine Rechthaber erſchrocken hinter her: Liebe, beſte, theuerſte Mama, Bruder Wilhelm hat mich ſo geärgert! Wiewohl der Aelteſte die Hauptſchuld hatte, wurde Karl dennoch geſtraft, doch war die Strafe nicht einmal nöthig, da ihm der Schmerz ſeines Bruders herzlich leid war: und ich bin gewiß, daß er, wenn er lang gelebt hätte, durch dieſen Vorfall vor ähnlichen Uebereilungen geſichert geweſen wäre.

So ſanft er von Natur war, ſo feſt beſtand er auf ſeinem Willen, jedoch nicht trotzig, ſondern durch unermüdetes Bitten, mit den ſüßeſten ſchmeichelhafteſten Gebär-

den. So heftig indeß sein Wille war, so mäßig war er im Genuß seiner Wünsche; er wollte sie nur versuchen und kosten, weil sie ihm neu schienen; seine starke Einbildungskraft machte ihm die Vorstellung derselben so reizend, daß er ein unwiderstehliches Verlangen darnach empfand; niemals aber war er in Befriedigung seiner Wünsche unmäßig, nur die Begierde konnt er nicht zähmen. Er aß alles was ich ihm gab, und nie zeigte er Widerwillen gegen etwas, obwohl er einen feinen Gaumen hatte. Auch hatte er eine angenehme bescheidene Art zu essen. Noch seh ich ihn im Geiste mit seinem Butterbrod in der Hand auf dem Stuhl sitzen, mit der Ruhe und Genügsamkeit eines Philosophen, und noch höre ich die angenehmen Gespräche, die er dabei führte. Oft machte ich mir die Lust, wenn er um sein Butterbrod bat, zu sagen, ich hätte nichts,

als Brod und Salz, blos um zu prüfen, ob auch sein Gaum sich gewöhnen wollte. O! sagte er denn, geben Sie mir nur Salz und Brod, wenn Sie mir es geben, schmeckt es mir doch süß. Ich gab es ihm, und er aß mit dem Wohlgeschmack einer königlichen Mahlzeit, indem er lächelnd dabei sagte: Salz und Brod, macht Wangen roth.

Freiwillig theilte er gern von dem Seinigen mit, und Allmosen geben, war die Freude seines Herzens. Er hatte gar keine List noch Falschheit, selbst nicht einmal im Scherz. Nie nahm er eine böse Gewohnheit an; niemals hat er ein einziges pöbelhaftes oder niedriges Wort nachgesprochen, und selbst in seinem höchsten Affekte sprach er das reinste und schönste Deutsch, als ob er es nach Regeln gelernt hätte. Ein Kind, welches gleich regelmäßig spricht, zeigt an, daß sein Verstand der deutlichsten Begriffe

fähig iſt, und daß es einmal alles, worinn es unterwieſen wird, auf das vollkommenſte lernen werde, denn ſein reines Sprechen zeigt ſchon von der Vortreflichkeit ſeiner Urtheilskraft. Mütter ſollten darauf halten, daß ſich die Kinder zu keiner niedrigen und gemeinen Redensart gewöhnen, da jede ſchlechte Angewohnheit die Seelenkräfte zurückhält. Eben ſo ſollte man auch die Kinder vor denjenigen ſinnlichen Eindrücken bewahren, die ihre Einbildungskraft auf eine niedrige oder unanſtändige Weiſe beſchäftigen. Früh ſollte man ihre Augen und Ohren, welches die feinſten Sinne ſind, auf edle Gegenſtände aufmerkſam zu machen ſuchen: z. B. auf Muſik und Tanz, auf Gemälde, auf Blumen u. dgl. Die erſten Eindrücke des Kindes legen einen tiefen Grund in der Seele, und je nachdem man dies

ſe wählt, werden ſich die Begriffe des Kindes entwickeln.

Wenn ich ihm zuweilen etwas verlas, rief er aus: O Mama! ſolche Bücher lern' ich auch machen, dann will ich alles eben ſo ſchreiben wie es da ſteht. Dieſer Ausruf kam daher, daß er alles ſo ſtark und richtig empfand, daß es ihm vorkam, als könnte er es ſelbſt machen. Schreiben und Leſen wollte er nicht lernen, da er nichts von mechaniſchen Unterweiſungen vertragen konnte, ſondern alles Geſprächs- und Spielsweiſe lernen wollte. Ein Kind, mit großem Verſtand und Gedächtnißgaben hat nicht nöthig, daß man es zu frühem und regelmäßigem Unterricht anhalte, denn wozu ein Kind von trägem Geiſt der Jahre bedarf, da ſind einem lebhaften Kinde Monate genug; man laſſe alſo einem ſolchen Kinde ſeine Spiele treiben, bis es von ſelbſt Luſt

zum Lernen bekömmt. Eh' man zum Unterricht ſchreitet, kann man auf mancherlei Weiſe mit dem Kinde lehrreiche Geſpräche führen; Mütter ſollen weder zu träge ſeyn, noch den Geiſt ihres Kindes zu geringſchätzen, um mit demſelben über alles zu ſprechen, denn durch Geſpräche empfängt es ſeine erſte wahre Bildung, ſie wirken mehr als die Regeln einer künſtlichen Erziehung, denn ſie klären die Begriffe unvermerkt auf. Er war ſo lebhaft, daß er unzähligemal fiel; allein wenn er gefallen war, ſo durfte er nicht weinen, ſondern ich ſuchte gleich ihn zu zerſtreuen und heiter zu machen, wodurch er bald in Uebung kam, daß er ſeine Schmerzen niemals achtete. Bei dieſer Gelegenheit erinnr' ich mich, wie er mir einſt von ſeiner Achtung und Liebe ſowohl als von ſeiner Geiſtesgegenwart eine ſchwere und rührende Probe gab. Er fiel

von einer Treppe hinunter, und man bringt ihn mir, einem Sterbenden ähnlich, ganz mit Blute bedeckt. Er war nicht fähig zu stehen, seine Augen verdrehten sich als wollten sie brechen, dennoch faßte er seine letzte Denkkraft zusammen, um mir zu sagen: Liebe Mama! seyen Sie nicht böse, thun Sie mir nichts, ich kann nicht dafür. Mit diesen Worten sank er in Ohnmacht. Wer sieht nicht hieraus die Vortreflichkeit dieses Kindes, das bis zur Todesohnmacht sich mir mit Furcht und Liebe unterwerfend, nichts fühlte, als die Bangigkeit, daß ich böse auf ihn seyn möchte, ob ich gleich ihm niemals zürnte! Ich gab ihm warme Weinumschläge und legte ihn zu Bette. Sein Geist gab ihm schnell wieder Kräfte, denn anderthalb Stunden nachher war er wieder vollkommen sich selbst ähnlich, und kam zu

mir.

Er liebte mich mit Leidenſchaft, ja bis zur Eiferſucht. Einſt, als er im vierten Jahre war, kam ein junger Herr zu uns, welcher mir bei jeder Gelegenheit die Hände küßte. Mein Karl ſah ihn dabei jedesmal mit verdroſſenen Augen an. Man ruft mich aus dem Zimmer, und als ich heraus gehe, folgt mein Kind, wie gewöhnlich, mir auf dem Fuße nach, der Fremde folgt uns auch. O! ruft mein Karlchen: mein Herr, bleiben Sie zurück, es ſchickt ſich nicht, daß fremde Herrn meiner Mama nachgehen, es ſchickt ſich auch nicht, daß Sie ihr immer die Hände küſſen.

So lebhaft er war, ſo vorſichtig und verſchwiegen konnte er doch da ſeyn, wo das Intereſſe andrer es erforderte. Wo Verſtand nöthig war, da hatte er eine ungemeine Gegenwart des Geiſtes, wo es aber nur die äußern Sinne betraf, z. B. im Fallen, im

Spielzeugzerbrechen u. dgl., dabei hatte sein Herz nichts zu verantworten. Von seinem Mitleidsgefühl aus überzeugter Vernunft mag dies eine Probe seyn: In einer seiner Spielstunden, wo ich ihm wie gewöhnlich etwas erzählte, oder lehrte, wiederholte er die zehn Gebote, und als er an das fünfte kam, sagte er: Aber Mama, warum soll ich denn das fünfte Gebot lernen, ich werde doch in meinem Leben niemand todtschlagen! Dafür soll dich Gott bewahren, sagte ich, aber weißt du wohl, die Gabel, und das Auge deines Bruders? Aus einer solchen Uebereilung kann leicht ein Todtschlag entstehen. Auch kann man Todtschlag mit der Zunge begehen, nämlich, wenn man Böses von Andern spricht. Noch kann man auf eine andre Art Mord begehen, nämlich, wenn man unschuldige Thiere martert, die sich nicht wehren können. Aber, antwortete er, man

macht doch manche Thiere todt, als Hühner, Ochsen, Schaafe, und andere mehr. Dieſe, antwortete ich, ſind einmal von Alters her zur Nahrung beſtimmt, und ein ſchneller Tod iſt ihnen keine Marter. Mama, da muß man ja auch wohl die Fliegen gleich todt ſchlagen, und nicht erſt vorher martern? Ei freilich, mein Kind, auch nicht das kleinſte Thier muß man quälen, denn es hat Empfindung und Leben, wie wir. Hier ſuchte Karl mit groſſen Augen ſeinen Bruder, und rief: Siehſt du, Bruder, du haſt mir nicht glauben wollen, du haſt im vorigen Sommer die armen Fliegen ſo gemartert, ihnen erſt ein Bein ausgeriſſen, dann die Flügel, und darnach haſt du ſie verſchmachten laſſen! Nein, Mama, das will ich in meinem Leben nicht thun, daß ich die armen Thiere ſo martre.

Er trug das Gefühl des Anſtändigen in ſich, dies lehrte ihn den feinſten Unterſchied in Dingen machen, worüber andre Kinder erſt belehrt werden müſſen. Der wirkliche Anſtand, die Höflichkeit, die zugleich vom Herzen und vom Verſtand kömmt, und, weit entfernt, eins noch das andre zu beleidigen, ſtets darauf bedacht iſt, ſie zu erfreuen, dies zarte Gefühl des Schicklichen muß uns angeboren ſeyn, die Erziehung kann es ausbilden, aber ſie vermag es nicht zu geben; und es giebt in allen Ständen vorzüglich begabte Seelen, welche nicht erſt der Erziehung bedürfen, um ſich mit Würde und Zierlichkeit zu betragen.

Wille und Denken meines Kindes waren mein, aber er ehrte auch meine Strafen, und glaubte feſt an die Wahrheit meiner Vermahnungen; in allem was ich mit ihm vornahm, fühlte er, daß ich ſein Beſtes

wollte. Nur dann konnte ich wenig über ihn ausrichten, wenn er, wie oft geſchah, im Gehen übler Laune war; dies aber rührte von einem Bruch her, der ihm das Gehen erſchwerte. Ich verſtand mich nicht darauf, und ſchalt den lieben Kleinen eigenſinnig, wenn er blos vor Schmerzen ungeduldig war. Er ward beim Spazierengehen bald müde, und wollte getragen ſeyn. Wer ihn denn auf den Arm nahm, für den hätte er vor Dankbarkeit zerſchmelzen mögen; er umſchloß ihn mit ſeinem Aermchen, und liebkoste ihn den ganzen Weg über, wenn es auch das häßlichſte Geſicht war, und fragte immer: ob er ihm auch nicht zu ſchwer würde?

Die Natur liebte er mit ganzer Seele. Wenn ich im Gehen mit ihm an eine grüne Stelle kam, da bat er mich: Ach Mama! laſſen Sie mich einen Augenblick niederſitzen, hier auf das herrliche grüne Gras. Wenn

er nun wieder aufſtand, dann pflückte er ein Händchen voll Grünes, und ſteckte es ſich in die Taſchen; ſo machte er es bei allen grünen Stellen, an denen wir vorübergingen, bis wir in den Thiergarten kamen, da ging es an ein Bauen und Pflanzen, und Garten einzäunen, er wäre lieber gar da geblieben. Vor allen liebte er die hohen gewölbten Laubgänge, deren Endung ſich in tiefes Dunkel verlor, da rief er aus: Ach Mama, hier müſſen wir hinein, hier laſſen Sie uns bleiben! Er war der angenehmſte Spaziergänger. Alles konnt ich mit ihm reden, was auch mein Herz bei den Schönheiten der Natur empfand, er verſtand mich vollkommen; nie hat ein Weſen mehr Einklang mit dem meinigen gehabt, als dieſes junge engelsſchöne Kind; ſein Gefühl war ſo fein und richtig, daß er von allem ſogleich urtheilen konnte, daher waren ſeine Reden nichts weniger als

kindiſch, vielmehr machten die lebhaften Vorſtellungen ſeines Geiſtes ſie zu etwas, das ich noch gar nicht gehört hatte, ob er gleich alles ſo leicht hin ſprach, als dürfte er es nicht erſt denken.

Auch den geſtirnten Himmel ſah er oft mit angenehmer Betrachtung an; den herrlichſten Begriff vom Göttlichen geben die Sterne, ſie ſind das Licht des Geiſtes. Junge Gemüther, die ſich mit ihnen bekannt machen, werden leicht und vorzüglich durch ſie ihre Kenntniſſe vermehren, und bald wird ſich ihr Geiſt daran gewöhnen, dieſe Erde nicht als den Sitz ſeiner ganzen Beſtimmung zur Glückſeligkeit zu betrachten. Gern ſprach mein Karl von dem Schöpfer der leuchtenden Welten, und ſeine Seele erhob ſich mit den ewigen Lichtquellen über ihm.

Oft mußte ich ihn auf den Schoos nehmen, und ihm ein Lied ſingen, denn er liebte

Muſik und Geſang mit Leidenſchaft. Auch Erzählungen hörte er gern, aber immer bat er mich: Erzählen Sie mir nichts Luſtiges, Mama, etwas Rührendes und Trauriges, das hör ich gern. Wenn ich denn eine ſolche Erzählung anfing, da lauſchte er nur, immer fortſpielend, ſo wie aber das Intereſſe der Erzählung ſtieg, ward auch ſeine Unruhe ſichtbarer; er ſtand dann vom Spielen auf, lehnte ſich an meine Kniee, und ſah mir auf den Mund; kam dann das Traurigſte der Geſchichte, ſo küßte er meine Hand, und rief: Warten Sie einen Augenblick, Mama! dann verbarg er ſeinen Kopf in meinen Schoos, und nach einigem Stillſchweigen richtete er ſich auf, und ſagte, indem ihm noch die helle Thräne, die er vor mir verbergen wollte, im Auge ſtand: Nun Mama, nun erzählen Sie weiter.

Einen Tag wie den andern blieb er in beſtändiger Thätigkeit, doch machte er ſich nie mit gemeinen Dingen, noch mit den Handlungen andrer zu ſchaffen. Auch wenn er nichts that, ließ es ihn geſchäftig, denn man konnte es ihm anſehen, daß er dachte. Als ich eine Tochter gebar, ſtellte er ſich oft vor ihre Wiege, und nahm ſie in angenehme Betrachtung, zuweilen wiegte er dieſelbe mit einer recht lebhaften Freude. Als ſie nach ſieben Monden ſtarb, fuhr er mit zu ihrer Beerdigung, allein den Sarg wollte er nicht einſenken ſehen, wandte ſein Geſicht weg, und begehrte nach Hauſe, indem er ſagte: daß er nimmermehr ſterben möchte.

In der Zärtlichkeit war er ein Schwärmer; es war ſein eifrigſter Wunſch, wir möchten beide, er und ich, auf eine wüſte Inſel verſchlagen werden; die Vorſtellung davon war ihm ſo angenehm, daß er ſie

mit in das Grab genommen. Nichts war rührender, zärter, poetiſcher, als ſeine Liebe zu mir, die ganz ausſchließend war, ohne daß er jedoch gegen Andre ſich deswegen liebloß oder trotzig bewieſen. Sein ganzes Weſen wurde von einem einzigen Geiſt, einem Hauch der ewigen Liebe beſeelt und regiert, zu dem ſeine himmliſche Schönheit in der vollkommenſten Harmonie ſtand.

Und er wurde krank. Es war am dritten Juni, da er von einem Spaziergang ermüdet nach Hauſe kam, in der Hand einen Buſch Klockroſen, welche er mir mit den Worten überreichte: Da, Mama, ich bin recht müde. „Er gieng alsbald zu Bette. Den Tag darauf ſchien ihm wohl zu ſeyn, doch legte er ſich wider ſeine Gewohnheit nach Tiſch ſchlafen. Den ganzen Tag über empfand ich eine dumpfe Unruhe, die mich nirgend dauern ließ; ich gieng mit

meinem Aelteſten vor das Stadtthor, hier nahm meine Unruhe bis zur Bangigkeit zu, ohne daß ich eine Urſach dazu wußte. Ich kehrte um, und fand meinen Kleinen im Bette; er war mit ſeinem Vater aus Verlangen nach mir ausgegangen, hatte mich nicht gefunden, klagte ſich bald müde, und da er mich zu Hauſe nicht fand, gieng er ſchlafen. Sobald er meine Stimme hörte, erwachte er und klagte über Kopfweh. Er glühte, ich aber ahndete nichts als etwa ein Fieber, wie er ſchon einmal gehabt hatte. Morgens darauf ſtand er erſt um zehn Uhr auf, legte ſich aber bald wieder zu Bette, und blieb bis Dienſtag Mittag liegen; als wir zu Tiſch gehen wollten, fuhr er eilend aus dem Bette und verſuchte ſich anzukleiden. Nein! rief er, es geht nicht: damit legt er das Kleidungsſtück hin, und nie hat er wieder dergleichen angezogen.

Am Mittwoch zeigten ſich Flecken, Vorbo-ten der Blattern; ich ahndete nichts gefähr-liches, ſondern freuete mich. Ach Karlchen! rief ich, du wirſt die Blattern kriegen. Es iſt gut, daß du ſie früh bekömmſt. So? ſagt er, wie ſehn denn die Blattern aus? Ich gab ihm den Spiegel; als er die ro-then Flecken in ſeinem Geſicht erblickte, drehte er den Kopf mit Widerwillen weg, und ſagte: Geſchwind legen Sie den Spie-gel weg, ich ſehe häßlich aus. Von da an verbarg er ſein Geſicht an meinem Hals, ſobald jemand kam. Einen Arzt wollt er nicht, und Medizin war ihm durchaus nicht beizubringen: er klagte Durſt, man gab ihm Arznei, die wie Waſſer ausſah, allein er hatte es am Geſchmack, und trank ſie nicht. Die erſten vier Tage der Krankheit ſpielte er, als wäre er gar nicht krank, am fünften Tag aber, da ſich die Pok-

ken anſetzten, ward er launiſch. Ich durfte von ſeinem Bette nicht weichen, und ſelbſt im Schlaf ihm meine Hand nicht entziehen, wenn es auch noch ſo leiſe geſchah, wachte er davon auf, und litt es nicht. Von nun an hatte er keine Ruhe mehr, in keinem Bette wollte er bleiben, und auf keiner Stelle, theilte Befehle über Befehle aus, und gab ſogar Acht darauf, ob ſeine Befehle auch ſchnell genug vollzogen würden; geſchahe das ſeiner Meynung nach nicht, ſo wollte er heraus und ſelbſt antreiben, doch war er in allem, was er ſagte, verſtändig. Drei Tage lang lag er blind, und ſeine Ungeduld nahm äußerſt zu; er liebte den Tag und die Sonne ſo ſehr, und in den Frühlingsmonaten vor ſeiner Krankheit pflegte er alle Morgen zu beten: Lieber Gott, laß doch heut recht lange lange Tag bleiben, laß doch recht lange die ſchöne Sonne ſcheinen! Jetzt lag er

blind, und es ist leicht zu denken, wie ein feuriger Freund des Lichtes in solchem Zustand ungeduldig werden mußte. Oft fragte er mich: Mama, ist schon die Sonne da? Ists nun recht hell? Scheint noch der Tag? Abend muß es ja nicht werden, Gott muß Tag lassen bis ich wieder ausgehen kann.

Seine Unruhen vermehrten sich, und die Pocken bekamen ein wunderliches Ansehen von allerlei Farbe, kleine und große, einige welche abtrockneten, andre welche nebenbei aufsproßten, die mehrsten aber waren in der Mitte tief eingesenkt. Ich verstand mich nicht darauf, und niemand sagte es mir, daß es böse Pocken wären, so war ich um so ruhiger, da der Geist des Kindes so munter war. Nach dreitägiger Blindheit hatte ich ihn auf meinem Schooße ruhen, und redete allerlei mit ihm, wovon er am liebsten hörte. Ich versprach ihm, wenn er wieder

gesund wäre, recht viel nach Monbijou zu gehen, und nach dem Thiergarten. Monbijou liebte er vorzüglich wegen des Säulentempels und der dunklen Hecken die sich damals am Eingange befanden. Indem tritt die Magd herein, und sagt: Gehen Sie doch Karlchen, ich habe einen Hirsch in der Hand. — Seine ganze Neugier ward rege, und aus Eifer das Spielzeug zu sehn, welches die Magd ihm brachte, riß er die verschlossenen Augen auf, und sah hin; mir ward unaussprechlich wohl dabei. Ach Karlchen! rief ich, seh ich deine lieben Augen wieder! Gott wie freu' ich mich, freust du dich nicht auch, mein liebes Kind? Ja, sagte er mit mattem Lächeln. Aber, fragt ich, kennst du denn auch noch alles, was du so lange her nicht gesehen hast? Was ist denn das? Ernsthaft antwortete er: mein Tisch. — Was das? — der Ofen. — Aber kennst du

auch, wer bin ich denn? Hier sah er mich mit sonderbarem Ernst an, als wollte er damit sagen: Wie kannst du doch so fragen, da ich dich ja niemals verkannt habe? und nach einem kleinen Schweigen dreht er seinen Kopf auf die andere Seite, und sagte: Meine Mutter. Von nun an hatte er immer weniger Schlaf und die Unruhen nahmen zu. In der Nacht vom zehnten Tage schrie er unaufhörlich über Nadelstiche, ob er gleich keine Nadel an sich trug, und klagte Hunger. Ich hatte ihm nichts in der Nacht zu geben, als einigen Julep, wofür er mir herzlich dankte, und ihn mit großem Wohlgeschmacke aß, darauf schlief er ein bis Morgens um sieben Uhr. Sobald er erwachte, begehrte er etwas zu genießen, ich gab ihm Thee und Biskuit. Er trank und aß mit einem Appetit und einer Munterkeit, als ob er gesund wäre; wie freute sich mein Herz!

Als er gefrühstückt hatte, bat er um Spielzeug, ich fragte ihn, was er für Spielzeug wollte? Hammer und Nägel, und den bretternen Kasten, war seine Antwort. Es wurde ihm gegeben, und er hämmerte eine halbe Stunde lang mit vielem Eifer. Nun war er müde, und begehrte in einem andern Bette zu schlafen; gleich darauf ward er an den Ohren blau, ich dachte es wäre Frost, und ahndete nicht, daß es der allmählich um sich greifende Schlagfluß war. Matt schloß er die Augen, und verlangte von mir getragen zu seyn, ich trug ihn eine Zeitlang, und als ich mich niedersetzte, schien er zu schlummern. Seine Ohren wurden immer blauer, er ward unruhig, und sagte: Tragen Sie mich, Mama. Lieber Karl! sagt' ich, jetzt kann ich dich nicht tragen, du bist schwer; sieh einmal, da hab ich ein Buch mit einem Bilde. Er sah ein paar Augenblicke darnach hin,

ſagte nichts, und ſchien wieder einzuſchlummern, und zwar, ſeiner Gewohnheit nach, mit offenen Augen, die ſich hin und her bewegten. Ich las noch eine Weile fort, er bewegte ſich unruhig. Liege doch ſtill, liebes Kind, ſagt' ich, du liegſt ja auf meinem Schoos. Sogleich lag er ſtill, und ſchien feſter zu ſchlummern. Ich ſah nach ihm hin, ſein ganzes Geſicht war blau geworden, obgleich ſeine Augen keine Veränderung zeigten. Mein Gott! rief ich meiner Mutter zu, welche eben gegenwärtig war, dem Kinde muß kalt ſeyn, wenn er nur zu Bett wollte, er wird ganz blau im Geſicht. Ach! antwortete ſie, wenn das nur nichts Schlimmes bedeutet, es iſt heut der eilfte Tag, das iſt ein gefährlicher Tag. Ein gefährlicher Tag! rief ich voll Entſetzen. Karlchen! Karlchen! — O Gott! Er konnte mir nicht mehr antworten. Er bewegte

nur den Kopf, zum Zeichen, daß er mich hörte; ich legte ihn in das Bett, ſein linker Arm war gelähmt, den rechten bewegte er immer auf und ab, als ob er damit arbeiten oder jemand winken wollte. Ich konnte ſein Herz nicht brechen ſehen, und gieng in ein anderes Zimmer; als er meine Stimme nicht mehr vernahm, hat er noch einmal die möglichſten Kräfte angeſtrengt, um einen Laut von ſich zu geben, und — ſo iſt er verſchieden.

Er ſtarb, vier Jahr und drei Monat alt, Mittags gegen eilf Uhr. Seine herrlichen Augen wollten ſich nicht ſchließen, ſie blieben offen und hell, leuchtend und ſchön, wie ſie im Leben geweſen waren, bis zu Sonnenuntergang. Da erſt brachen die Lichter, welche das erfreuende Licht meines Lebens geweſen waren.

Nachschrift der Herausgeberinn.

Ich finde nöthig, mit dem Tode dieſes Kindes das Bild zu ſchließen, da das Leben meiner Mutter von nun an eine andere Geſtalt annimmt, mit der ich jetzt nicht genau genug bekannt bin, um ſie vollſtändig ſchildern zu können. Was ich durch Briefe, Fragmente und durch mündliche Erzählungen einiger Freunde davon vereinigen kann, ſoll im zweiten Theil dieſes Werkes erſcheinen, nebſt mehreren ihrer poetiſchen und romantiſchen Werke. Zum Schluß dieſes erſten Theiles geb ich einen Roman, den ſie in den letzten Jahren ſchrieb, die ich mit ihr zubrachte, und dem eine vollkommen wahre Geſchichte zum Grunde liegt, ſo wie ſie überhaupt ihr ganzes Dichten aus der Natur nahm, und ſich niemals nach falſchen Quellen bemüht hat.

Helmina.

August und Julie.

Einen einzigen vortrefflichen Roman zu schreiben, dazu gehört nicht weniger als ein umfassender Dichtergeist, von einem interessanten Leben befruchtet; ein großer Verstand, der jedoch den kühnsten Kombinationen der Phantasie keinen Eintrag thut, und eine unendlich gebildete Kunst, um die Geheimnisse seiner Welt, seines Gemüths in anmuthigen, immer klaren und immer räthselhaften Einbildern auszusprechen.

Wilhelm Schlegel.

August und Julie.

In einer anmuthigen Gegend am Rhein liegt ein Rittergut zwiſchen Rebenhügeln und Ulmen. Seit Jahrhunderten war es das Hauptbeſitzthum eines edeln Stammes. Der vierzigſte Erbe dieſes Hauſes der Hansdorfe lebte hier als Witewer nach einer zehn Jahre langen Ehe. Da er in ſeinem ſchönen Knaben, Hans Auguſt, die fröhlichſten Hoffnungen zum Fortpflanzen ſeines Stammes aufblühen ſah, mochte er ſich nicht wieder vermählen, ſondern übertrug die Verwaltung ſeiner Geſchäfte einer Schweſter,

die älter als er, und Wittwe war, und ihre Tage auf seinem Gute beschließen wollte. Er selbst aber besaß auf dem Schlosse ein geheimes medizinisches Laboratorium, wo er sich und die Zeit seines Wittwerstandes begrub. Als Knabe schon hatte er seine Phantasie durch Lesen und Beschauen der Zauberkünstler und physikalischer Experimente erhitzt. Er beschäftigte sich unaufhörlich damit, und es war sein geheimster und innigster Wunsch und Gedanke: ein Mittel zu erfinden, wodurch die Menschen das Alter der Patriarchen wieder erreichen könnten. Er behauptete, es lägen in der Natur geheime Urkräfte zur Stärke und Blüthe der Menschheit. Diese müßten nun in ihren Quellen ergründet, und ihre Anwendung auf den Menschen gefunden werden.

In seiner Büchersammlung fanden sich alle Werke alter und neuer Zeit, worin

von dieſen Künſten die Rede war. Außerdem beſaß er die heilige Schrift und einige Legenden, ſonſt hatte er niemals etwas geleſen.

In ſeiner früheſten Jugend hatte er an dem Gedanken gehangen: das Arkanum zur Wiederveredlung der menſchlichen Geſundheit zu finden. So durchdrungen er war von ſeiner gutmüthigen Thorheit, ſo geheim hielt er doch ſeinen Plan. Mit Sehnſucht erwartete er ſein zwanzigſtes Jahr, wo er ſich frei den ſelbſtgewählten Beſchäftigungen hingeben könnte. Er wollte ſich dann auf ſeinem Schloſſe vergraben, um alle ſeine Stunden dem beglückenden Arkanum zu ſchenken. Jeder andere Beruf, jedes jugendliche Vergnügen ſchien ihm ein Raub zu ſeyn an der Zeit, die er auf ſeine Entdeckung verwenden konnte. Und er würde nicht einmal geheirathet haben, wenn

ihm nicht eine Klauſul des väterlichen Teſtamentes anbefohlen, ſich im vierundzwanzigſten Jahre und ſtandesmäßig zu vermählen. Als Troſt für dieſen Zwang ſagte er ſich: daß ohne Fortpflanzung ſeines Namens die Hauptlinie des Erfinders eines ſo herrlichen Arkanums, und mit ihr der Ruhm deſſelben für ſeinen Stamm und ſeine Nachkommenſchaft verloren ginge. Da nun ſein Sohn ſein neunzehntes Jahr erreicht hatte, redete er ihn eines Tages folgendermaßen an:

Höre, Hänschen! nach Gerade wirſt du zum Hanſe; ich habe es an dich gewandt, daß du wohl zwanzig Meilen in die Runde der Matador unter den Landjunkern ſeyn kannſt. Was iſt nun noch mit dir zu machen? Der Junker verneigte ſich. Du wirſt doch wohl, fuhr der Alte fort, nicht als ein Edelmann, der ſein Leben mit Jagen und Trinken zubringt, auf deinen Gütern

ſterben wollen? Wenn unſer Ahnherr nichts gelernt hätte, ſo wäre er nicht adelich geworden. Aber er wußte Kaiſer und Reich zu rathen, und ſo machte ihn der Kaiſer zum Baron. Sie vergeſſen ſich und Ihr eignes Beiſpiel, Papa, ſagte der Junker. O erwiederte der Vater, gelernt habe ich eben nicht viel, das bischen Latein und ſo — aber Fleiß, Fleiß, Söhnchen! Wann ich es mir nicht ſo ſauer werden ließe — Der Sohn lächelnd: Sie hoffen alſo doch immer noch Ihr Arkanum zu finden und probat zu machen? — Was anders, Hänschen! für alle Uebel, die den Menſchen früh in das Grab reiſſen, ein Univerſalmittel. Papa? Es iſt unmöglich; es wäre eben ſo leicht, ein Mittel zu einer immerwährenden Jugend und Schönheit zu erfinden. — Recht, Söhnchen, recht! eins folgt aus dem andern; kannſt du neunhundert Jahre wie Methuſa-

lem alt werden, ohne lange jung, lange ſchön, und lange kraftvoll zu bleiben? Bedenke doch! Aber — Aber Söhnchen, haben wir denn für die moraliſchen Uebel nicht ein Univerſalmittel? heißt es nicht Weisheit, he? Warum ſollte denn für die körperlichen Uebel nicht eins erdacht werden können? — „Ich denke darum nicht, weil wir die körperlichen Uebel nicht ſo in unſrer Gewalt haben, als unſre Seele, unſre Denkkraft, welche ſchon ſelbſt auch ein Mittel iſt, den Körper zu erhalten, ohne ihm durch eine beſondre Medizin zu Hülfe zu kommen.“ — Ey, und wenn wir uns nun mit Gewalt ruiniren, oder ruiniren müſſen? „Sie meynen, uns von der Leidenſchaft hinreiſſen laſſen? Das iſts ja eben, was ich denke. Wenn wir uns entſchließen können, ein Leben nach den Geſetzen der Weisheit zu führen, ſo werden wir ohne

beſondre Zufälle alt genug.“ Du redeſt, wie du's verſtehſt; was nennſt du alt genug, achtzig oder hundert Jährchen? Methuſalems Alter, Methuſalems Alter will ich herſtellen, oder ich bin nicht Hans von Hansdorf. Nun höre weiter, denn ich hab' hier nicht lange Zeit mit dir zu ſchwatzen. Wieder auf das Vorige zu kommen: den Hofmeiſtern biſt du nach Gerade entwachſen, noch ein paar Jährchen, ſo biſt du dein eigner Herr. Was denkſt du dann zu thun, etwa dir eine Frau zu nehmen? „Gewiß nicht, Papa! Ein Mann, der ſo früh heirathet, fühlt ſich ſelten lange glücklich. Erſt will ich noch etwas lernen; könnte ich denn nicht ſtudieren, wie Sie gethan haben?“ Warum nicht! Das wäre gerade mein Wunſch. Aber was dächteſt du zu ſtudieren? „Juriſt will ich nicht werden, Papa, dazu habe ich die Natur zu lieb.

Meine Wahl wäre das Studium der Medizin.“ Wa — wa — was, ſchrie hier der Vater, Medizin? Herzenshänschen, Medizin willſt du ſtudiren? „Sehr gern, wenn Sie es mir erlauben.“ Da, du Vokatious! da iſt meine Hand drauf! ſchlage ein, dein Verſatz iſt fürſtlich! Denke nur, wenn mein Arkanum zu Stande kommt, und du, du als einziger Erbe, wirſt in mein Geheimniß eingeweiht, wirſt der Erhalter und Wohlthäter aller guten Menſchen um dich her, verlängerſt die Tage des Redlichen und Tugendhaften zu einem vielhundertjährigen Leben, und du ſelbſt, tauſend Jahre alt, ſiehſt durch dich einen Stamm ausgebreitet, wie ihn Vater Abraham, Iſaak und Jakob, ja die ganze Welt nicht aufzeigen konnte. Hänschen! (er umarmt ihn) für eine Krone möcht' ich den Verſatz nicht hingeben! — Hänschen wußte nicht, ſollt'

er lachen oder weinen. „Aber wird auch die Tante einwilligen, Papa?“ Wie von einem plötzlichen Hagel begossen ſtand der Alte bei dieſen Worten da. Ja! die, ſtotterte er, und beſann ſich ein wenig; doch das geht mich nun weiter nichts an, das mache du mit ihr ſelbſt aus. „Sie werden ſich alſo gar nichts von ihr einreden laſſen, Papa?“ Nun wie ſo denn? „Sie dringt darauf, ich ſoll Jura ſtudieren, damit ich die Carriere zum Miniſter antreten kann.“ „Sie? ja da käme ſie mir ſchön. Nein, meine Schweſter, das verſteht Ihr nicht, da wird nichts daraus, und einmal für allemal, Hänschen, ich liebe den Frieden; deine Tante hat ſich im Leben noch nicht mit mir gezankt, und ich brauche meinen Kopf nöthiger, als ihn an Euren Widerſpruch zu ſetzen; das mache du nur mit ihr aus. Hiermit wollte er gehen,

drehte ſich aber noch einmal um: Noch eins, Häntchen, denkſt du denn wirklich mit dem Studieren es einmal bis zum Promoviren zu bringen? „Das hoff' ich, Papa, und auf mehr als einer Fakultät ſoll man mir den Doktorhut zuerkennen.“ Ja! ſo was brennt auch in deinen ſchwarzen Augen, du Schalk! aber nachher? .... „Nachher reiſe ich ein paar Jahre, lerne Naturen kennen, den Einfluß mancher Himmelsſtriche unterſcheiden, ſchaffe mediziniſchen Nutzen, wo ich kann, und komme als ein nicht ganz unnützer Mann in den Schoos meiner Familie zurück.“ Und nimmſt dir hier ein hübſches Weibchen, he? „Und ..... lebe, wie mein Vater gelebt hat, ruhig und heiter in dem Bewußtſeyn guter Handlungen.“ ..... Ha! und haben wir dann erſt unſer Arkanum — — Aber noch ein Kuiff ins Ohr wegen der Weiber; du

verſtehſt doch? „Wenn Sie ſich nicht erklären, Papa?“ .... Ich meine nur, ſeit Hanſsdorf dem Erſten hat ſich noch kein Hanſsdorf vergeſſen: Verſtehſt du? — „Ganz wohl, Papa! Ich denke auch niemals durch eine niedrige Handlung unſer adeliches Blut zu beſchimpfen.“ Und den Bürgerſtand zu meiden? .... „Wie kommen Sie darauf, Papa?“ Weil doch nun deine Stunde auch bald ſchlagen wird, und weil es jetzt mit den Mesalliançen übermäßig einreißt. Der Sohn ſchwieg, und blätterte in einem Buche, das vor ihm lag. Der Adel, fuhr der Vater fort, iſt reich genug an Töchtern, und es iſt eines Edelmanns Schuldigkeit, daß er ſeines Gleichen heirathet. „Ausnahmen werden Sie doch gelten laſſen, Papa?“ Ausnahmen? Was für Ausnahmen, Söhnchen? — „Schönheit, Talente, Tugend.“ ... (Der Alte hitzig): Einbildung!

Mädchen iſt Mädchen, wird ſie Frau, dann iſts mit dem Kram alle. Talente ſind ein unnützer Hausrath, Schönheit macht ſie nur eitel; und Tugend? Na! der Adel hat ſchon die Tugend im Schild. Seines Gleichen, ſeines Gleichen, damit hielten unſre Vorfahren, damit hielt ich es, und damit ſollſt du's halten! Punktum!

Die Tante wurde durch Vater und Sohn bewogen, ihre Erlaubniß zum Studium der Medizin zu geben, doch gab ſie dieſe nur auf ein Jahr, in der Hoffnung, der Jüngling würde, nachdem man ihm ſeinen Willen gelaſſen, zur Vernunft kommen und ſelbſt einſehen lernen, wie gut ihre Plane zu ſeiner Laufbahn wären.

Der Abſchiedstag erſchien. Eine feſtliche Verſammlung im Ritterſaale des Schloſſes erwartete den Junker zum Valetſchmauſe. Trompeten und Pauken erſchall-

ten. Beide Flügelthüren flogen auf, und an der Hand des Vaters geführt trat Hänschen herein. Jener mit dem lächelnden Gesicht eines glücklichen Vaters, auf dessen Wangen kleine Spuren ernsterer Jahre unter dem Hochroth des Vergnügens sich versteckten; dieser, ein Jüngling von hohem schlankem Wuchs, und kraftvollem Gliederbau. Im Dunkel seiner Augen blitzte ein heller Stern, eine hohe lichtvolle Stirn, eine edel gebogene Nase, und Lippen, welche in ihrem Schweigen ein schönes Denken aussprachen; Locken, wie schwarze Atlasbänder um seinen Nacken flatternd, Wangen wie gemalt, und schattirt vom fröhlichen Geist einer schuldlosen Jugend, sein ganzes Wesen von dem Feuer in seinem Augenglanze wohlthätig überglüht. So, im grünen mit schmalem Golde besetzten Ritterkleide, völlig reisefertig, trat er in die Versammlung,

aber einige Schritte nur konnt' er ſich nähern; mit geſenkten Augen blieb er ohnweit der Saalthüre ſtehen, ſein Herz ſchlug heftig, reden konnte er nicht, denn Tante, Baaſen und Couſinen giengen die Augen über; ſie mußten ihre Schnupftücher ziehen. Aber die Herren lachten und riefen: Luſtig ihr Damen, luſtig Couſin, es geht ja ins Freie. Häuschens Augen blitzten auf. Schnell entſchloſſen, dieſen tröſtlichen Zuruf ſich nicht durch einen langen Abſchied zu verbittern, drückte er innigſt die Hand ſeines Vaters an den Mund, riß ſich eilends los, und machte die Runde bei Jedem mit einem ſtillen Kuß. Darauf verneigte er ſich tief gegen die ganze Geſellſchaft, und eilte mit einem: „Leben Sie Alle, Alle recht wohl!“ zum Saale hinaus, mit drei Sätzen die Treppe hinunter, und auf ſein Pferd, mit dem er ſo ſchnell fortſprengte, daß nach ei-

nigen Augenblicken auch die dämmernden Haarspitzen ſeiner zurückwehenden Locken nicht mehr geſehen wurden.

„Fort iſt er!“ rief die traurige Verſammlung. Ja! Vetter, ſchrie ein alter General, der unter den Waffen grau geworden war, Blitz, das iſt ein Junge, der hätte unter die Kanonen gefollt, und nicht in Euren mediziniſchen Schwitzkaſten. Hol's Der und Jener, der hat Curage im Leibe; war er nicht wie das Wetter davon und auf dem Gaule! Blitz und Hagel, wenn ich ſolch einen Jungen hätte! Ne, mein Seel, es iſt Schade um ihn. Was er für Glühaugen hat! Gewachſen wie ein Eichbaum — Blitz, Vetter! Bei Euch heißt's wohl recht: Wem es Gott gönnen will, dem giebt er's im Schlaf. Dies brachte die ganze Verſammlung zum Lachen, und die Traurigkeit verlohr ſich nach und nach

unter Scherzen und Trinken. Einige Zeit nach ſeiner Abreiſe, da man in Hansdorf eben bei Tafel ſaß, empfieng des Junkers Hofmeiſter folgenden Brief von ihm, den er laut vorlas:

Ich muß Sie, mein Lieber, ein wenig mit der Familie bekannt machen, wo ich mich immer ſo recht mit mir ſelbſt befinde, ohne daß ich ſagen kann, warum?

Wilhelm, der älteſte Sohn dieſes Hauſes, hat eben jetzt ſeine Studien als Theologe vollendet. Plato und Sokrates, und ein hinreißender Enthuſiasmus für griechiſche Schönheit und römiſchen Geiſt, hindern ihn nicht, mit der reinen Orthodoxie in einem Bunde zu leben. Klopſtock, Gellert, Mendelsſohn, Göthe und all' die göttlichen Lichter, welche Deutſchland der Barbarei entriſſen und zum Muſter künftiger Zeiten gebildet haben, liegen friedlich neben dem heis

ligen Paulus auf ſeinem Tiſche, und er lächelt, wenn Gottes Sonne beieinander ſie findet, und mit gleicher Freundlichkeit beſcheint. Durch ſeinen Vater hat er Bekanntſchaften, weit über die Gränzen Deutſchlands hinaus, einen gewählten Cirkel von Freunden, und einen ausgebreiteten Briefwechſel.

Sein Bruder, ein Burſche von ſechszehn Jahren, hat die glücklichſte naive Laune, und verſpricht für die Zukunft einen mit Spiritus angefüllten Kopf. Er beſtimmt ſich zum Juriſten, und übt ſich ſchon, durch Einſprüche Andern das Zünglein an der Waage feſt zu halten. Beide Brüder ſind muſikaliſch; der Aelteſte auf der Flöte, der jüngſte auf der Violine.

Der Profeſſor, welcher das ſehr verbrauchte Sprichwort: bieder! im ganzen Sinn ausfüllt, raucht gern nach Tiſch ſein Pfeifchen, iſt gaſtfrei mit wenigem Aufwand,

sieht gerne Menschen um sich her, und mischt gutmüthig seine philosophischen Bemerkungen in Alles was vorfällt, disputirt gern, wärs auch nur mit Frauen. Disputiren ist seine Leidenschaft, und solche Schulfechtereien nennt er seine Bewegungen zur Verdauung. Er gehört zur Naturforschenden Gesellschaft, und besitzt ein artiges Naturalienkabinet, welches ihm von der Liebe seiner Zöglinge und anderer ausländischen Freunde zusammengetragen worden ist, denn mit Anspruch auf die Ehre eines wahren Philosophen hat er keine andre Sehenswürdigkeiten, als diesen aus Meersalz gebildeten Schatz.

Seine Frau ist eine leidliche Mutter und Ehegenossin, welche sich zu den Schöngeistern rechnet. Die Eroberung ihres Mannes verdankt sie einiger Geschicklichkeit, die sie auf der Flöte hat, und einer schmelzens

den Zärtlichkeit, verbunden mit Empfindung, welche ihr zuweilen glückte. Ihr Geſicht hat von den Blattern gelitten, doch eine ſanfte Miene behalten, durch welche ſchönere Züge nicht vermißt werden. Ueber ihre Bildung erklärte ſie ſich einſt ſo: „Mit früh verklärtem Blick ſah ich ein, daß ich nie die Gunſt meines Spiegels gewinnen würde, ſo hold ich ihm auch zulächelte, ſo viel Zeit ich auch mit ihm vertändelte. Um nun an ihm mich göttlich zu rächen, flüchtete ich mich mit erhabenem Geiſte aus dem Reiche täuſchender Eitelkeiten hinüber in das ſtille Ländchen der Zufriedenheit, in das von Engeln geſicherte Aſil der Weisheit. Hier, wo ein ewiger Frieden wohnt, hier befinde ich mich nun wohl, hier weine ich keine geringere Thränen, als Thränen der Wonne. Erhaben über Stolz und Neid, über unruhige Leidenſchaften, und das Glück

der Thoren, lächle ich nur den Schmerz an, wenn er mich zu besuchen kommt. Meine Klage ist eine sympathetische Thräne, ein schmelzender Thautropfen der Seele. Mir kann nichts entrissen werden, denn ich bin mir in Allem selbst genug. Was ich auch verliere, das finde ich in der lächelnden Hoffnung wieder, welche mir am Ufer jenseits so veilchenblau blühet.“ Zu dem Ernst im Denken und Handeln ihres Mannes macht sie keinen üblen Kontrast; ihre Widersprüche sind ein sanfter Händedruck, von einem schmachtenden lächelnden Blick begleitet, welcher zu sagen scheint: Liebst du mich nicht mehr? Sie spielt die Flöte, schreibt Briefe, rezitirt Trauerspiele, und macht Gedichte aber keine andre als Elegieen.

Die Mutter des Professors, eine Tochter verarmter adelicher Aeltern, ist eine Frau von etwa sechzig Jahren, hausklug

und immer heiterer Laune. Sie ſingt noch ſelbſt ein Volksliedchen mit, und hört gern ſingen und ſpielen; iſt die erſte, welche zur Fröhlichkeit aufmuntert, und verdirbt mit dem Anſehn ihres Alters die Laune keines Menſchen. Ihr gutes Gedächtniß erinnert uns oft an den Stand ihrer Vorfahren, deren Bildniſſe ſie mehrere in ihrem Schlafzimmer wie in einer Kapelle bewahrt. Sie ſtärkt ſich mit der Hoffnung, daß ihre Enkel einſt den verſunkenen Stamm wieder heraufarbeiten werden.

Zu dieſer für die angenehmſten Freunden geſtimmten Familie gehört noch eine ſiebenzehnjährige Tochter, Namens Julie, die ich aber nicht kenne, weil ſie viele Meilen entfernt ſich bei einer kranken Tante aufhält, welcher ſie die Wirthſchaft führt, und deren Univerſalerbin ſie werden ſoll. Dieſes Mädchen wird einſtimmig vom gan-

zen Hauſe gelobt; der Vater ſagt von ihr, ihm fehle in ihr die Freude ſeines Lebens, und mein Wilhelm ſpricht von ihr wie die Dichter vom Weine; er nennt ſie das Mädchen ohne Gleichen u. ſ. w.

„Ohne Gleichen?“ ſchrie hier die ganze Geſellſchaft aus einem Munde: „ohne Gleichen?“ Nur der alte Hansdorf ſchwieg, denn er hatte wenig auf das Vorleſen gemerkt. — Man ſah ſich einander wie in einem Spiegel an, und es gab kein ſo unerträgliches Damengeſicht an der Tafel, welches nicht im Auge der Andern den Vergleich mit ſich und Julien geſucht hätte. Mais, fieng eine alte ſchnarrende Generalin an, indem ſie mit zitternder bonne grace eine Priſe aus ihrer brillantenen Doſe mit vieler Bedächtlichkeit nahm, comment donc — man ſollte die Maufell Himmel ja kennen. Wo hab ich ſie doch gleich geſehen? —

Mich däucht — . . ah à présent je sais: bei der Landräthin D. Ja! ja! vergangne Oſtern wars, jetzt beſinn ich mich. Sie hatte noch eine alte Bürgerkreatur bei ſich, die ſie Tante nannte. — Hier platzte der Reifen der Neugier von jeder Zunge los: Oh ma soeur! —. - - Oh ma bonne! . . . . oh votre Excellence! — dites nous donc! de grace racontez donc! . . . . „Eh mais, antwortete die Generalin, die Jungfer hat ein Lärvchen und iſt jung. — Aber ſie ſchielt, und hat Blei auf der Zunge.

O Madame, vous vous moquez d'elle, verſetzte ein ſeidener Stadtjunker, wenn ſie eine ſchöne sans pareille, wie der geiſtliche Herr Bruder verſichert. . . . Ein lautes Lachen, womit er ſeinen Worten den Nachdruck gab, drängte ein allgemeines Gelächter hervor. Man wiederholte auf allen

Seiten sans pareille! sans pareille! und ſtickendrothe Geſichter ſagten, daß ihre Seelen an einer Indigeſtion litten.

Sans pareille, wiederholte dann noch einzeln Auguſts Tante, und konnt' es vor Lachen kaum ſagen. Sie war in ihrer Jugend nicht ohne Schmeichler geweſen, und hatte über den Adelſtolz noch nicht die Eroberungen ihrer vormaligen Schönheit vergeſſen. Hochaufbrüſtend wandte ſie ſich im Gefühl ihres vorzüglichen Selbſtbewußtſeyns gegen die Generalin: „mais ma soeur, wie kam die Landräthin dazu, Euch dergleichen unterzuſchieben?" Sie fächelte heftig ihr feuerfarbenes Geſicht. Ah ma soeur, Ihr decontenancirt mich ganz; en vérité je n'en sais rien. Unter uns, die Landräthin hat ſo ihre petites affaires in petto, si, si. — — — Ah! rief der ſeidene Stadtjunker, eine Schöne in petto

iſt die Demoiselle Merveillense? Ha, ha, ha! . . . Nu ſo lacht, und lacht ſchrie der alte Handdorf, gewiß habt Ihr wieder über eine Frau zu mediſiren.

Excusez, mon frère, hub die Baronne an. Ei, wen denn ſonſt, ſchrie der Bruder, man weiß ja wohl, wenn zwei von Euch zuſammenſitzen, daß ihr denn immer einen Dritten zu zauſen pflegt. Bête, qu'il est, brummte die Schweſter in ſich verbiſſen, laut: hättet Ihr gehört, mon frère, ſo würdet Ihr wiſſen, daß unſer Lachen Eure Ehre in Schutz nahm. Das iſt doch poſſierlich genug, wie denn ſo? Frau Schweſter! — Je, Euer Hans hat da auf der Univerſität eine bürgerliche Bekanntſchaft angerichtet, die uns bange macht. „Nun?" Er ſchreibt hier von einem Bürger, der eine Schweſter sans pareille ha-

ben soll — hütet Euch. „Ja aus dem Wischiwaschi werde mir einer klug, wen geht denn das was an?“ Allerdings geht uns das was an: ein verlohrner Wurf gehört auch in das Spiel. „Na! was meynt denn die Fr. Schwester mit den Würfeln, he?“ Es ließe sich etwa präsumiren, Herr Bruder, daß Hans einmal das Wunderthier von der Schwester zu sehen bekömmt, und daß ihm die Kreatur. . . . „Nu schallts gar aus der Pfeife, damit kommt mir nicht. Hans weis schon, was sich schickt, er hat andere Dinge zu thun, als nach Mädchen zu schauen, und damit gut!“ Er schob den Stuhl zurück, und gieng, drehte sich aber an der Thür wieder um: „Und wißt ihr was, meine Damen, setzt Euch nur gleich an den Spieltisch; so haben doch Eure Nebenmenschen indessen Ruhe.“ Die Schwester aber schrie ihm nach: Nun, Herr Bruder, wir

wollen ſehen, wer künftig recht hat, Ihr oder wir.

Die Tante irrte hier nicht ganz. Für ein junges edles Herz, welches eben der Empfindungen voll genug iſt, um ſich ſympathetiſch gegen ein andres aufzuſchließen, iſt gerade das Lob von einem unbekannten Gegenſtande das reizbarſte und gefährlichſte. Das war bei Auguſt der Fall. Seine Neugierde auf Julie war rege gemacht, und eine Ahndung, die er ſich nicht erklären konnte, zog ſeine Gedanken nach ihr hin. Es war aber an ihr Kommen nicht zu denken, weil ſie nur kurz vor ſeiner Ankunft auf der Univerſität zu ihrer Tante gereiſt war. Da er eben auf dem Punkt ſtand, das Probejahr, welches ihm ſeine Tante für ſein studium medicum bewilligt hatte, zu beendigen, kam einſt der Profeſſor Himmel in das Speiſezimmer, wo man auf ihn

wartete, mit einem offenen Briefe in der Hand, und rief der Tischgesellschaft entgegen: Nun Kinder freut Euch! Morgen wirds heller hier seyn. Morgen kommt Julchen! Sie ist nur noch vier Meilen weit von hier; der Brief ist mit einem Expressen gekommen; wer will ihr entgegen? „Ich! Ich!" schrie jeder im Zimmer, nur August schwieg, und wußte seine aufsteigende Röthe nicht zu verbergen. Ihm wurde auf einmal ungewöhnlich wohl. Eben war er im Begriff, mit Jakob ein Hühnerbrustbein zu ziehen; Jakob bekam das kleinste Stück. Ach, schrie der kleine Jurist, der Jahrmarkt ist an Ihnen, Herr von Hausdorf! nun können Sie ihn meiner Schwester kaufen, ich will ihn nicht. Verstört blickte August umher, und antwortete: Sehr gern, dann müssen Sie mir aber auch sagen, was Ihrer Schwester lieb seyn könnte.

Noten, ſagte Jakob, die ſind ihr gewiß das liebſte. So? iſt Mamſell Himmel muſikaliſch? Ein wenig auf dem Klavier, verſetzte die Mutter, Sie wiſſen ja, mein Beſter, die Muſik iſt die Sprache der Engel. „Ich ſpiele auch das Klavier," erwiederte Auguſt verwirrt genug. Schön, fieng Jakob an, da könnt Ihr beide manchmal ein Duo machen. Man lachte laut, und Auguſts zunehmende Röthe ward der Verräther eines überraſchten Herzens. Rechnen Sie auf mich nicht, Jakobchen, ſagte er, ich bin auf dem Klavier nur noch ein Stümper. Ei, ei, ſchrie Jakob, das glaube ein Andrer. Was jemand von ſich ſelber ſagt, halte ich nimmermehr für wahr, bis meine Augen und Ohren mich davon überzeugt haben. Sie Herr von Hausdorf halten gern hinter dem Berge, und ſtille Waſſer ſind tief! Meine Schweſter kann ſich nur für Sie

in Acht nehmen. Ein zweites Gelächter erſcholl, und Auguſt lachte ungewöhnlich laut mit, um durch dieſes Geräuſch mit ſeiner Verlegenheit zu entwiſchen. Als er nach Hauſe kam, lachte er über ſich ſelbſt, daß ihn der Name eines fremden Mädchens ſo hätte verwirren konnen.

Am andern Morgen gieng es Julien entgegen, die Brüder zu Pferde, Auguſt mit ihnen. Zwei Meilen kennten zurückgelegt ſeyn, als ſie auf die Krümmung eines Hügels ſtießen, welcher als Vorſprung eines hinter ihm halbverſteckten Dörfchens auf eine romantiſche Weiſe mit Gruppen von verſchiedenen Bäumen beſetzt war. Zwei Birken, hangend über eine natürlich gewölbte Laube von Hollunder und Jaßmin, ſtanden in weißer Unſchuld mit ihrem grünen Schmuke auf der Höhe des Hügels da, welchen ein kleiner Bach vom Feldwege abſonderte.

In Gedanken und Ahndungen, wovon er kein deutliches Bewußtſeyn hatte, verlohren ritt Auguſt hinter den beiden Brüdern langſam her. Eben langten dieſe bei der Krümmung des Hügels an, als es von obenher aus der Laube wie ein Silberglöckchen ſchallte: „Ach, mein Bruder!“ Und zwiſchen den Bäumen hervor, den Hügel herab kamen zwei Mädchen geſchwebt, Arm in Arm, in weißen Gewändern, fliegendem Haar, und Gürteln. Mit unnachahmlich ausgebreiteten Armen riß die eine ſich los, und gleich einer vom Lüftchen herabgewehten Kirſchenblüthe flatterte ſie den beiden Brüdern entgegen:

Wilhelm! Jakob!
Schweſter!
Julchen!
Willkommen! willkommen! willkommen!
Biſt du ſchon hier?

Ach wie mir das Herz schlägt!
Wie ich mich freue!

So gieng es im schönsten Allegro durcheinander. Wie ist doch das Wiedersehen so herrlich, fuhr Julie fort, die nun am Fusse des Hügels stand; was machen unsere Eltern? Ach, so lange habe ich nichts von allem, was ich liebe, gesehen!

Während dieser frohen Verwirrung stand ihre Gespielin da, und machte eine Verbeugung um die andre, ohne bemerkt zu werden, denn die Drei waren in der weiten Schöpfung nur für sich allein da. Julie wollte gern ihre Brüder sogleich umarmen, der Bach verhinderte sie. Im Taumel der Freude sprang sie darüber weg, und lag in Wilhelms Armen, welcher vom Pferde gesprungen war. August in blöder Entfernung sah der Umarmung zu, und dieser Augenblick drückte Juliens Bild mit ewau-

ſtiſchen Farben in ſeine Seele. Jetzt kehrte ſie das reizende Oval ihres Geſichts dem Jakob zu, indem ſie ihren linken Arm nach ihm ausſtreckte, ohne von Wilhelms Bruſt ſich aufzurichten. Jakob ſchritt auf ſie zu, aber indem ſie ihn anblicken wollte, bemerkte ſie zugleich Auguſt, der näher gekommen war. Eine verwirrte Schaamröthe übergoß ihr Geſicht, ſie erinnerte ſich ihres Sprungs, und ſah eilig nach ihrem Kleide, ob es auch tief genug ihre Füße bedeckte. „Wer iſt der Fremde?“ fragte ſie leiſe den Wilhelm. „Auguſt von Hansdorf, der Freund unſers Hauſes“ antwortete er. So kommen Sie doch, Herr von Hansdorf! rief Jakob ihm zu, der in dem Anſchauen Juliens eine Ewigkeit ſich träumend da ſtand. „Bewillkommen Sie doch unſere Schweſter!“ Auguſt verneigte ſich ſehr links und ſchwieg. Julie that ein Gleiches, und beide waren

nahe daran, ausgelacht zu werden, als der Prediger, welchem das ländliche Gärtchen mit dem Hügel zugehörte, herzukam, und die kleine Gesellschaft zum Kaffee in das Haus zu kommen einlud; man trank ihn in der Laube auf dem Birkenhügel.

Julie war ein besonderes Mädchen, die erste, welche von Etwas über alle Maßen erschreckt werden, die erste welche durch Ueberraschung außer aller Fassung gesetzt werden konnte; aber augenblicklich kam sie wieder zur Besinnung, und Niemand hatte dann mehr Gegenwart des Geistes, mehr Muth und Entschlossenheit, mehr Muthwillen und Freudigkeit, als sie. Augusts erste Ansicht hatte sie befremdet, aber schon nach seiner Begrüßung war sie wieder ganz ihr eigen. Als er in der Laube beim Kaffee ihr gegenüber saß, stumm und blöde, wenn sie ihn ansah, nahm sie eine vollgeschenkte Tasse in

ihre hohle Hand; ihre Fingerſpitzen lagen wie das ſich röthende Ränd̈chen einer weißen Roſe drum her. „Belieben Sie?“ indem ſie Auguſten die Taſſe darreichte. „Heute mit Vergnügen.“ Sonſt nicht? Trinken Sie den Kaffee nicht gern? Mir geht er über alles, zumal im Grünen. . . . „Ich trink ihn nur ſelten, und faſt ohne Geſchmack.“ Dann bedaure ich Sie. Sie entbehren da ein Vergnügen, welches unter allen Genüſſen den feinſten Geiſt hat, und nur von geiſtigen Menſchen genoſſen werden ſollte. — „Ich lebe jetzt in einer ſo glücklichen Zeit, wo ich ſtufenweiſe Bekanntſchaften mache, welche die angenehmſten Phantaſieen realiſiren (hier hatt er ſich vor ihre geneigt), die uns durch geiſtige Genüſſe nur als Schattenbilder vorgezaubert werden können.“ — Eine leichte Röthe hauchte Julien an; und ſie entgegnete ein wenig verwirrt: Die flüchti-

gen Geister meines Kaffees werfen nur leise kleine Wellen in mir auf, und die eben so leise wieder verwellen. — Aber wenn das bewegte Herz Menschen vermißt, die ehedem die ganze Seele füllten — — Ich mag es mir kaum denken, und nie mag ich es erfahren. Du wirst es auch nicht erfahren, Gute, Liebe! rief Alles, und liebkoste ihr. Du wirst leben, wie die Blüte in ihren Düften, sagte Wilhelm. Ja, rief Jakob, und wie eine Königin auf einer Kaffeeinsel. August aber flüsterte etwas, wie vom Weben eines Trauerflohrs, womit die Ahndung, wie mit einem Engelgewande, nur die schönsten Seelen verhülle.

Einige Tage darauf schrieb August, der das Bedürfniß fühlte, von Julien zu sprechen, an seinen Hofmeister in Hansdorf folgenden Brief:

Liebſter guter Freund!

Sie iſt gekommen, die himmliſche — Himmels Julie wollt' ich ſagen: ſie iſt gekommen, und nicht mehr da. — — Wie man das ſo ſtark empfinden kann: Sie iſt nicht mehr da! — Nachſicht, Guter, wenn ich heute nur von ihr rede, ſie füllt meine ganze Seele, eines Jeden Seele, der ſie ſieht und hört.

Niemals kannt ich das Entzücken,
Juliane trägts in ihren Blicken!
Vormals wußt ich nicht, was Leben ſey,
Sie gab mir der Leben zwei.

Wenn Sie das Mädchen ſehen ſollten! Eine Stunde ihr gegenüber, wiegt zehn Jahre unſers ſchalen Daſeyns auf. Könnt' ich ſie Ihnen doch malen! Aber wer wagt ſich an Dein Abbild, o Julie! Natur und Kunſt, hohe Schönheit und ſüße Einfalt ſind in ihrem Weſen ſo zart verſchmolzen, ihr Geiſt

in die weich zuſammenlaufenden Formen ihres Körpers ſo wallend eingeflößt, daß davon jede ihrer Bewegungen, gleich der Wellenlinie der Schönheit, ewig neu und ewig reizend wird.

Doch wie übel werden Sie mich verſtehen! Kann man aber da reden, wo das Meiſterhafte, Hehre jeden Laut der Sprache nur von der Empfindung verlangt?

O das reine Oval ihres Geſichts! Ich mögte es einer Roſe vergleichen, an welcher die Morgenluft die zwei erſten Blätter aufhaucht, und von welcher der Mund das hochrothe duftige Grübchen iſt; aber ihr Auge! ihr Auge! Wenn man ſie anſieht; ſo mögte man knieend dieſen Augen danken, daß ſie, wie Lichter des Himmels, Juliens Schönheit beleuchten. Was ſoll ich noch ſagen von ihrer lichten Stirne, von ihrem goldbraunen Haar, von ihrer Farbe, und dem

heftigen hüpfenden Herzblute unter ihrer zarten Haut. Sie brauchte weit weniger als das alles, und doch wäre ſie ſchön, denn ſie iſt auch reizend. Ihr Wuchs hat das Maas, das die Künſtler der Venus geben, doch man verhülle die ganze Geſtalt, und höre ſie nur ſprechen, ſo wird das von ihr entzückte Ohr wie bei der Muſik das Auge mit in ſeine Empfindung verſchmelzen, oder vielmehr in ihrer Harmonie wird das Auge zum Ohr. Ihre Reden richtet ſie eigentlich an Niemand beſonders, ſondern ſie iſt gegen Alle freundlich und ernſt. Sie ſcheint weder Feſſeln zu tragen, noch feſſeln zu wollen; ich mögte ihr Weſen einem hellen Geſtirne vergleichen, welches, über das Begehren erhaben, Allen in gleicher Freundlichkeit zublickt.

Da habe ich tauſend Striche entworfen, um den Umriß ihrer Geſtalt zu bilden, und keiner will mir genügen. Die Dichter konn-

ten ihr Ideal zur Darſtellung bringen. Taſſo ſchuf uns den ganzen Zauber ſeiner Armida; Petrarca lüftet uns den Schleier, mit welchem ſeine himmliſche Laura ihre Augen nur für ihn bewahrte. Homeros holt für uns die Venus vom Olymp, und auch ich müßte ein Dichter ſeyn, um Julie darzuſtellen. . . . . .

Schreiben des Vaters an Auguſt.

Hans Auguſt von Hansdorf der einundvierzigſte. Biſt du toll geworden? Ich habe deinen Brief an deinen Hofmeiſter geleſen, aber ich will kein Edelmann ſeyn, wenn ich nicht während dem Leſen fünfzehnmal nach dem Datum geſchielt; nimmer wollt ich meinen Augen trauen, wenn ich April las; ich glaubte immer, wir müßten ſchon in den Hundstagen ſeyn. Habe ich all mein Tage einen Brief ſo ſtyliſirt geſehen! Wie das

durcheinander läuft, daß es einem ganz blau vor den Augen wird! Wellen und Schlangen, Luftzeichen, Gruben und Himmel, Geſchmolzenes und Geſichter, Taſſen, Laurer, Zauberei und Peters, Mittelform, Venus, und Gott weiß, was noch für liederliche Weibsbilder! Iſt das ein Schreiben für deinen Hofmeiſter? Pfui! Hans, haſt du alle Schaam und Zucht verlohren? Was ſoll dann da auf der Univerſität aus dir werden, wenn du ſchon ſo anfängſt? Ich habe dich als einen guten Chriſten erzogen, ins Freie geſchickt; und da fängſt du an zu ſchwatzen wie ein Heide. Ich glaube, das Mädchen hat dich behext! Ja, wenn ich wüßte! — — — Tante hat ſchon lange ſo etwas gewittert; ich wollt es ihr nicht glauben, ich rathe dir, Hans, ſchieße keinen Pudel! Hans! Hänschen! warſt ſonſt ein guter Junge; bleibe es doch! du verſtehſt mich.

Laß die anatomiſchen Meſſer nicht roſten; hörſt du? die Kohlen unter den Retorten nicht ausgehn, die Kräuter im botaniſchen Garten nicht zertreten, Faſelhans, hörſt du, und die hochgelobte Philoſophie. Burſche! Lauf mir nicht davon! So will es

Dein Vater

Hans von Hansdorf, der 42ſte.

N. S. Hierbei ein Brief von Tanten:

Mon Neveu!

Euer Hofmeiſter hat uns Euer Schreiben vom April communicirt und explicirt, denn wie leicht zu conſideriren iſt, konnt ich ſelbſt mich nicht damit abgeben, es zu leſen. Es iſt ma foi ſo eingerichtet, daß man die Migraine davon bekömmt, wenn man ſolches nur ſo eben hin mit anhört. Mon Dieu! Wie kann ein nobler Menſch ſeine Diſtinc-

tien alſo vergeſſen! Wie kann ein Kavalier, wie Ihr ſeyd, ſich über eine Perſon sans consideration das Gehirn ſo erhitzen! Ciel! Wenn Eure hochſeelige Mutter noch lebte! Die kratzte Euch die Augen aus! Auch iſt Euer Papa dermaßen darüber alterirt, daß er gar nicht weiß, wie er ſich gegen Euch benehmen ſoll. Ich rathe Euch, Neffe, daß Ihr bald einen vernünftigen Brief ſchreibt, und künftig die Roturières den Mahlern überlaßt, welche dergleichen Modelle brauchen. Was Euch betrifft, ſo habt ihr Eure Gedanken auf beſſere Objecte zu wenden; ſolltet Ihr aber je vergeſſen, was ihr Eurem Stande ſchuldig ſeyd, und wie gut wir es mit Euch meynen, ſo wiſſet hiermit, daß man Meſures mit Euch treffen wird, die Euch wieder zur Räſon bringen werden. Mon Neveu

Eure

Tante.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo der Mensch wie vor seiner Wiege steht, und aus sich selbst geganzen, sich erst jetzt zu finden glaubt. August wurde hier überrascht von einem solchen Moment. Ach! Julie, rief er aus, wie unbedacht habe ich gehandelt! Warum müssen wir erst an unsrer Thorheit lernen, was wir zu thun haben? — Forthin soll ein heiliges Schweigen Deinen Namen Julie! in mir bewahren, nie fließ er wieder aus meiner Feder, oder von meinen Lippen; nur mir allein will ich ihn bewahren, wie den unberührten Ton einer Harmonika.

Das Nachdenken rieth ihm jetzt, zwei Briefe an Vater und Tante zu schreiben, worinn er, ohne seinen edlen Stolz zu verläugnen, doch sich bemühte, dem voreiligen Argwohn seiner Tante vorzubeugen, und seinen Brief zu entschuldigen suchte. Der Vat

ter war leicht mit ſeiner Antwort zufrieden, allein die ſchlaue Tante nicht. In dem leiſen Tone dieſes Schreibens, gegen das Brauſen des vorigen Briefes, ſchien ihr ein verſteckter Plan zu liegen, und ſie argwohnte nicht ohne Grund, daß Auguſt nur einen Fehler bemänteln wollte, zu welchem ihn ein zu volles Herz hingeriſſen hatte. Ahndungen ſtiegen in ihr auf, welche ſie vergebens durch Stolz zu unterdrücken ſuchte; ſie kannte den feurigen Geiſt ihres Neffen und ſeinen feſten Sinn; kommt hier noch Aufmunterung und begünſtigte Gelegenheit dazu, ſagte ſie, ſo iſt er verlohren! Heirathen dürfte er ſie freilich nicht, ſo lange wir lebten, aber er kann uns zum Verdruß auch keine andre heirathen.

In H., wo Auguſt ſtudierte, befand ſich ſeit kurzem ein Rittmeiſter vom Hanſendorfſchen Hauſe; dieſem trug die Frau von

Donner auf, ihr ſo genaue Nachricht als möglich von ihrem Neffen zu ſchreiben, denſelben mit in ſeine parties de plaisir zu ziehen, ſo viel als möglich ihn nicht aus den Augen zu laſſen, und auf ihre Erkenntlichkeit zu rechnen, als ſeine très affectionirte Couſine. Dieſer noch junge Offizier war ganz Soldat, und — wie ſie nun in der Hauptſtadt ſind. — Unter ein halb Dutzend Betheurungen auf Ehre, welche ſeine Zunge im beſten Umlaufe erhielten, redete und beantwortete er nichts: — „Kapitale Hengſte! excellente Weine! brillante Bälle, ſüßere Mädchen, göttliche Komödien.“ Alles ſetzte er mit einer Art von Fluch auf die Spitze ſeiner Ehre. Seine Stunden, nach verrichtetem Dienſt, welchen er jedoch genau verſah, vertheilte er im Schauſpielhauſe, im Konzert, auf dem Corſa einer gutwilligen Dame, oder am Spieltiſche. In die-

ſen Ton ſollte und wollte er Auguſten mit einleiten. Wohlſtands halber konnte dieſer ihm nicht immer ſeine Geſellſchaft abſchlagen, die mehrſtenmale aber wandte er ſeine Studien vor, und blieb zu Hauſe.

Auguſt war in H. mit allen Vortheilen einer edeln Geburt erſchienen. Sein freimüthiger Anſtand erhöhete die Reize ſeines wohlgeformten Körpers, und die Farbe der Unſchuld, welche oft ſeine ſittſamen Wangen bis zur Stirne röthete, erwarb ihm ein Zutrauen, welches man ſelbſt ſeinen hohen Mienen, ſeinem denkenden Ernſt im blitzenden Auge verſagt haben würde. Gute Meinungen in ſeinem Herzen befeſtigten die Grundſätze ſeiner guten Erziehung, und wurden der Maaßſtab, nach welchem er ſeine Freunde wählte. Zwar drängten ſich die lockendſten Verſuchungen in allen ihren Kameleonsfarben ihm entgegen, denn er war

jung, ſchön, edel und reich, allein er hatte einmal Sinn für die Selbſtbezähmung, und zog ſie jeder Ausſchweifung vor, welcher unumgänglich die Reue folgen muß. Er fand ſein einziges Vergnügen im Nachdenken und in fleißiger Beobachtung ſeiner Kollegia. Im erſten Jahre ſeines Hierſeyns beſuchte er blos die Anatomie, und ſtudierte, als ob er künftig die Bleſſirten im Felde verbinden ſollte. Sein ſittliches Betragen, ſeine angenehme Ernſthaftigkeit, ſein Witz und munterer Verſtand erwarben ihm die Hochachtung und Liebe Aller, mit denen er umging. Seine Scherze giengen aus fröhlicher Unſchuld hervor, und waren mit Blüthen der Weisheit geſchmückt.

Oft machte Auguſt mit Wilhelm einen Ritt ins Freie, wo unter ihren Geſprächen Julie nicht ſelten geſucht und aufgefunden wurde. Ohne ſich Zwang anthun zu dür-

ſen, verdoppelte er von nun an die äußern Merkmale ſeiner Ergebenheit gegen Vater und Tante, und that der letzten ſogar den Gefallen, daß er würklich in die juriſtiſchen Kollegia gieng, ob er gleich das Studium der Medizin nicht darüber verſäumte. Liebe, wie tief ſchöpfſt Du aus dem Herzen! Wie liegt doch auch aller Weisheit Grund in Dir, ſobald Deine Quelle rein iſt! Von Auguſts Eifer und Fleiß im Studieren, und von ſeinen Fortſchritten in den Wiſſenſchaften giengen von allen Seiten die beſten Zeugniſſe, mit lautem Beifalle bei den Seinigen ein; dieſe mußten ſich freuen und hoffen. Bis hieher hatte ihn ſein eignes Ehrgefühl und die Dankbarkeit für die Seinigen zum Fleiß bewogen, jetzt aber begeiſterte ihn ein Gedanke, mit welchem er hätte Berge verſetzen können, der Gedanke an: — Juliens Wiederſehen. Er nahm Rieſenſchritte in den

Kenntniſſen, um Juliens Aufmerkſamkeit werther zu werden, und er wurde nicht ſo ſehr gelobt als bewundert. Julien blieb es nicht verborgen; ſo oft ſie von Auguſt etwas hörte, mußte ſie eine leiſe Röthe verbergen, und bekam ein kleines Zittern in den Händen. Seine Ehre koſtete der Tante manche Taſſe, manchen Teller, welchen Julie aus Zerſtreuung fallen ließ. Auguſt hingegen wurde durch die Gedanken, die ihm Julie einflößte, in allen Eigenſchaften thätiger, rüſtiger, männlicher, Alles in der Hoffnung auf das Wiederſehen. Wann aber konnte die Hoffnung erfüllt werden? Wann? Kein Wann beunruhigte unſern Jüngling; „es wird geſchehen!“ das war ſein Wachen und ſein Traum. Sein neuer Zuſtand war überhaupt nur noch dunkles Gefühl, ohne Nachſinnen, ohne Forderungen; er glühte von Frohſinn und guter Laune, als — plötz-

ſich eine Lücke in den Zirkel ſeines lieben Himmelſchen Hauſes eintrat, welche ihn den erſten wahren Schmerz einer Trennung empfinden ließ. Wilhelm, ſein theurer Wilhelm, der Kandidat, wurde zu einer vortheilhaften Pfarre berufen, wo er den alten Prediger daſelbſt als Adjunkt unterſtützen ſollte. Es war zwar nur eine Landpfarre, aber auch eine ganz nach ſeinem Sinn, denn er liebte das Landleben leidenſchaftlich. Er war ein Zolikofer mit einer Höltiſchen Seele. Wie gern wäre Auguſt mit ihm gegangen oder in ſeiner Nähe geweſen, wenn dort eine Univerſität ſich befunden hätte. Nun mußte er zurückbleiben, und der Abſchied koſtete ihm einen Theil ſeines Herzens und ſeiner Zufriedenheit. Wie unglücklich hätten ſich Beide gefühlt, wenn ſie ſich nicht durch Briefe erreichen konnten. Mit welchem Feuer ergriffen ſie dieſe Schadloshaltung. Kein Ge-

danke blieb unerschöpft durch die Feder, kein Gefühl zurück in ihrem immer zueilenden Herzen. „Mein Wilhelm, mein Bruder! schrieb August, bist du es noch, wirst du auch es immer mir seyn, mein Wilhelm?“ Und Wilhelm schrieb: „Mein August, mein Bruder! bist du es noch, und wirst du es nun auch mit für mich und meine lieben Eltern seyn?“ „Doppelt nicht nur, Wilhelm, antwortete dann August, dreifach will ich den Deinigen das seyn, was sie an dir entbehren müssen, denn fehlst du mir nicht mehr als ihnen, und fehlt ihnen nicht auch Schwester Julie?“

Von nun an gewöhnte er sich noch häufiger in Himmels Haus; ihm war nicht wohler als dort; die kleine Familie wurde dadurch verwöhnt, kein Abend war ihnen recht, an welchem er fehlte, und nie waren sie vergnügter, als wenn er sie besuchte.

Er wußte ſich auch ſo häuslich zu machen, ſo treulich anzuſchmiegen, als ob er einer von den Ihrigen wäre, und gab es wo ein Geſchäft im Zimmer, da war er es gleich, der es verrichten wollte. Er las vor, er ſpielte auf dem Flügel, er erzählte, rauchte mit dem Alten, ſpielte Schach und diſputirte mit ihm; dabei war er in ſeinem Benehmen weder zu ſchmeichelhaft noch zu ſtolz; überall traf er den gefälligen Ton, und was er auch vornahm, konnte man von ihm ſagen: Den edlen Seelen ſteht doch Alles artig an.“

Dem Profeſſor hatte er ſchon manche verſteinerte Seltenheit in ſein Naturalienkabinet unterzuſchieben gewußt, ohne daß man auf ihn als den Geber rathen konnte; eben ſo geheim wurde der verſprochene Jahrmarkt an Julie von ihm bewerkſtelliget. Himmel bekam nehmlich eines Tages von der Poſt eine Adreſſe unter einem ganz fremden

Siegel. Das Paket zu dieſer Adreſſe wurde gehohlt. Mad. Himmel ließ es in ihrem Beiſeyn eröffnen, und fand zwei Flöten, eine Kremoneſer Violine, und unter der Emballage der gröſsern Kiſte, worauf: „Klavier" gezeichnet ſtand, fand ſie eine zweite Adreſſe: „An Mademoiſelle Himmel, in ihr Zimmer zu ſtellen." In einem am Klavier befindlichen Schubkaſten lag ein Heft Noten in Atlas gebunden. „Mein Immanuel, ſagte Mad. Himmel zu ihrem Manne, ſiehe die Schöpfung einer edlen Seele! So ſteht am Morgen in ihrer Herrlichkeit die Blume des Feldes da, von der wir Tags zuvor nicht die Knoſpe bemerkten, aber vergebens ſehen wir uns um nach der Hand, die ſie entfaltet hat, nichts entdecken wir von dem Geber der Freude, als unſer dankbares Herz; laß uns dann nicht klügeln, nicht errathen, ſondern ſchweigen und dan-

ken.“ Zufolge der Adreſſe wurde nun das Inſtrument in Juliens Zimmer geſtellt, ihr aber nichts davon geſchrieben, damit ſie einſt bei ihrer Zurückkunft recht dadurch überraſcht würde, und man vielleicht aus ihrem Benehmen richtiger den Namen des Gebers muthmaßen könnte. Zwar rieth die ahndende Seele der Profeſſorinn ſogleich auf Auguſt, den Liebling des Hauſes, allein ſie war fein genug und ſchwieg, um ihm nicht den edlen Scherz zu verderben. Ganz herzlich aber freuete ſich Auguſt über den wohlgelungenen Einfall, wodurch er nun die Wonne hatte, daß ſich Etwas aus ſeinen Händen in Juliens Zimmer befand; ihm war es, als ſey es ein Theil ſeines Selbſts, und in dieſer ſchmeichelhaften Vorſtellung fand er ſich geehrter, als hätt' er das Erbrecht auf eine Krone erlangt. So mächtige Symptome drohten ſchon der Ruhe, die er bald

verlieren ſollte, aber noch dachte er nicht daran, daß er liebte.

Auf ſolche Weiſe verfloh ihm der Sommer und Michaeli kam ſchnell heran, wo Himmels ihrer Tochter einen Beſuch zu geben verſprochen hatten. Die leeren Tage ihrer Abweſenheit auszufüllen, entſchloß ſich Auguſt eine Reiſe nach Hansdorf zu den Seinigen zu machen; aber Jakob, dem es nie an Einfällen mangelte, ſchlug vor, daß Auguſt mit Himmels reiſen könnte, und Bruder Wilhelm auf dem Wege beſuchen, deſſen Wohnort nur fünf Meilen ſeitwärts auf dem halben Wege lag. Der Vorſchlag wurde von allen Seiten mit Freude aufgenommen, und Auguſt begleitete Himmels zu Pferde. Wie er das fühlte, Julien ſo viel näher zu kommen; ſeine Gedanken ſchienen ihm ſchneller zu ihr zu dringen, und ihm war es als müßte auch ſie ſeine

Nähe empfinden. Oft ſah er wechſelsweiſe die Eltern im Wagen an, und konnte ſein Entzücken kaum bergen, daß bald Juliens Auge auf den nehmlichen Geſtalten ruhen würde, die er jetzt betrachtete; daß ſie zurückkommen würden, geküßt von ihr, ihre Reiſemäntel von ihrem Arm umſchlungen, ihre Handſchuhe noch zuletzt von Juliens Abſchiedsthräne benetzt, gedrückt von ihrer ſanften Hand.

Als er bei Wilhelm ankam, fühlte er zum erſtenmale, daß er Juliens Bruder ans Herz ſchloß, er hing eine ſelige Minute in ſeinen Armen, und acht Tage Beiſammenſeyns verflohen beiden wie dieſe Minute. Am neunten Morgen früh weckte ihn Wilhelm; heute willſt du nicht aufſtehn, rief er ihm ſanft ins Ohr. Lallend im Schlaf antwortete Auguſt: Wohin denn? Je! zur kranken Tante bei Julchen. Ich muß die

Eltern doch auch sehen; auf! auf! wenn du mit willst, die Pferde stehen schon im Sattel. Augusts Augen zitterten auf, wie zwei Thautropfen, und die Freude bestreuete sein Gesicht mit Morgenrosen. Im Nu sprang er aus dem Bette, und in einigen Minuten war er angekleidet.

In der Erwartung, die er hatte, wie war ihm alles so neu! wie rührend überwallten ihn die aus Nebeln aufgehenden Farben der Schöpfung! Der Odem der Natur schien ihm Juliens Odem zu seyn. Heute erst fand er die Welt schön; niemals hatte es ihm aus den Bäumen so melodisch gesäuselt, und das rauschende Laub der Herbstblätter wurde ihm zur Stimme, womit ihn Julie begrüßte. Wie innig, wie fromm lächelte er die Sonne an, die blaß vor ihm aufgieng; wie hätt' er jeden noch grünen Rasen küssen mögen! Es war Nachmittags

an einem Sonntage, als ſie bei der Tante ankamen. Niemand wurde ſie gewahr, denn ſie ſtiegen ohne Umſtände von ihren Pferden und giengen unangemeldet in das erſte Zimmer, wo ſie Geräuſch vernahmen. Mitten im Cirkel einer kleinen Geſellſchaft, welche da verſammelt war, ſaß Julie mit dem Rücken nach der Thür und ſpielte das Frageſpiel. Auf einmal wurde ein Aufſtand, Julie kehrte ſich um, ſah ihren Bruder und Auguſt, und Lilien und Roſen wechſelten in ihrem Geſicht. Bald aber war ſie wieder ihr eigen, und auf die unbefangenſte Weiſe lud ſie ihre Gäſte ein, mit zu ſpielen. Bekanntlich beſteht dies Spiel in einem Worte, welches man vom Nachbar linker Hand bekommt, und es dem Nachbar rechter Hand in einer Frage wiedergiebt, welcher dann, wenn die Reihe herum iſt, die erhaltene Frage nach Willkühr beantwortet. Einigen

war dies Spiel recht erwünscht, besonders denen, welche der Nachbarschaft etwas anzudeuten oder abzulauschen hatten. Ein junger Theologe, Verwandter der kranken Tante, welcher neben Julien saß, hatte sie bemerkt und sehr liebenswürdig gefunden; er hatte eben die Vokation zu einer einträglichen Stadtpfarre erhalten, und zu seinem Glücke fehlte ihm nichts als ein holdes Weib. Er hatte einst unter den Sachen seines Edelmanns an einem porcellainen Amor die Flügel durch den Priestermantel wachsen gesehen. Diese Idee trug er heute in einem lebendigen Amor, der er selber war, Julien zum Geschenke an; allen Witz, welchen ihm sein silberfarbener Rock mit schwarzen Knöpfen nur erlaubte, hatte er schon erschöpft, allein vermuthlich sah ihn Julie für nichts reelleres als eine Porcellainpuppe an; genug, er hatte ihr bisher nichts als ein Lächeln abgelockt, welchem

man eine eben ſo wenig günſtige Auslegung geben konnte, und er fühlte ſich am Ende ganz zum Schweigen verwieſen. Auguſt hingegen, durch die Freiheit des Spiels dreiſter gemacht, gab zuweilen Fragen und Antworten, welche ſein Herz nur zu ſehr verriethen, und wenn er nur den Mund öffnete, wurde Julien kalt und heiß dabei. Einmal wurde er gefragt:

„Was wiegt ein hundertjähriges Leben auf?“

Antw. Der Augenblick, in welchem man ſiehe, was man liebt.

Eine Nachbarin fragte ihn: „Welches iſt der ſchönſte Name?“

Antw. Himmel, denn er giebt den Begriff von Seligkeit. Alle lachten, nur Juliens ſchöne Hand überfuhr ihre Augen.

Ferner wurde er gefragt: „Wann Amor ihn zuerſt beſucht hätte?“

Antw. Im Juli, wo alle Blumen blühten.

Wieder fragte man ihn: „Was sein höchstes Glück wäre?“

Antw. Dasjenige, was ich nur mir vertraue.

Und noch wurde er gefragt: „Was er die Nacht Schönes träumen wollte?“

Antw. Das Wiedersehen.

Julie glühend roth, bedrängt von ganz neuen Gefühlen, bückte sich nach ihrer Uhr: „Die Stunde hat geschlagen, sagte sie, indem sie einen aufsteigenden Seufzer nur übel verbarg, wir müssen zu Tische gehen.“ Ja wohl hat sie geschlagen, dachte tiefer seufzend August, der ihr mit dem Auge selig nachsehend folgte.

Diesem etwas unruhigen Abend, wegen eines Zufalls der kranken Tante, welche nicht zu Tische kam, und wo daher Julie von den Anwesenden nur selten gesehen wurde, folgte

ein ſchönerer Morgen, wo nach einer verſchmerzten Nacht die Tante noch ſchlief, und Julie Freiheit behielt, mit den lieben Ihrigen zu frühſtücken; das geſchah in der Laube, welche hoch im Wipfel einer Linde den Eingang zu Juliens Wohnzimmer hatte.

Warum muß der, nach höherer Glückſeligkeit als des Daſeyns, durſtige Menſch ſolche Stunden überleben, wie hier Auguſt und Julie hatten! Konnte ihnen die täuſchende Zukunft mehr geben, als die Seligkeit des erſten Anglühens ihres unerwarteten, unverhofften Beiſammenſeyns ihnen jetzt gab?

Nach Auguſts Abweſenheit war Julie nicht mehr dieſelbe. Ein ſtilles Nachdenken verſchattete ihre vormalige Heiterkeit, und wo ſie ſonſt hüpfte und lachte, da überraſchte ſie ſich jetzt in unwillkührlichen Seufzern. Es blieb ihrer Tante nicht unbemerkt; ängſt-

lich, wie Kranke ſind, fragte ſie eines Tages: was ihr fehle?

J. „Mir, Tante, was ſollte mir fehlen? Hab ich doch nichts verloren.“ Aber die Wehmuth zuckte um ihre Lippen.

T. Oder hat Dir jemand was zu Leide gethan?

J. Nicht das geringſte, liebe Tante!

T. Denn magſt Du wohl krank ſeyn.

J. Kann ſeyn! Seufzend: mir iſt manchmal ſo ſchwer auf der Bruſt.

T. Du mußt Aderlaſſen, Kind, das kommt von ſchwerem Blute.

J. Ich glaube auch! Sie trocknete ſich eine verſtohlne Thräne ab.

T. Oder biſt Du meiner Pflege müde?

J. Theure, beſte Tante, wie können Sie nur ſo denken? Nur der Tod kann mich müde in meiner Pflicht machen.

Wie Tante! Dich hatte Erfahrung in das ſpäte Alter geleitet, und Du konnteſt noch fragen, was ihr fehle, da ſie Auguſt geſehen hatte, ihn, den ſchöngelockten Jüngling, mit dem Frühling der Liebe auf den Wangen?

Da ſtand es vor ihr, ſein theures Bild, überall ſchlich es ihr nach; im Wachen und Träumen wurde ſie von ſeinem Zauber umſchwebt, und all ihr Denken war Erinnerung an ihn.

Auf die Weiſe verfloſſen acht Monate. Auguſt ſtudierte fleißig; Juliens Eltern verbeſſerten den kleinen Garten vor dem Thore, welchen ſie im Sommer bewohnten. Hansdorf, dem Verſprechen ſeines Sohnes trauend, laborirte ruhig fort. Aber wieviel kann ein Augenblick ändern?

An einem Nachmittage, zu Ende Juni, als Auguſt im Garten mit dem Profeſſor

Billard ſpielte, überreichte man dieſem einen ſchwarzgeſiegelten Brief. „Von Julien? ſagte er, und ſchwarz geſiegelt?“ Die Tante wird doch nicht . . . Ja, fuhr er fort, als er den Brief flüchtig überleſen hatte, ſie iſt zur Ruh! Julie hat ihre zweite Mutter verloren. Sie wird nun bald zu uns kommen. Vor Schreck und Freude ließ Auguſt den Queue fallen, welchen er eben im Augpunkt nach der Kugel gezielt hielt, und weg war die Spielkunſt. Man lief im Hauſe zuſammen und beklagte aufrichtig den ſo frühen Verluſt der Tante, obgleich durch denſelben Julie die Univerſalerbin eines beträchtlichen Vermögens wurde. Bald aber wich die Trauer der frohen Hoffnung: Julie nun bald auf immer wieder zu bekommen.

Aber welche ganz entgegengeſetzte Wirkungen hatte dieſe Nachricht auf Auguſt. Je heiterer die Andern in die Zukunft blickten,

in je trüberes Nachdenken verſank er. Ihm wurde bald ſo zu Muthe, daß er nach Hauſe gehen mußte, um ſich ganz allein einem Gefühl zu überlaſſen, welches ihn mit Hoffnungen erfüllte, die eine unwiderſtehliche Bangigkeit quälte. „O Julie! rief er aus, als er nach Hauſe kam und ſich in ſeinen Stuhl warf, Du wirſt kommen!“ Aber ich werde von Dir verbannt ſeyn, denn darf ich Dich wiederſehen, täglich Dich ſehen, wie deine Eltern? Ach! der Schleyer iſt gefallen, mein Herz mag mich nicht mehr täuſchen, und ſagt es mir auch, daß ich dich liebe! Ich zittere, wenn ich mir Deine Nähe denke; wie ich glühe in der Vorſtellung, zu Dir zu gehen; wie mich die Kraft belebt, alles zu verdrängen, was ſich Dir nähert und mir deinen Beſitz ſtreitig machen wollte. — Und Du! Durch unauslöſchliche Vorurtheile von mir getrennt! Ich abhängend von einer elen-

den Sylbe, von einem elenden Wörtchen, gegen welches im Wettſtreit alle Tugenden, die Du haſt, verſteinern müſſen! Nein Julie, je näher Du kommſt, je weiter muß ich mich von Dir entfernen. Denn was könnte ich für Dich thun? — Dein unbeſcholtener Name würde durch mich leiden; jeden meiner Beſuche bei Deinen Eltern würde deine Ehre entgelten müſſen. . . .

So überlegte er noch lange fort, und nach mancherlei Entſchlüſſen hin und wieder wählte er den, eine Reiſe zu ſeinen Eltern zu machen. Aber von nun an war auch ſeine Ruhe und Freude dahin.

Am Tage vor Juliens Ankunft reiſte er ab. Als er bei Himmels Abſchied nahm, ſah er niedergeſchlagen aus. „Sie ſcheinen nicht wohl zu ſeyn, und reiſen ſo eilig weg?“ ſagte die Profeſſorin mit einer Miſchung von Traurigkeit und Ernſt in ihrer

Miene. Er ſchlug erröthend die Augen nieder, ſein Handſchuh fiel auf die Erde; um ihn aufzuheben, ſetzte er ſich ſchnell auf ein Knie, ergriff zugleich die Hand der Profeſſorin, und indem er einen innigen Kuß darauf drückte, bat er, dieſen ehrerbietigen Handkuß ihrer Julie zu überbringen, worauf er ſich eiligſt mit einem Lebewohl entfernte, zu welchem ihm der Athem, aber nicht die Thräne fehlte.

Des andern Tages ſpät kam Julie an. Ihre Mutter und einige der nächſten Verwandten hatten ſie eingeholt, nur ihr Vater allein im Hauſe erwartete ſie. Als er ſie erblickte, warf er Pfeife und Perrücke von ſich, und legte, indem er ſie umarmte, ſeinen halbverſilberten Scheitel an ihre Bruſt. „Hab ich Dich nun wieder, mein Julchen!“ Mehr konnte er nicht ſagen. Sie antwor-

tete nur mit einem Kuß auf seine Stirn, und ihre Thränen sagten: „Mein Vater!“

Als beide sich wieder gesammelt hatten und Julie zum Sitz geführt wurde, dehnte sie die langen Augenwimpern in alle Winkel des Zimmers aus, und ihre Miene schien etwas fragen zu wollen; sie selbst aber schwieg und seufzte leise. „Daß auch gerade heute der Hansdorf fehlen muß,“ rief der Vater mit seiner ehrlichen Offenherzigkeit aus, „das nimmt uns halb die Freude.“ Julie erröthete: „Vermuthlich in Gesellschaft?“ — „Nein, verreist zu seinen Eltern,“ antwortete die Mutter, und bemerkte nicht, daß ihre Tochter blaß wurde; „er hat Dir einen Handkuß zurückgelassen, Julchen!“ „Aprops, Du wirst auch etwas Schönes finden auf Deinem Zimmer, wenn Du schlafen gehst.“ — Schlafen? Ja, sagte Julie, schlafen mögte ich heute wohl bald; aber

was ſoll ich denn finden?" — Das wiſſen wir alle nicht, Du wirſt es ſchon ſehen. „Und von weſſen Hand?" Das ſollſt Du rathen; aber Kind, Gaben von unbekannter Hand ſind Geſchenke der Götter — Wir wollen danken und ſchweigen.

Nach einer kleinen nicht muntern Abendmahlzeit begab ſich Julie in ihr Zimmer. Wie ein Bleigewicht ſank ſie in ihren Stuhl, und ohne ſich umzuſehen, überließ ſie ſich ihren ſchwermüthigen Gedanken. „Verreiſen konnte er jetzt! Eben da er wußte, daß ich kommen ſollte, verreiſt er! Nein, es war nicht — — ſie erröthete vor ſich ſelbſt — Was war es denn nicht? Bin ich bei mir ſelbſt? Bin ich noch Julie? „Hier ſtand ſie auf: Fort, fort mit euch ihr Gedanken, ſoll ich vor mir ſelbſt erröthen?"

Sie erblickte jetzt das Klavier und die Bände Muſikalien daneben. Es waren die

Werke von Gluck, von Pergoleſe und Cimaroſa, und die Lieder von Reichart und Schulz. Die Aufſchrift hieß: Für Juliens Klavier, und weiter keine Zeile, kein Merkmal. Mit fliegenden Blicken blätterte Julie ſie durch, und wie aus einem Schmuckkaſten funkelten ihr die Juweelen der Poeſie daraus entgegen. Dankbar erhob ſie die feuchten Blicke, und mit dem Entzücken, womit man einen köſtlichen Schatz empfangen, ſchloß ſie die Muſikalien in den Kaſten und ſteckte den Schlüſſel in ihren Buſen. Dich, ſagte ſie, das Klavier mit der Hand berührend, dich ſchmecke eine ſtille einſame Stunde!

Auguſts Vater war hoch erfreut, ihn wieder zu ſehen; die Tante ſelbſt verbarg ihren Argwohn unter der Freude, womit ſie ihren ſchöner gewordenen Neffen bewillkommte. Man fand, daß das Lob in den Brie-

ſen, die von den Profeſſoren nach Hansdorf kamen, nirgend ausſchweifend war, und daß Auguſt in ſeiner Schönheit und ſittſamen Lieblichkeit ſchon das Gepräge eines reichen Verſtandes und adelicher Sitten trug. Wie ſelig, wie innig entzückt war der alte Hansdorf über ſeinen Sohn. Die fröhlichſten Feſte feyerten Auguſts Anweſenheit, und oft wenn er daſtand im glänzenden Kreiſe, wie die Ceder unter den Blüthenſträuchen, warf der Alte die Frage auf: Aber iſt mein Häuschen nicht ein ganz herrlicher Junge? — Ihm aber, dem blühenden Jüngling, dem alle Luſt und aller Glanz der Welt ſich darboten, war nirgend wohl als in Stunden der Abgeſchiedenheit, wo er ſich ganz in dem Gedanken an Julie einer ſüßen Schwermuth hingeben konnte. Eines Abends trieb ihn ſeine angenehme Unruhe von einem Ball, auf welchem die ſchönſte Jugend des umlie-

genden Adels verſammelt war, nach Hauſe. Es war Mitternacht, die Stunde, welche er gern dem Andenken des Mädchens ſeiner Seele widmete. In Schlummer gewiegt lag alles Lebendige um ihn her, und er hörte nichts mehr als die ſchwirrende Grille vom Aehrenfelde herüber. Dieſes holde halbleiſe Rauſchen war im Accord mit ſeinen Gefühlen, und er begleitete es auf dem Flügel mit einſylbigen Tönen und melodiſchen Stanzen, in welchen der ungewiſſe Zuſtand ſeines Herzens ſchwärmte. Aus dem leiſeſten Geflüſter ſeiner Empfindungen gieng er über in das rührendſte Adagio, und ſchmolz in einen Fall von Semitönen hinunter, der ihn bis zu Thränen rührte. Seine Lebensgeiſter wurden entfeſſelt und erhoben zu ſeliger Harmonie und zu poetiſchen Bildern; er ſang, willkührlich auf dem Flügel ſich begleitend:

Süße holde Einſamkeit!
Du des Laubes flüſternd Rauſchen,
Deine Sprache will ich lauſchen,
Lieb- und Sehnſuchtsvolle Trunkenheit.

Du des Mondes reiner Glanz,
Und vom Wald die friſchen Düfte,
Fröhlich Spiel der Abendlüfte
In der Blumen thaubeperltem Kranz!

Dürſtend in der Liebe Meer,
Senkt mein Herz ſich, und es weben
Mondesſtralen meiner Seele Leben,
Juliens Bild, es ſchwebet um mich her.

Und es birgt in keuſcher Bruſt
Gern die Nacht der Liebe Klagen;
Sanfte Wellen meiner Thränen tragen
Der Empfindung Füll in herber Luſt.

Ja es knüpft ein himmlisch Band
Süße Lieb' und bittre Schmerzen;
In der Trauer schließet Herz an Herzen
Selig sich, wenn schon die Hoffnung schwand.

Kennst du ihn, den süßen Schmerz,
Nach dem liebsten Wesen bangen,
Und von Wese und Himmel rund umfangen
Nichts zu sehn als das geliebte Herz?

Sich mit diesem Heil'genbild
In die Einsamkeiten flüchten
Und von ihm zu prüfen und zu richten,
Was der Thränen Innerstes enthüllt?

Kennst du diesen Sehnsuchtsstand,
Diesen Himmel unter Klagen,
Diese Wonne unter Gram und Zagen,
Dies Vereinen ohne Gegenstand?

Wunderbare Sympathie! Hingeriſſen von unſichtbarer Macht, ſaß Julie zu derſelben Stunde im Schmuck, ſo wie ſie eine prächtige Geſellſchaft verlaſſen, vor dem neuen Klavier, und ließ ihre Finger die Töne verſuchen, welche in heimliche Wonne verwebt auf ihr Ohr lauſchen lagen. Wie berührte ſchon der erſte Laut ihre Seele mit himmliſchem Entzücken. A. H. lag unter ihren Fingerſpitzen: Wie — o meine Seele! er iſt es, Auguſt! die Töne ſagen es mir! — Dies war der Moment von ihres Geliebten: Vereinen ohne Gegenſtand.

Schauder überlief ſie, es war ein Blitz durch ihre Seele gefahren, und ſie war ſich ihrer zarteſten und geheimſten Gefühle bewußt geworden. — In fieberhaften Ahndungen gieng ſie zu Bette, und als ſie nach langem Wachen ihre Hand einmal regte, fühlte ſie ihre Wange feucht; ſie konnte erſt gegen Mor-

gen ſchlummern, wo wunderbar verwirrte Träume ihren Schlaf ſo unruhig machten als ihr Wachen geweſen war. Sie erwachte eben da die Sonne aufgieng in voller Pracht. Die friſche Gluth des Morgenſchimmers erhob ihre Seele zu einer wehmüthigen Frömmigkeit. Das Bild der Liebe trat reiner und edler vor ihren Sinn; eine tiefe Ahndung künftiger Schmerzen erwachte in ihrer Bruſt, und der ſanfte feierliche Einklang der Stimme der Natur mit ihrer innern Empfindung ſagte ihr, daß wenn ihre Liebe unendlich ſey, auch ihr Muth und ihre Tugend ſich bewähren würden.

Auguſt war zurückgekommen, er ſcheute Juliens Anblick. Er ließ mehrere Tage hingehen ehe er ſeine Ankunft in Juliens Hauſe anzeigte. Er wurde dort herzlich angenommen. Julie aber, die er erſehnte und ſcheute, war nicht da. Nach einer langen Pauſe frag-

te er zitternd und ängſtlich bekommen: ob Mademoiſelle Julie glücklich angekommen ſey. Man ſagte ihm, ſie wäre eben zum Beſuch bei einer kranken Freundin. Immer bei Kranken, verſetzte er, ja wohl, Kranke bedürfen am erſten die Gegenwart der Engel. Auch mir iſt ſeit einiger Zeit nicht ganz wohl — ich werde bald von Ihnen Abſchied nehmen müſſen.

So nehmen Sie doch unſern Dank für Ihre ſchönen Geſchenke! Wäre es ein Wunder, wenn Sie unſre Julie ſo beſchämt hätten, daß ſie verwirrt und ſcheu Sie zu ſehen wäre? (Julie hatte nämlich ihren Eltern ihre Vermuthung auf Auguſt mitgetheilt). Beſtürzt und beſchämt, hocherröthend entfernte ſich Auguſt ſchnell, nachdem er einige unzuſammenhängende Worte geſtammelt hatte. Noch acht Tage nach her wagte er nicht Himmels Haus zu betreten.

Ich weiß nicht, Julchen, sagte eines Tages der Professor, du bist doch nun hier, und ich dächte uns fehlt nichts mehr, aber es ist mir doch nicht ganz wie sonst. Wilhelm ist fort, und auch der Hansdorf flattert umher . . .

„Lassen Sie ihn flattern, Papa! der muß nun nicht mehr so einheimisch bei uns seyn.“ — Der Ausbruch dieser Worte wirkte auf ihre Wangen wie Essig auf Rosen.

Warum nicht? versetzte der Vater unbefangen.

Nun . . . weil Wilhelm nicht hier ist, und statt seiner ich. Er mag glauben, daß die Stadt denken könnte, seine Besuche gälten mir.

Da kannst du Recht haben. Ey, das wäre brav gedacht von dem jungen Mann, das wäre wahrhaft edelmännisch! Es sieht ihm auch ähnlich. Gewiß, alles was lieb-

lich iſt, läßt ſich von dieſem Jüngling erwarten. Er hat wenig die ihm gleichen, das muß wahr ſeyn. Ey, ich muß doch auf den Grund der Sache kommen, das nächſtemal, wenn ich ihn ſpreche, ſo . . .

Wie, lieber Vater, Sie werden doch nicht von mir ſprechen?

Nun, und warum nicht? Was kann meine Frage dir ſchaden?

Alles, Alles! Es iſt ein junger Mann, und mit keinem Manne dürfen Sie von mir reden, wenn er ſich nicht deshalb Auslegungen machen ſoll.

„Seht doch das Krauskopfchen!“ Er ſchlug ihre Haarlocken in die Höhe, daß ſie verwirrt um ihr Geſichte fielen. Sie mußte lachen und entfernte ſich ſchnell, da ſchon die Thräne bereit war dem Lachen zu folgen.

Juliens Geburtstag fiel auf den 18. Juli. Die geiſtige Mama wollte dieſen Tag

elyſiſch verherrlichen, wie ſie ſagte. Zugleich ſollte die Dankbarkeit ihrem edlen Freunde Hansdorf einen kleinen feſtlichen Altar aufſtellen, und die Freudenzähre der Naturliebe ſollte das Flämmchen erkenntlicher Freundſchaft zu den wohlthätigen Göttern als ein Opfer erheben. So von der Profeſſorin beſchloſſen, ward heimlich ein kleines Familienfeſt verabredet, womit Julie überraſcht werden ſollte. Auch Wilhelm mußte zu dem Tage erſcheinen. Damit es nun recht heimlich geſchähe, kam er Abends zuvor bei Auguſt an, um die Nacht bei ihm zu ſchlafen. Wie war es da anders möglich, ihm mußte eine Einladung zugeſchickt werden — und welcher Liebende wäre im Stande, ſich einen ſolchen Tag zu verſagen?

Julie, welche nichts von dem allen wußte, wurde am beſtimmten Tage zu einem Maler geſchickt, ein alter Freund ihres Hauſes, welchem ſie aus Gefälligkeit ſchon einmal zu einem Gemälde geſeſſen. Der Maler ſollte nämlich für das kaiſerliche Theater eine Emilie Galotti aufſtellen, beſtmöglichſt nach dem Maasſtabe des Conty. Das war nun keine leichtere Aufgabe für den Künſtler als für die Natur ſelbſt. Juliens Maler meinte im Sinne der Orſina, er wolle zufrieden ſeyn, wenn ſein Gemälde nicht häßlicher wäre als Julie.

Die Geburtstagsgäſte kamen in Himmels Garten zuſammen. Der Profeſſor nannte den Garten ſein Sokratiſches Vergnügen, und ſeine Tochter hieß ihn ihren unendlichen Garten, weil er Ausſicht und Ausgang auf das Feld hinaus hatte. Gewöhnlich kam hier die Familie zuſammen, und nur

ſelten wurden Fremde dazu geladen. Da wurde dann der Nachmittag verſchwatzt, verräthſelt, verſpielt, verhüpft, verſungen, und auch wohl nach einem Inſtrumente vertanzt. Den Takt dazu ſchlug die heitere Laune, und am Abend ſetzte man ſich zu einem Tiſch, auf welchem niemals die Kränze von Feld- oder Gartenblumen fehlen durften, welche die muntern Mädchen unter Lachen und Schäkern vor der Mahlzeit geflochten hatten. Julie war dabei die Anführerin. Am Tiſche wechſelten naive Geſpräche, gutmüthiger Muthwille und argloſes Lachen untereinander ab; denn es war ein Geſetz, daß niemand an dieſem Tiſche ſchlecht von andern reden durfte. „Wenn uns die Vorſicht gute frohe Stunden ſchenkt, pflegte der Profeſſor zu ſagen, ſo wollen wir dafür den andern, die nicht dabei ſeyn können, wenigſtens ruhige Stunden laſſen.“

Und der Schlag zehn oder eilf kam gewöhnlich Allen zu früh.

Auch diesmal war Sonntag. Die Gesellschaft hatte sich am Ende des Gartens um Juliens Lieblingslaube in zwei Halbzirkel gesetzt. Die Laube lag auf einer kleinen Anhöhe, von Nachtviolen und Jasmin umzogen und von zwei jungen Linden beschattet. Ein Rosengang führte zu ihr hinauf, und ausser ihrem Eingang hatte sie noch eine offene Aussicht auf das Feld. Diesmal hatte die Professorin wirklich einen kleinen Altar von Rasen vor der Laube errichten lassen, auf welchem ein Heft Noten, die zwei von August geschenkten Flöten, und die Violine mit Rosenkränzen umwunden lagen; recht dichterisch. Ungeduldig erwartete man den Augenblick, wann die Neugeborne erscheinen würde. Eben schlug die Glocke fünf, da kam sie den Garten heraufgeschwebt. Sie

war in eine ſchleppende Chemiſe von weiſſem Milchflor gekleidet, deren Saum von ihr ſelbſt mit Veilchen und Moos geſtickt war. Eine Schärpe von gleichem Zeuge lag ſchräg über einer ihrer runden Schultern, umſchlang den ſchmalen Leib, und floß aus einer regelloſen Schleife von den Hüften bis zu den Füßen hinab. Den halbverhüllten Buſen ſchmückte ein Myrthenzweig; zwei Roſenknoſpen ſchaukelten an ihrer Stirn unter einem grünen Bande in dem geſcheitelten Haar, welches ohne Puder und andere Zierde, in freien Locken, wie goldne Wellen um ihren freundlichen Nacken ſpielte. Ihr Gang war feierlich langſam und ſchien das Heiligthum eines göttlichen Gedankens zu tragen. Um ihr Auge dämmerte ein leichter Nebel von Schwermuth, und ſanfter Ernſt ſchattirte das holde Lächeln, womit ſie der Geſellſchaft entgegen kam. Man ging auf ſie zu, um-

armte ſie wechſelsweiſe und überhäufte ſie mit Glückwünſchen. Sie war ſehr überraſcht, denn lange hatte Niemand an ihren Geburtstag gedacht. Auguſt hatte ſich ſchüchtern in den Hintergrund zurückgezogen, und blieb dort in Entzücken und ſtummer Bewunderung. Sie bemerkte ihn nicht eher, als bis ſie ſich ſetzen wollte. Ihn hatte ſie gar nicht vermuthet, und ſie ſank auf den Sitz, entfärbt durch den elektriſchen Blick Auguſts ihr gegenüber, welcher jetzt ſeinen Stand um keinen Preis vertauſcht hätte. Kaum hatte ſie ſich geſetzt, ſo begann in der Laube eine Symphonie von zwei Flöten — die von dem Raſenaltare — und einer Violine. Das Ganze beſtand aus einer Ouverture, zwei Arien, einem Duette und einem Schlußchor, welchem Wilhelms dichteriſche Phantaſie einen dieſem Tage angemeſſenen Text untergelegt hatte. Als das Concert geendigt war, tra-

ten zwei kleine Mädchen aus der Laube hervor, wie Sylphen gekleidet, und ſchlungen ſich mit Blumengewinden um Julie herum. Da ſtand ſie wie die freundliche Natur, die ſchönen Augen dankbar zum Himmel erhoben; ſie ſchloß die Kinder jedes in einen Arm, drückte ſie wechſelsweiſe an ihren Buſen und ließ ihre reichen Locken über ſie hinſtrömen. Auguſt verlor ſich in der reizenden Gruppe; ach! dachte er, was wird ſie einſt ihren Kindern ſeyn!

Jetzt trat die Mutter an den Altar vor die Laube, und blies ein Solo auf Auguſts ihr geſchenkter Flöte. Die Tochter konnte nicht länger warten; mit den Kindern an der Hand flog ſie zur Mutter, und legte ihr die Blumenketten, von welchen ſie umſchlungen war, zu Füßen. Gerührt ſtanden die Anweſenden auf, drängten ſich hinzu, küßten, lobten und umarmten bald Ju-

lie, bald ihre Mutter. Die Brüder, mit ihren Inſtrumenten einfallend, traten aus der Laube heraus. Es ward ein wonnevoller Aufruhr. Aus war die Muſik und neue Glückwünſche tönten.

Auguſt, immer noch fern, ſah dieſe Scene; vor ſeinem Auge flimmerte es. O Mädchen, dachte er, biſt Du denn eine Gottheit! Da blickte die Profeſſorin nach ihm hin, und winkte ihm majeſtätiſch mit der Flöte. Er trat herzu, küßte ehrerbietig die Spitze des Inſtruments, welches er nur zu gut kannte. Sein Herz ſchlug heftig; er zitterte von unnennbarer Rührung. Hätte er eine Krone weggeſchenkt, ſo konnte ihm nicht edler, nicht ſüßer gedankt werden, als bei einer ihm ſo feierlichen Gelegenheit. Das fühlte er ſo ſehr, daß er für ſonſt nichts Beſinnung hatte und ſtumm da ſtand. „Sind Sie, redete ihn die Profeſſorin an, denn

der Einzige unter uns, der die Wonne nicht mitempfindet?" Er wechselte die Farbe, verbiß die Lippen, bat ſich auf eine Minute die Flöte aus, ſtellte ſich an den Eingang der Laube, und blies mit dem rührendſten Ton aus Claudinen von Villa bella:

„Blumen der Wieſe
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach noch ſind Thränen,
Noch ſind die Thränen des Thaues daran."

Man applaudirte auſſerordentlich ſein ſchönes Spiel, und Juliens Buſen hob ſich in tobenden Schlägen. Die Nadel von der Myrthe ſprang ab, das Sträuchen fiel zu ihren Füßen. Er, der ſie mit keinem Auge verlaſſen hatte, ſprang herzu die Myrthe aufzuheben; ſie bückte ſich zugleich, ihr Athem berührte ihn, beide hauchte die Glut der Nähe

an. Ihre Verwirrung war unbeſchreiblich, ſie hatte nicht Beſinnung genug, die Myrthe wieder zu fordern, und das Sträuschen blieb in Auguſts Händen.

Der Thee wurde herumgegeben und die Geſellſchaft zerſtreute ſich theils in die Gänge, theils in die Zimmer. Auguſt wurde zu einer Parthie Billard genöthigt; er ſchlug es aus und zog die angenehme Gartenluft vor. Ein paar Gänge lief er flüchtig durch, als ob er jemand ſuchte; heimlich aber ſehnte er ſich nach einem Plätzchen, wo er Julien — nicht finden — ſondern nur ungeſtört an ſie denken wollte. Mit einemmale ſtand er wieder vor ihrer lieben Laube da; es zog ihn hinein; ihm war es nicht unbekannt, daß es ihre Lieblingslaube war. Er lehnte ſich in die Oeffnung, welche die Ausſicht in das Feld hatte; Gefühle, wie er ſie nie gekannt, durchſtrömten ihn. Ihm war wohl,

wohl bis zum Weinen. Er seufzte, ohne Kummer zu fühlen; er sehnte sich nach etwas, dafür er keinen Namen wußte; ihm fehlte etwas, und er wünschte doch nichts; er fühlte sich so glücklich und doch so bange. Zwei Lerchen, schwebend in der blauen Luft, wirbelten in rührenden Tönen sich einander entgegen; es waren nur die zwei, welche sich jetzt hören ließen. „Bardalen! dachte er, ihr meines Klopstocks Vertraute! Wie glücklich sind eure kleinen Seelen in himmlischer Freiheit; sie lernen sich finden und dürfen sich verstehen!" Eben fühlte er einen kleinen Stich in der Brust, seine Hand führte danach hin, und der Myrthenstrauch, den er im offenen Busen trug, zitterte tiefer zu seinem Herzen herab. „Auch Du wirst unruhig," indem er das Sträuchen hervorzog und küßte; „auch du? — Wie, vermißt sie dich etwa? Vermißt sie mich?" Er web-

te ſich ſo behaglich in dieſes holde Traumbild ein, daß er gern auf ewig darin eingeſchlummert wäre. Die Stirn auf ſeine verſchränkten Arme gelegt, knieete er auf der Raſenbank vor dem Fenſter der Laube, und träumte wachend, als es hinter ihm rauſchte. Mein Gott! hörte er leiſe rufen; er ſah ſich um: es war Julie; wie ein Pfeil lief ſie davon, ihre Schleppe flatterte hoch zwiſchen den Roſenſtöcken hin. Mit ausgeſtreckten Armen ſah er ihr nach, und hatte nicht den Muth zu folgen. Jetzt näherten ſich ſeitwärts ſprechende Stimmen; bald darauf trat die Großmama mit langſamen Schritten herein. Sie wurde von dem geheimen Legations-Rath Prinz geführt, einem jungen, wohlgebildeten Mann. Er hatte vor ſechshalb Jahren ſeine Studien als Juriſt in H.. vollendet, war dann mit dem Fürſten von Z. auf Reiſen gegangen, und in der Zeit zu

dieſer Stelle gelangt. Jetzt ſtand er auf dem Punkt, wirklicher Geheimer Kabinetsrath zu werden. Auch ſprach man ſtark davon, daß ſeine Mutter ihm den Adel kaufen wollte, denn er war der einzige Sohn und ſie eine reiche Frau. Ihm fehlte nun zum guten Ton nichts als eine ſchöne Frau, und Julie, welche im zweiten Grade aus adlichem Blute ſtammte, war ſeiner Wahl zugedacht. Als er die Univerſität verließ, ging ſie in ihr dreizehntes Jahr, aber ſchon damals entwickelte ſie ſich an Schönheit und innern Vorzügen. Er hatte ſie ins Auge gefaßt und beſchloß um ſie zu werben, im Fall ſie ſo lange frei bliebe, bis er einen Poſten bekäme. Dieſen erhielt er kurz vor ihrer Zurückkunft von der Tante. Vor der Hand erneuerte er nur die Freundſchaft ihrer Eltern mit ſeiner Mutter, äuſſerte aber nichts von ſeinem Vorhaben, bis er gewiß über-

zeugt wäre, daß ſie noch ganz frei ſey. Indem er die Großmama führte, ſuchte er das Geſpräch auf ſeinen Zweck zu lenken. Alte Frauen und Kinder ſchwatzen gern, das Sprichwort war ihm bekannt. Er glaubte auch hier ganz gewiß etwas zu erfahren. Er holte aber ſo weit aus, und kleidete ſeine Fragen ſo fein ein, daß ſie nichts von ſeinen Abſichten merken konnte. Eben waren beide in ſolchem Geſpräch vertieft, als ſie in die Laube traten, und da ſie Niemand hier vermutheten, hörte Auguſt noch die Worte, welche die Dame ſeufzend ſagte:

„Gewiß, Herr Geheimde-Rath, es iſt Eigenſinn, bloßer Eigenſinn mit dem Mädchen. Wer weiß, nimmt ſie im Leben einen Mann, denn keiner ſcheint ihr der rechte zu ſeyn.“

Prinz war mit dieſer Antwort zufrieden, und Auguſt, wenn er auch darauf ge-

merkt hätte, wußte doch nicht wem es galt, als ſie ihn betroffen gewahr wurden. Der Geheimde-Rath bat ihn um Verzeihung, wenn er ihn vielleicht geſtört habe, und trat ihm ſeine Dame ab, weil er zur Geſellſchaft in das Haus gehen wolle. Kaum war er fort, ſo gieng das Geſpräch, welches der Geheime-Rath einmal in Gang geſetzt hatte, mit geläufiger Zunge weiter, obgleich Auguſt nichts fragte. Sie erzählte ihm den ganzen Inhalt ihrer Unterredung mit Prinz, und unſer Junker, entzückt ſo frei von Julien reden zu können, merkte wenig auf das Weſentliche des Geſprächs, ſondern unterbrach es nur immer mit Bemerkungen und Lobeserhebungen über ihre vortreffliche Enkelin. „Was ſind Sie glücklich, Madam, rief er aus, dieſen Engel immer um ſich zu haben!“ Ja! Ja! war die Antwort, ſie iſt ganz

hübſch, aber was kann das helfen, man lebt ja doch nicht für ſich allein. „Wie ſo?“

„Je, ſie benimmt ſich ſo gleichgültig gegen ihre Freier. Sie glauben es nicht, Herr von Handdorf, was ſie eigenſinnig iſt; ſo manchen glänzenden Vorſchlag hat ſie ſchon ſeit drei Jahren gehabt. Keiner iſt ihr recht; nein, ſie will ihrer Großmutter die Freude nicht machen, ihr Enkel zu geben.“

„Um Verzeihung, Mamſell Julie iſt auch noch ſehr jung?“

„Sehr jung? Wie? Heute iſt ſie gerade 18 Jahr alt. Da muß doch ein Mädchen ſchon wiſſen, was ſie zu wählen hat. Die Freier kommen nicht mit Extrapoſt; und das 18te Jahr legt man nur einmal im Leben zurück. Lieber Gott, als ich 18 Jahre zählte, wiegte ich ſchon meinen Profeſſor auf dem Schooße.“

Im Augenblick trat ihre Enkelin mit noch zwei andern Damen in die Laube. Sie verfärbte ſich, da ſie Auguſt noch hier fand, drückte aber ihr aufwallendes Blut unter die Feder ihrer leichten muntern Laune nieder.

„Großmütterchen, ſagte ſie, ſehen Sie doch heute ſo rothbäckigt und allerliebſt aus, wie ein Bräutchen.“ Sie küßte ihr Stirn und Hände.

„Ja, ja, antwortete dieſe, gegen mich biſt du ſchon ein gut Kind, und Niemand hat über dich zu klagen als deine Fr — —

„O ſtille, ſtille!“ ſie hielt ihr ſanft den Mund zu; ich weiß ſchon, Sie wollen ſagen: als meine Laube hier! — Schwärmeriſch um ſich ſchauend — wie ſie auch ſo vernachläſſigt iſt; in drei langen Sommern habe ich ſie nicht geſehen, nicht begoſſen, nicht beſchnitten — Herr von Hansdorf, nicht wahr? Die Laube hat eine verdorbene

Luft, man bekommt in ihr die Luft der Einſamkeit?

Wohl, unter ihren Düften, wer möchte nicht hier ſein Leben hinträumen?

„Wiſſen Sie auch, daß dieſe reizenden Violen bald zu giftigen Beeren ſich verwandeln müſſen? So liegt der Tod ungeahndet in ihrer Düfte Süßigkeit; ſo ſind hienieden die ſchönſten Genüſſe und des Herzens reinſte Seeligkeiten dem Wandel unterthan, und die giftigen Früchte bleiben für den Herbſt des Lebens! — Julie ſagte dies mit abgewandtem Geſicht und bangem leiſem Ton. Auguſt ergriff ihre Hand, indem er ſie an das Laubenfenſter zog. Ja, Julie, ſagte er, alles was die armen Menſchen treiben und wähnen, und der Ehrgeiz mit dem ſie ſich berauſchen, alle Blüthe der Sinnesluſt und des weltlichen Wirkens trägt giftige Früchte, und nur zarte Liebe iſt rein und

blühe hinüber in das künftige Leben. — Eben trat der Geheimde-Rath Prinz in die Laube, es wurde durch seine Gegenwart das Gespräch geändert, und Juliens Wangen verloren ihre steigende Gluth.

Es ahndete mir, daß ich Sie auf Ihrem Lieblingsplätzchen finden würde, schöne Julie, sagte Prinz und kam auf sie zu um ihr die Hand zu küssen; ist es denn noch immer Ihre heimliche Stelle geblieben, wie vor sechs Jahren in Ihrer Kindheit?

Das, was mir lieb ist, wird nimmer alt für mich, Herr Geheimde-Rath.

Wie glücklich für das, was Ihnen einmal gefällt, es kann auf Ihre Beständigkeit rechnen.

Das kann es, sagte sie, und schlug die Augen nieder. Sie wurde jetzt zu Tisch gerufen. Ehe man zum Sitzen kam, sagte der Professor: Nun, heut ist Julchen die Ehrendame, wer führt sie auf?

Wer, Papa? Ich oder H. v. Hansdorf, rief Jakob überlaut, denn wir beide haben gewiß noch nicht die Ehre gehabt. Ein allgemeines Gelächter erscholl, aber unter der fröhlichen Verwirrung konnten August und Julie nicht einmal lächeln. Sie blieben stehen, mit niedergesenkten Blicken, wie steinerne Gäste.

Was das für ein Wesen ist mit den jungen Leuten, sagte der Vater, wie sie da stehen die Bildsäulen, so macht doch ein Ende.

Julie bekam zuerst ihre Fassung wieder. Sie nahm ihre Großmutter bei der Hand, führte sie dem H. v. Hansdorf zu und sagte: da Sie heute die Wahlstimmen haben, so bitte ich, unsere gute Mutter an den ersten Platz zu führen, ihr gebührt die Ehre.

Nun war alles in Ordnung, August und die Großmutter saßen mitten am Tisch, ihnen gegenüber Julien zwischen ihrem Va-

rer und dem Herrn von Prinz. Jakobs dreiſte Anmaßung gab noch Gelegenheit zu manchem Scherze. Auguſt unterhielt ſeine Nachbarin mit einiger Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit. Scharfſinnig wußte er den Faden des Geſpräches wieder anzuknüpfen, wo er gefallen war, ſo daß er unterhaltend blieb. Man hätte glauben ſollen, er ſähe und hörte nur auf ſie, aber die Liebe hat Schmetterlingsaugen, und Ohren an jedem Pulſe. Man ſollte meynen, daß ein Liebender mit zwei Seelen thätig ſey, mit einer wirkt er in ſich hinein, mit der andern außer ſich heraus: denn ſo beſchäftigt Auguſt auch mit ſeiner Dame zu ſeyn ſchien, ſo verlohr doch Julie ihm gegenüber keinen Seitenblick, keinen leiſen Laut, den er nicht in das leicht hingeworfene Netz ſeiner Aufmerkſamkeit aufgefangen hätte. Einigemal lächelte ſie nach ihrer

Großmutter hinüber, und obgleich ihr Blick unter dem seinigen schüchtern wegzog, gieng dennoch ihre Zufriedenheit ihm nicht verlohren. Man sah die innigste Freude in seinem Gesicht glühn, und in seinen Blicken glänzen. Das Verlangen ihr zu gefallen begeisterte ihn zu einem Witz- und Feuervollen Gespräch, das so frei aus innerer Quelle strömte, als wenn die Geliebte gar nicht gegenwärtig gewesen wäre. Julie erstaunte über seine ungewöhnliche Munterkeit, denn nie hatte sie ihn so gesehen. Da sie nicht wußte, daß es die Liebe war, deren Hand diese Feder berührt und in Bewegung gesetzt, meynte sie etwas anders müsse Schuld seyn, und glaubte die Ursach gefunden zu haben, da sie neben ihrem Vater die junge Frau von A., eine muthwillige Koquette, sah, welche mit vieler Schlauigkeit Brodkügelchen am Tisch herumregnen ließ. Besonders

zielte ſie auf Auguſt, wenn er eben mit ſeiner Nachbarin im Geſpräch vertieft zu ſeyn ſchien. Er lächete dann gefällig hers über, und da ſein Auge, Juliens wegen, ſtets ſeitwärts geſpannt war, ſo entgieng ihm die Muthwillige nicht, er zahlte mit gleicher Münze. Julie, welcher dies Spiel auf keine Weiſe gefiel und anſtändig dünkte, verfiel in ernſthafte Gedanken, und ſprach nicht, doch formten ihre niedlichen Finger Blumen aus Melonenſchalen, und Mäuschen aus Obſtkernen.

Blumen und Mäuschen meiſtert heut unſre Julie? Heut an ihrem erſten Tage? ſagte Prinz. Sollten Sie nicht lieber Anlaß zur Freude finden und ſie verbreiten?

Freuden und Jahre ſind Blumen, erwiederte ſie lächelnd, und ſchicken nicht Schickſal und Zeit ihre Mäuschen her, die oft

ſchon an der Wurzel nagen, eh' das Gewächs in Blüte ſteht?

Ei, welche finſtre Gedanken auf dieſer hellen Stirn, rief ein ältlicher Prediger ihr gegenüber. Ich ſelbſt trage heut den ſchwarzen Rock nicht, und das ſchönſte Mädchen will ſchwarz erſcheinen?

Julie wollte antworten, er aber ließ es nicht zu, und fuhr fort: Heut iſt Geburtstag, und heut muß Fröhlichkeit herrſchen. Toleranz! iſt die Loſung, wer ſtimmt mit an? Freude, ſchöner Götterfunken!

Wie gedrungen aus innrer Bruſt fiel das ganze Chor in den Geſang mit ein. Nie hatte Schillers Freude ein offneres Heiligthum gefunden, als in dieſem Cirkel. Man ſchloß mit Thränen in den Augen, und ſprach lange noch vom Genius der Deutſchen, dem es allein gegeben ſey, das Herz durch Lieder zu ſtillen, zu entzücken und zu veredeln,

wie keine andre Nation ſich rühmen könne. Goethe, Schiller, Schulz! rief Wilhelm, und hob das Glas voll Rheinwein zum Tuſch. „Sie leben hoch!“ und alle Gläſer klangen. O es leb' auch Hölty, wärs auch nur ſein Schatten! rief Jakob. Nicht ſo, Schweſter? Iſt das nicht auch ein herrlich Lied: Roſen auf den Weg geſtreut? Bravo! rief der Profeſſor, und das Lied wurde geſungen.

Da iſt auch ein excellentes Rheinweinslied von — je wie heißt er doch gleich? ſagte ein wohlbeleibter Amtsrath, der als Vetter am Tiſch einen doppelten Platz einnahm, und traun! ein Koſter war. Von Aëmus, von Aëmus! rief der kleine Juriſt; ja auch der ſoll leben, hoch! ſtimmten die Gläſer in die Runde. Unvermerkt ſchlich Julie ſich vom Tiſch, am Ende des Saals zum Flügel hin. Die Klavis klangen: Es

ſund und frohes Muthes genießen wir des Gutes, das uns der große Vater ſchenkt! Ach das! das iſt auch ein Lied, das hat uns der liebe Voß gegeben, er ſoll leben, hoch! Julie ſchwieg indeſſen. St! St! rief Auguſt, der ſeiner Nachbarin vergeſſend, ſich aufrichtete um Julien ſingen zu hören, aber ſie ſpielte nur und ſang nicht mit, das Chor ſang das Lied ganz, und aus voller Bruſt, daß die Herzen klangen, und die Augen übergingen.

Julie kam wieder zu Tiſch. Auguſt hatte den Silberton ihrer Stimme gehört, konnt er noch etwas anders denken? Seine Blicke machten ihr Vorwürfe, daß ſie nicht länger geſungen hätte. Sie ſah es und lächelte. Auch die andern murrten, daß ſie nicht freigebiger ſey mit ihrem Spiel und Geſang. Ich erſpare mir gern die Muſik für meine einſamen Stunden, ſagte Julie.

„Da ist was zu sparen, Schwester, fiel Jakob ihr ins Wort, der heute beim goldnen Naß im Glase hellzüngiger war als sonst: Heute ist dein Geburtstag, Schwester, heut darfst du nichts sparen! Freude ist das rechte Leben, und Gesang ist Freude!“ Der angenehme Schwätzer wurde gelobt, und man schmeichelte und drang in seine Schwester, daß sie ihnen doch noch ein musikalisches Dessert geben möchte. Sie mußte es versprechen, und sagte den Freunden ein Stück zur guten Nacht auf ihrem eignen Klavier in ihrem Zimmer zu.

Jetzt wurden Devisen herumgegeben. Julie bekam von Prinz einen Ring, sie zerdrückte ihn, und fand folgenden Vers:

Der gern Dir Kronen gäb', doch sie nicht geben kann,
Der bietet Dir dafür ein Herz voll Treue an.

Dagegen erhielt er von ihr einen Würfel, aus welchem er den Vers zog:

Ich mag noch gern mich meiner Freiheit freun,

Darum sag ich zu Deiner Frage: nein.

August schickte Julien einen Palmbaum, den sie sanft auflöste, sie las:

Kaum hab ich, Holde! Dich gesehen,

So war's um meine Ruh' geschehen.

Sie schickte ihm dagegen eine halbe weibliche Masque, aus welcher er mit bangem Erwarten (denn alles ist den Liebenden prophetisch) den Vers löste:

Oft lächelt ein Gesicht, in welchem Amor lauert,

Indeß tief in der Brust die bange Seele trauert.

Unvermerkt steckte er die Devise in seinen Busen, auch Julie wußte die ihrige zu bewahren.

Der muthwilligen Frau von A. ſchickte Auguſt einen Amor, aus welchem ſie den Vers knickte:

Der Witz mit ſeinen ſchärfſten Pfeilen
Kann nimmer doch das Herz ereilen.

Ich bin Ihnen eben nicht für die Artigkeit verbunden, ſagte ſie, denn ſie gilt mir auf keine Weiſe. Sie ſchickte ihm dagegen einen Fächer. Er zerbrach ihn, und las:

Die Roſe ſtreut Gerüche voll Entzücken,
Scheu nicht den Dorn, willſt du ſie pflücken.

Recht gern, ſagte er, und ſah Julie an. — Jakob bekam einen Puderquaſt, aus welchem er den Vers zog:

Die Liebe mag mich nie betrüben,
Denn ich will ſtets mich ſelbſt nur lieben.

Recht ſo, rief er, das ziemt ſich auch für einen Juriſten.

Unter ſolchen Beluſtigungen ſchloß ſich die Mahlzeit. Zuletzt wurde noch Juliens Geſundheit getrunken, dann das Wohl der Freunde: Auch die Todten ſollen leben!

Brüder kommt und ſtimmet ein — ſang Wilhelm. Was wir lieben! rief der Prediger aus, und hoch ſchallt' es: Was wir lieben! Jubelnd klangen die Gläſer aneinander, feuriger klang Auguſts Glas an das ſeiner Nachbarin. Was wir lieben! rief er Solo, ſetzte das Glas an den Mund, ſahe darüber feſt auf Julien hin, und leert es aus auf einen Zug.

Julie, die bewegte Julie, fühlte das ganze Spiel ihrer Nerven, angeſchlagen zu einem einzigen Akkorde. Ihre Hand zitterte, ſie mußte das Glas wegſetzen. Sie ſtand ſchleunig auf, ihr Geſicht verbergend. Alles folgte ihr. Auguſt ſtürzte auf ſie zu, ergriff ihre Hand. Wie iſt Ihnen? fragte

er bebend. Sie war in unbeſchreiblicher Angſt, daß ſein Ungeſtümm auffallen möchte, und doch drückte ſie ſeine Hand, und ſagte leiſe, mit einem zärtlichen Blick: Seyen Sie unbeſorgt, mir iſt nun wieder wohl! Laſſen Sie uns jetzt auf mein Zimmer gehen. Trunken von ihrem nahen Blick dachte er weiter an keine Sphäre um ihn her, wie ein Bräutigam hing er ihren Arm in den ſeinigen, und führte ſie mit dem Gefühl eines höhern Weſens voraus. Die Andern folgten. Ein ſchönes Paar! ſo murmelte es halblaut hinter ihnen, aber ſie ſahen und hörten nichts, verſunken in die Wonne, Arm in Arm miteinander zu gehen. Julie mußte erſt ſich erholen, eh' ſie ſpielen konnte. Sie blätterte indeß in den Noten. Auguſt ſtand ihr gegenüber, und glich einem entzückten Träumer. Julie präludirte einige Akkorde aus eigner Phantaſie, und griff dann den

Takt zu dem Liede: Zu Sions Höhen hin, erhebt auf Engelschwingen ꝛc. Sie hielt diese Kompoſition für Schulzens Meiſterſtück. — Tiefe Anbetung, ſeliges Hinſchmelzen vor des Allmächtigen Gegenwart, hohes, feuriges Dankgefühl — wallte wie Silberwellen durch die Saiten hin, unter ihrer Berührung. Wie hauchte ihre Stimme die denkende Seele hervor! Wie trunken war ihr verklärtes Auge, wie allumfaſſend ſtrömte die ſteigende Seligkeit aus ihrer Bruſt den Geſang zu den Herzen! —

Längſt war die leiſeſte Bebung des letzten Tones unter ihren Fingern verhallt, als man noch mit gezücktem Körper nach ihr horchend ſtand, ob ſie weiter ſingen und ſpielen möchte. Allein nachdem ſie einige Minuten noch in Nachgefühl verſunken geblieben, ſtand ſie auf, verſchloß das Klavier, und fragte lächelnd: Was ſagen Sie zu

meinem Geburtstagsgesange? Nur Umarmung und Händedrücken wurden ihr zur Antwort, und nie endigte ein Fest in heiterer Lieblichkeit.

Prinz allein war nicht ganz ohne Unruhe. Das Mädchen seiner Wahl, hatte ihm gar zu feierlich und kalt geschienen. Kein Blick von Zuneigung hatte sich verrathen; ein Trost für ihn war darin: daß er dieser Kälte gegen sich und Andre schon von ihrer Kindheit an gewohnt war; ob sie ihn gleich abschreckte, zog sie ihn doch auch wieder an sich. Er berechnete die Vortheile seiner Person, seines Glückes, empfahl sich der Geduld, und schlief in Hoffnung ein.

Julie konnte den Schlaf nicht finden. Ihre Lebensgeister waren in Aufruhr, August stand vor ihrer Vorstellung wie er erblaßte, erröthete, mit Augen der Anbetung vor ihr Goethens rührendes Lied anstimmte,

ihre Myrthe aufhob, ihr gegenüber saß, nur sie hörte und sah, nur in ihren Augenwinken verloren war; wie er an ihrem Arm hing, und den Blick der Liebe ihr in das Herz lächelte! Wie hätte sie schlafen können, beschäftigt vom Angedenken dieses Tages. Erste Merkmale der Liebe, ihr kostbaren Tropfen im Lebensbecher, ihr allein habt den Gehalt des Daseyns!

Wilhelm geleitete August nach Hause. Er gedachte noch ein Stündchen mit ihm zu verplaudern, aber August entschuldigte sich, daß er der Ruhe bedürftig sey, und wünschte ihm eine gute Nacht. Ich schlafen? rief er, da er allein war, halblachend. Ich schlafen! Er ließ sich nicht auskleiden, und schickte den Bedienten zu Bett. Bin ich nun allein? rief er, und lehnte sich an das offne Fenster: bin ich nun allein? Der Mond gieng am Thurme gegenüber im vollen Licht

hervor. O du herrliche Natur! Welch ein Meer von Seligkeit umſtrömt deine Welten! Sterbliches Herz, ſo arm, ſo ſchwach mußteſt du ſeyn, als du geſtern noch warſt, um aus Liebe ein Gott zu werden! Giebt es nun unter den Sternen ein Geſchöpf, das glücklicher iſt als ich? o ich will es nicht beneiden, ich bin ſo reich, ſo unausſprechlich reich, Welten liegen in meinem Gefühle, und ich möchte ſie verſchenken, laßt mir nur Julie!

Welch ein Mädchen! wo ſah ich jemals eines, das ſich edler behauptet als ſie? in Allem anders, und doch in Allem ſich gleich? bald Engel, bald Mädchen, bald Philoſophin, bald Kind, und doch immer Julie, ſie die Einzige!

Der Mond verbarg ſich in die Wolken; Auguſt ſetzte ſich auf das Sopha, ſeine Seele hing an der Vergangenheit dieſes Tages,

an dem Geburtstag Juliens. Jedes Wort, jeder Blick, ihr Lächeln, ihr Ernſt, ihr Gehen, ihr Kommen, ihr Geſang, ihr Schweigen, alles gab ihm die malende Erinnerung wieder. Wie flogen die einſamen Stunden der Nacht! und die Morgenröthe ſtand ſchon wieder da am Thurme wo ihn der Mond verlaſſen hatte, eh' Auguſt nur merkte wie die Zeit vergangen war. Nun war er um ſeinen Schlaf gewacht; er klingelte dem Bedienten, ließ ſein Pferd ſatteln, und ritt zum Stadterthor hinaus. Ueber einer waldigten Anhöhe ſah er die Morgenſonne aus roſigem Nebel hervorgehen. Die Winde hauchten friſch, die Lämmer, auf dem Anger verſtreut, klingelten mit ihren Glöckchen um den Hirten her. Die Wieſen mit hundertfältigen Blumen geſchmückt, die Schöpfung einer kurzen Nacht! das ferne Erlengebüſch, aus welchem der Morgengeſang der

Nachtigallen ſchallte, der Thau wie er blizzend an den Grashalmen zitterte — Er ſah es und fühlte — Julie!

Links dem Erlenthal gegenüber ſchlängelte ſich der Strom durch eine Krümmung von Weiden, die zwiſchen Kornfeldern zu Himmels Garten führten. Er ſtieg vom Pferde, und führte es am Zügel durch das hohe Korn, welches im Morgenwind rauſchte. Langſam, ahndend, zitternd je näher er kam, ſucht' er Juliens Laube mit dem Sehrohr der Liebe. Oft tauchte' er unter, oft ragt' er hervor, denn die Aehren waren höher bald und niedriger bald als er, und er wollte nicht geſehen werden. Jezt war er am Zaun; wie ihm das Herz ſchlug! So ſteht der betende Indianer vor der aufgehenden Sonne! — Seine Seele wiegte ſich auf dem lebendigen Windſtrom, welcher die vollen Aehren unabſehbarer Felder überlief.

Spiegelblumen neben ihm ſchloſſen ihren goldnen Kelch den Sonnenſtrahlen auf, roſige Epheublumen rankten ſich hinauf zu Juliens Laubenfenſter, ſein Auge klomm ihnen nach. Er bog die Ranken zu ſich, und küßte ſie. So, ſagte er, ſchmiege dich bis zu ihrem Buſen hinan, du glücklicher als ich! Die Feldnelke und der rothe Klee, wilder Thymian, und das Gras von der Sonne erwärmt, dufteten Wohlgerüche um ihn her. Stille herrſchte in der weiten Natur, und nur hin und wieder ein rauſchendes Lüftchen, am Gartenzaune war der einzige Laut, den er hörte. Sehnſüchtig ſah er ſich nach dem Gartenpförtchen um. Jetzt ſtieg ein Seufzer auf, dann ein Wunſch, beides wollt' er unterdrücken. — Er ſtürzte ſich auf den duftenden Raſen. Dunkle, ſchwermüthige Bilder umflorten ſein Auge, Ahndung lag weiſſagend auf ſeiner Seele. — Da er

ſcholl es aus der Ferne des Gartens, wie Geſang, immer näher kam es. Horch! eine ſanfte ſüßgehauchte Stimme, wie die Lerche in heller Wolke! Wär es Juliens Stimme! Ja, ſie iſt es ſelbſt. Sie hatte ohne Schlaf der Morgen gefunden, deſſen liebliche Friſche ſie in das Freie lockte. Vorn bei den Nelken hatte ſie ein Morgenlied angefangen, und kam nun ſingend ihrer Laube näher. Eben endigte ſie den Geſang, da ſie an den Zaun kam. Auguſt ſprang voller Verwirrung auf, und wollte ſich auf ſein Pferd ſchwingen, konnte es aber nicht eilig genug ablöſen. Indem klang der Riegel, die Pforte öffnete ſich, und Julie im weiſſen Morgengewand ſtand vor ihm da! Entfärbt und ſtumm, da ſie Auguſt erblickte, den einen Fuß zur Pforte hinaus, den andern noch im Garten, die Thür in der rechten Hand, ſchräg ſtehend, in lieblicher raſcher

Wendung wie Dianens Bildſäule. Sollte ſie bleiben, ſollte ſie gehen? Ihre erſte Bewegung war Zurücktreten. O Julie! rief er, nur einen Augenblick! — Sie ſtand. — „Verzeihung! der herrliche Morgen, die Gegend, mein Herz!“ — So ſtammelte er die Akzente zärtlicher Verwirrung ihr vor, und machte eine Bewegung ihre Hand zu ergreifen. Sie reichte ſie ihm, aber mit einem ſtrafenden Blick. Julie! und er hielt ihre Hand, ſah innig ſie an, Gott weiß, ich hatte keinen Plan, da ich hierher kam und verweilte! Gewiß nicht? ſagte ſie, und ſah ihm freundlich in die Augen:

— — — Sein Leben hing
Mit dieſem Blick an ihrem Leben!

So gehen Sie denn, und laſſen Sie mich nie wieder dieſe Gegend ſcheuen! Sie entriß ſich ihm ſchnell, ſchlüpfte zur Pforte hinein, und ſchob den Riegel zu. Auguſt fühlte

ſtark ſein Herz bluten; ein Gelübde: Nie, nie wieder die Gegend des heiligen Zauns zu betreten, flog über die Wolken hin.

Welch ein Morgen, welche beglückende Umſtände für die Liebe, und dir o Pflicht zum Opfer gebracht! das ſchmeichelte der Wunde beider unſchuldiger Herzen. Angenehm empfand Julie ihren Sieg über ſich ſelbſt, doch nicht ohne Seufzer, denn wie reizend war nicht die hohe Geſtalt des Jünglings im Glanz des Morgens, mit dem matten verwachten Auge, verwacht um ihretwillen, das verrieth ihr eignes Herz ihr.

Bänger empfand Auguſt den Sieg über ſich ſelbſt, denn ach! wie holdſelig war ſie nicht vor ihm erſchienen im anſchmiegenden Morgenkleide, welches die Formen ihrer Schönheit nur wie ein Flor verhüllte. In dem leichten Tuch, worunter das Haar aufgeſchlagen, dem freundlichen Nacken, dem weiß-

ſen, ſchöngerundeten Halſe nichts verſteckte. Der kleine Fuß, leicht bekleidet, das matte Weiß der Ruhe noch auf der zarten Hand, und die übernachteten Roſen auf ihren zärtern Wangen, ihr Zittern, ihren ſanften ſchmachtenden Blick. Ach! rief er, ſo viel konnt' ich umfaſſen, in meinen Arm ſchlieſſen, an mein Herz drücken; und ich gab es hin für dich, o heilige Pflicht! Kannſt du es mir je vergelten?

Jeden Morgen ritt er nun hinaus zum nämlichen Thore, aber weit um die Aehrenfelder hin an den entfernteſten Horizont von Himmels Garten, doch immer ſo, daß ſeinem Auge die Laube nicht entgieng. Bange, ob er gehorſam ſeyn würde, gieng Julie am andern Morgen nach Sonnenaufgang in ihre Laube. Sie wagte nicht aus dem Fenſter in das Feld zu ſehen, aus Furcht, der gefährliche Jüngling rankte ſich wieder aus dem

Grase zu ihr hinan. Sie horchte, ihr Herz klopfte schneller, sie hielt den Athem an, ob kein Laut vom Zaun herauf etwas verrathen würde. Lange stand sie so in zitterndem Lauschen, aber nichts als etwa ein hüpfend Insekt vom Grashalm zur Blume hin. Nun ward ihr Athem wieder frei, und das niedliche Kopfchen zur Oeffnung hinaus ließ seine zwei Morgensterne über das Feld hinblitzen. Erst freute sie sich ihres unbefangenen Blickes, sie schoß ihn überall hin, fern und nahe. Bald aber kamen Seufzer, sie stützte das Haupt auf den Arm: „Wie, auch nichts in fernster Ferne? August! aus der Ferne habe ich dich doch nicht verwiesen?“ Er hatte aus zärtlicher Scheu nicht lange in der Gegend verweilt, wo er von ihr gesehen werden konnte. Julie blieb noch immer spähend bis die Sonne hoch stand. Landmänner mit Rebern, junge Mädchen mit Milcheimern,

Tagelöhner und Wandersleute mit Bündeln auf den Rücken, kamen durch das Korn her am Zaun vorüber, aber kein Schatten von Auguſt. Dennoch war ſie am andern Morgen wieder an derſelben Stelle, mit gleicher Sehnſucht, mit gleichen Blicken. Lange, lange nichts in der Ferne, nichts in der Nähe. Ein Geräuſch im Korn! ſie erſchrickt, blickt hin — zwei aus dem Buſch verirrte Rebhühner fliegen vor einem Hunde auf, der ihnen auf der Spur iſt. Arme Thierchen, denkt ſie, ſchaut ihnen mitleidig nach bis zum Gebüſch. Ha! ein hohes Pferd, ein Reiter darauf! Eine ſilberne Blumenranke blitzt auf ſeinem Iſabellfarbigen Reitkleid, ſtattlich und edel ſchimmert er vom Gebüſch herüber. Eine Juweelenſchnalle flammt an ſeinem runden Hut. Unverwandt iſt ſein Geſicht nach der Laube gerichtet. Jetzt erſieht er das weiſſe Kopftuch, ſieht das goldne wis-

yernde Haar um ihre Schläfe flattern. — Ha, Julie, du biſt es, du! Er zieht den Hut, da ſieht ſie die ſchwarzen Locken, die darunter aufgeſchlagen waren, auf die Schultern ihres Jünglings fallen. Hier eine, da zwei, da wieder eine. — O, wie tief er ſich neigt! Sie lächelt, er glüht, und beide berühren ſich durch den zuckenden Augenſtrahl, durch die Seufzer aus ihrer Bruſt; beide ſind auf den ganzen Tag mit Wonne geſättigt.

Am andern Morgen war ſie wieder in der Laube, lauſchte aber nur ſitzend auf der Raſenbank durch die Jasminzweige hinüber nach dem Buſch. Längſt war ihr Auguſt da, ritt am Erlenbuſch auf und ab, ſah ſie nicht, und ſchien traurig. Er trug heut ein grünes Jägerkleid, die Farbe der Hoffnung, doch mußt er ſcheiden ohne Gruß von ihr! Dennoch fehlte er am andern Morgen

nicht, und nicht die folgenden Tage, aber keine Julie zeigte ſich, denn hinter dem Gitter der Zweige ſaß ſie lauſchend, freute ſich innig ſeines Gehorſams und ſeiner genügſamen Liebe, und wußte nicht, wie ſehr dies ihrer eigenen Liebe Nahrung gab. Am neunten Morgen regnete es ſtark, Auguſt dachte, Julie würde auf ihrem Zimmer bleiben, und ritt dennoch im grauen Mantel vor das Thor, um wenigſtens ihre Laube zu ſehen. Julie aber war in der Laube, um wenigſtens die Grenze am Erlenbuſch zu ſehen. Sie ſtand am Fenſter und ſchaute dem rauſchenden Regen zu, wie die vollen Aehren ſich unter ihm bogen und mit ihm dahin ſtrömten, als ſie den grauen Reiter erblickte. Pferd und Reiter troſten, aber wie das Feuer eines ſchönen Auges unter der Thräne am unwiderſtehlichſten wirkt, ſo wirkte das Feuer der Liebe durch den ſtrömenden

Regen auf Julie. Auch in dem Wetter da! rief ſie, und ſtreckte unwillkührlich beide Hände zur Laube hinaus. Himmel! da iſt ſie ja in dieſem Wetter! rief er, grüßte, und blieb mit entblößtem Haupt mit dem Pferde ſtehen. Der Regen drückte bald ſein Haar zuſammen, ſeine Stirn wurde dadurch höher, weiſſer, leuchtender. Auf beide goß der Regen Wonne aus; beide ſchwiegen. Julie pflückte den Epheu, der zu ihr hinaufklimmte. Auguſt ſchrieb mit der Reitgerte viele Worte der Liebe an Julie in den Sand des Feldes. So blieben Beide bis die Thurmuhr 9 ſchlug, da bückte er ſich tief, ſchwenkte ſeinen Hut, und ſprengte eilends zurück zur Stadt.

Die folgenden Tage ſah er ſie nicht. Alſo immer, wenn ſie mich nicht vermuthet? ſeufzte er.

Seine Unruhe trieb ihn überall umher, in den Park, auf öffentlichen Spaziergängen, in die Schauspiele und Concerte, nur Himmels Haus vermied er, das vormalige Asyl aller seiner Wünsche, das sonst ihn so traulich aufnahm. Julie verstand sich nicht ganz auf sein Betragen, denn für die Liebe hat es immer eine schielende Farbe. August härmte sich, sie wurde bläſſer; immer noch fand er sich am Morgen im Erlenbusch, sie sah ihn wohl, durft' ihm aber nicht erscheinen. Am Morgen hatte sie Freude an seiner Beständigkeit, am Abend quälten sie Zweifel, weil er nicht zu ihr kam; Freude und Zweifel verstrickten endlich ihr Herz, und kein Pulsschlag mehr war ihr, jeder machte Anspruch auf die unendliche Liebe.

So waren beinahe drei Wochen verflossen, täglich wollt' August das Haus seiner Geliebten besuchen, und täglich ward er

ſchüchterner. Endlich mußt' ihm das Etiquette ſelbſt zu einem ſchicklichen Ausweg verhelfen. Er fand es billig, der Familie für das ſchöne Feſt, wozu ſie ihn geladen, eine Erwiederung zu geben, und ließ ſie zu einem Thee und Souper im Park, in einem Hotel einladen. Hier fanden ſich am beſtimmten Tage der Adel der Stadt und der umliegenden Gegend, die Gelehrten und Profeſſoren der Univerſität ein. Die ganze Einrichtung war der Hochachtung und Dankbarkeit angemeſſen, welche der Gegenſtand dieſer Zuſammenkunft ihm einflößte, und ſowohl glänzend als reizend. Nach dem Thee vertheilten ſich diejenigen, welche nicht ſpielten, zum Luſtwandeln in den Gärten und im Park umher. Julie und ihre Mutter waren von den letztern. Auguſt zitterte, ihr ſeinen Arm zu bieten, und ſtand zaghaft zwiſchen Wollen und Blödigkeit, als ſie mit ihrer Mut-

ter und Großmutter zu ihm herantrat. Kleine Verweiſe von den beiden ältern Damen, daß er ſie ſeit dem 28. Juli ſo ganz verlaſſen, machten ſeinem Athem Luft, der ihm ſo enge geworden war, er konnte nun einige Worte der Entſchuldigung vorbringen, und Julien und ihrer Mutter den Arm bieten.

Nun hatten ſie ſich! Arm in Arm ſchwebten beide wie ätheriſch nur ſo über den Grasboden hin. Keins konnte reden, nur einzelne Accente, womit ſie doch zuweilen das lebhafte Geſpräch der Mutter beherzigen mußten, zwangen ſie hervor. Ob es gleich noch Tag war, ſo äugelte doch ſchon der Mond durch die Tannen, der im ſilbernen Halbzirkel am wolkenloſen Himmel daſtand. Er wird heut ſchön werden, der Freund der Nacht! ſagte die Mutter, und hieng den ſchwärmeriſchen Blick zwiſchen die Tannenwipfel hin. Das wird er! ſagte Auguſt

und drückte Juliens Arm feſter an ſein Herz, und küßte inniger ihre Hand, die er nicht aus der ſeinen ließ. Die Vögel ſangen ihr Schlummerlied, bald im Chore, bald mit wechſelnder einzelner Stimme. Hundertfältig ſtreute der Wiederhall ihre Töne bald in die Ferne, bald in die Nähe aus. Vom Boden dufteten die glatten Tannnadeln herauf. Still hauchten die Lüfte, nur ſäuſelnd wehten ſie aus der majeſtätiſchen Eiche her, und aus der Silberpappel; ſchmeichelnde Kühlung flüſterte die Linde. Die Wange der Liebenden brannte, in ihren ſüßen Blicken ſpiegelte ſich der ſchöne Himmel des Abends, und der Himmel der Liebe in ihrer Seele.

Sie kamen den Strom entlang zu einem Raſenſitz am Ufer. Die Sonne gieng unter in den Fluthen. Ein herrliches Schauſpiel! ſagte Auguſt, der Julien in das Geſicht ſah. Ich ſeh es am liebſten im Schat-

ten der Bäume, ſagte Julie, da blendet es nicht ſo, und das Gold wird maleriſcher. Alſo immer im Schleier? fragte Auguſt, und ſeufzte. Wohl! antwortete ſie, der Schleyer iſt dem ſterblichen Blick ſo wohlthätig. Auch dem Auge der Liebe? flüſterte er. Am wohlthätigſten, verſetzte ſie ganz laut. Dann war Petrarka kein Märtyrer? fragte er mit Bedeutung. Er war ein Edelmann? fragte ſie mit einem Blick voll zärtlicher Traurigkeit. Dies Wort fiel ſchwer auf ſein Herz, er hatte ſeit ſeiner Rückkunft alles vergeſſen, ſeinen Adel und ſeine Familie, und fand nun in dieſem Worte die Loſung zu einer finſtern Zukunft. Mit geſenktem Haupt ſaß er und ſchrieb mit dem Stabe Hieroglyphen in den Sand. Welche Sprache ſchreiben Sie, fragte Julie munterer, als es ihr ums Herz war. O Julie! ſagte er leiſe, warum muß' ich Sie kennen?

Alſo dies bedeuten die Charaktere hier? verſetzte ſie; laſſen Sie doch ſehen, ob ich dieſe Schrift nachahmen kann, und ſie nahm ihm den Stab aus der Hand. Sie ſchrieb: Schätzen Sie meine Ruhe, und gab ihm den Stab zurück indem ſie aufſtand. Er las und ſah ſie durchdrungen an. Was iſt, fragte er, Ruhe gegen Glückſeligkeit? „Wirklichkeit gegen einen Traum," war Juliens Antwort.

Kalte Seele! blühen ſolche Roſen auf dem Eiſe? er zeigte auf ihre Wangen. „Blut der Wunde färbt auch den Schnee."

Alſo Ihr Herz? — Julie wurde unruhig, ſie bückte ſich ſchnell, nach dem Ufer hin, als wollte ſie eine Feldnelke pflücken. Auguſt bückte ſich raſcher als ſie, und reichte ſie ihr; ſie tändelte mit der Blume, zog ſie dreimal über ihre Lippen hin, und ergötzte ſich an der Sehnſucht in Auguſts Blicken, welche die Blume zu beneiden ſchienen. Er wußte

ſie ihr zu entwenden, da mehrere von der Geſellſchaft ſich ihnen näherten, und Julie konnte nun die Blumen nicht wieder zurück verlangen. Nach dem Souper lockte die Kühle der Nacht und die ſchöne Vereinigung einer glänzenden Jugend die Gäſte zum Tanz. Auguſt wagte nicht Juliens Hand zu fordern, um mit ihr den Tanz aufzuführen, er wählte die vornehmſte Dame, welche eben in jeder andern Rückſicht die unbedeutendſte war; als dieſer erſte Tanz vorbei war, verſchwand er, und verlor ſich im Garten. Julie auch entſchuldigte ſich mit der Müdigkeit, die ſie nach dem Spaziergang zu fühlen vorgab. Sie trat vor die Thür, die nach dem Park zu gieng, und ließ ihre Blicke ahndend durch die Sterne fliegen; vor ihr lag der ſchöne ruhige Himmel, und aus dem Nebenzimmer erſcholl verwirrt die Muſik und das Geräuſch der Tänzer; es war ihr wohl und weh, ſie las in

den glänzenden Sternen die Verheißung der ewigen Liebe, und das Weſen der Erde dünkte ihr arm und verächtlich, nicht fähig, einer reinen Seele Feſſeln anzulegen. Sie verlor ſich in wehmüthiger Ahndung, und erwachte wie von einem Traum darauf, da ihrer Bruſt ein Seufzer entfuhr. Ach! dachte ſie, ſollte über jenen Sternen unſer Herz nicht einmal freier ſchlagen?

Sie kehrte in den Saal zurück, wo ſie Auguſt erblickte, auf einer Stuhllehne gebückt, in tiefen Gedanken, einer großen Spiegelwand gegenüber. Er hörte das Rauſchen ihres Taffitkleides und ſchlug die Augen auf, da ſahe er Julie zweimal vor ſich, die wirkliche und das Spiegelbild der ſchönen Geſtalt die ſich ihm nahte. Sie hatte heut einen beſonders artigen Anzug gewählt. Auf ihren lieblich gerundeten goldnen Locken wiegte ſich ein ſchwarzes ſpaniſches Hütchen mit drei

weiſſen Schwungfedern. Ein langes ſchwarzes Gewand floß in reichen Falten hinab von ihren Hüften. Den ſchlanken Leib umſchloß ein knappes Leibchen von gleichem Stoff, mit langen ſpaniſchen Aermeln, und an den Rändern mit Blumenranken von mattem Silber geſtickt, welche lieblich um den Ausſchnitt am Buſen ſich anſchmiegten. Den ſchönen Hals umgaben Schnüre von ächten Perlen. Keine andere Tracht war fähig, der holden Geſtalt mehr Ausdruck, dem heitern Farbenſpiel ihres Geſichtes ein ſchöneres Licht zu verleihen.

Gott, wie reizend! rief Auguſt, Gott, wie reizend! ſagte er noch einmal, und trat erſtaunt einige Schritte zurück. Steht mir in Ihren Augen die Trauer ſo gut? fragte ſie, indem ſie mit dem Haupte dicht an ſein Geſicht fuhr, in den Spiegel ſah, und eine verirrte Locke ſo zurückſchlug, daß die zitternde Seide derſelben Auguſts Auge berührte.

Seine Sinne verirrten ſich, er ſank zu ihren Füßen, und umſchlang ihre Kniee, feſt wie eine Ranke ſich windet, mehr hingegoſſen als knieend. O Gott! ſtehen Sie auf! ſagte ſie bebend. „Julie! eine Unterredung;" ſeine Augen ſpiegelten Thränen. Ja, ſagte ſie ängſtlich, nur ſtehen Sie auf. Noch hielt er ſie. Morgen? Ja Morgen, Auguſt! und ſie entwand ſich ihm, das hohe Roth der Schaam auf den Wangen; wie Atalante floh ſie davon, und Auguſt trocknete ſeine Thränen mit dem erwärmenden Stral der Hoffnung: Morgen!

Kaum brach der Morgen hervor, ſo war auch ſchon ſein Pferd geſattelt. Er ſchwang ſich hinauf und nach dem Erlenbuſch zu. Hier harrte er aus der Laube ihres Winkes, aber ſie erſchien nicht. Jede Minute wurde ihm zum Tage: Julie erſchien nicht. Schon waren die Felder gemäht,

nur hin und wieder ſtand noch ein Stück Land voll Aehren, und bleichte ſich in der ſtechenden Sonne. Frei war die Ausſicht, er ſah mit dem Fernglaſe umher. Schnitter kamen mit Schnitterinnen, paarweiſe folgten ſie ſich in Reihen. Viele gingen umſchlungen, unter fröhlichem Geſang vorüber. Ein Knabe lief neben ſeinem Vater her, und trug ihm die Mahlzeit nach, in einem Kober der ihm überm Rücken hing. Er ſtrich ſich die gelben Locken von der Stirn, als er den blitzenden Reiter auf dem ſchönen Pferde ſah, und grüßte ihn. Jetzt wurde da gemäht, hier geharkt, dort das Korn gebunden. Hier laſen die Mädchen die Kornblumen aus, die ſie ſich mit wilden Roſen an den grünen Bruſtlatz ſteckten. Dort ſtellten andre die Mandeln auf, und ſpielten dazwiſchen: Verſtecken. — Auguſt nur blieb einſam unter dieſem fröhlichen Leben; das ganze Syſtem

der Natur lag vor ihm auf der Fläche eines Punktes, auf den ſein Auge feſt gerichtet war.

Endlich, o Gott! ein weiſſer Glanz in der Laube. Sieht er recht? Ein blondes Köpfchen! ſie iſts! Ein weiſſes Tuch, es flattert winkend im Winde! O mein Herz! rief er laut aus, und ſein Sporn trieb das Pferd gerade durch die geharkten Reihen hin. Halt! ſchrieen Schnitter und Binder, hier gehts nicht durch. Er, mit verhängtem Zügel, die Börſe aus der Taſche, eine volle Börſe! wirft ſie hinter ſich weit unter die Schnitter, und im Nu ſteht er am heiligen Laubenfenſter. Aber verſchwunden iſt Julie; er ſtutzt: der Riegel am Pförtchen klingt! Wie der Blitz iſt er herunter und das Pferd iſt angebunden. Die Pforte öffnet ſich, noch ſieht er Niemand. Jetzt der erſte Schritt — der zweite — und er ſinkt zu ihren Füßen.

Seiner Sinne nur dunkel bewußt, hebt er ſeine Augen zu ihr auf, umſchlingt ſie mit ſeinen Armen und kann nichts ſagen, als: Julie! und wieder verſank er in ſprachloſe Wonne. Sie ſteht vor ihm, ihre Arme auf ſeine Schultern gelehnt, und weint lächelnd ihn an. Dies dauerte einige Minuten. Der Himmel mit ſeiner Seligkeit lag ausgebreitet um ihre Seelen. — —

Jetzt hieß ſie ihn aufſtehen, er folgte. Sie lehnte die Gartenthür an, und Beide ſetzten ſich auf eine nahe Raſenbank. Sie ſträubte ſich nicht, da er einen Arm um ihren Leib ſchlug, und mit der Hand ihre beiden Hände geſchloſſen hielt. Sie trug ein leichtes weiſſes Kleid, blaßrothe Schleifen flatterten an Arm und Buſen. Lange ſaſſen Beide ſtumm ſich einander anſchauend, ſich die Hände drückend, ſich anlächelnd, fröhlicher als die ganze Welt. Ihr Genuß,

ihr jetziges Leben lag im gegenseitigen Anschauen, im Gefühl: Wir haben uns!

Julie brach endlich das Stillschweigen. August, wie ungestüm waren Sie gestern! Wenn jemand Sie belauscht hätte, ja, wenn unser jetziges Beisammenseyn entdeckt würde...

O Liebe Julie, was ist es mir den Menschen? mein Herz ist frei und rein.

Und doch, August hängt so viel von den Menschen und ihrer Meynung ab. Der Ruf eines Mädchens ist so zart, so leicht zu verletzen.

August erblaßte: Wie, hatt' ich denn jemals den Willen, die Unschuld zu kränken, zu entweihen? Vertrauen Sie mir, Liebe! seyn Sie mein Mädchen, mein Engel, meine Tugend, mein Alles. Von Ihren Winken möcht' ich abhängen, für Sie nur seyn und leben.

Und Ihr Vater?

Er ist ein Mensch, er ist gut, er ist Vater, ich werde ihn überzeugen.

August, der Ahnenstolz läßt das Herz nicht zur Sprache kommen.

Wollen Sie denn der Zeit, der Hoffnung nichts vertrauen?

Das Brett des Unglücklichen in den Fluten! — Lassen Sie ab, August! Meines Vaters Ruhe hängt davon ab, und — Juliens Ruhe. Wollten Sie Juliens Ruhe nicht achten. Schon hab' ich sie gewagt, vielleicht schon verloren! — Ihr Haupt sank auf seine Schulter, ihre feuchten Augen schlossen sich, und ein tiefer Seufzer wollte der Brust entsteigen. Fester drückte er das geliebte Mädchen an sich. Julie! nur ein Wort! Sie ließ den gewährten Blick zärtlich zu ihm hinaufglühen. Fest und treu sah er sie an, und hielt inniger ihre Hände in seinen Händen. Er fuhr fort: Julie, ich bin

bestimmt für jetzt und immer, für mein ganzes Daseyn hab ich nur einen Gedanken, einen Wunsch, und der sind Sie! Ein Wort nur Julie, ja oder nein! Sein Ton wurde milder, seine Thräne war im Fallen: Julie, lieben Sie mich? Sie hielt ihr abgewandtes Gesicht mit einer ihrer Hände bedeckt, Thränen schlichen sich durch die zarten Finger. August schmiegte sich um sie herum, er sah wie es in ihr kämpfte. Ihr Herz schlug heftig.

Sie sind gerührt, Liebe! o Gott, nein, mein sind diese Thränen! Er drückte seinen Mund, seine glühende Wangen, seine feuchten Augen an ihre Hand. Julie! du liebst mich, Julie?

Ja! säuselte es durch ihre Finger, durch welche die Thränen nun heftiger rollten. Es ist genug, sagte August, mein Schicksal ist nun entschieden. Julie, halb bestürzt

über das was sie gesagt, erschrocken vor der Wendung die alles nun nehmen mußte, stand schnell in Verwirrung auf, mit hocherröthenden Wangen. August machte keine Bewegung sie zurückzuhalten. Geh, sagte er, Engel des Trostes und der Liebe. Leb wohl und gedenke mein! Julie verschwand hinter den Gebüschen, er sah ihr mit ausgebreiteten Armen nach. Sie liebt mich! flüsterte er. Du süßes Schweigen in Thränen gebadet, was wirst du erst seyn, wenn ich zitternd vor Lust dich von ihren Lippen wegküssen darf! O Julie, wenn ich deinen Besitz errungen haben werde, wenn mir Pflicht und mädchenhafte Scheu nicht mehr deine holden Blicke entwenden! Seliger Traum! nie mögest du mich verlassen.

Mit dem heftigsten Herzklopfen erreichte Julie ihr Zimmer, wo sie sich einschloß. Wie betäubt sank sie auf einen Sessel, und

es ſchwebte ihr die vergangne Stunde in trüber Erinnerung vor. Noch immer weinte ſie, und in Ahndung einer finſtern Zukunft löste ſich alle Glückſeligkeit auf, die ſie vorher empfunden. Sie machte ſich Vorwürfe, einen heimlichen Schritt begangen zu haben, ſie fürchtete, von nun an ſich in ein Gewebe von Heimlichkeit zu verſtricken, und nie, nie wieder frei und recht handeln zu können. Furchtſame Entſchlüſſe, ihren Aeltern alles zu entdecken, Bangigkeit, alles vielleicht dadurch zu verlieren, indem die Beſuche des Geheimderath Prinz immer häufiger und gewiß abſichtlicher wurden, ach, und vielleicht durch Mittheilung ihres Geheimniſſes eine raſche immerwährende Trennung von August!

Du ahndeſt, zarte liebende Seele, daß in dieſem Morgen der Grund des künftigen Ungemachs läge. Der erſte Schritt, den

du gegen deine eigne Grundsätze thatest, wurde ernst an dir gerächt. Den niedrigen Menschen läßt das Schicksal ihre Irrthümer und Fehltritte ungestraft hingehen, und ohne ihnen zu zürnen; doch es werden an reinen höheren Wesen auch die leisesten Flecken herbe gerügt, wär' es auch nur durch eigne Reue.

August hingegen war heiter, wie ein unbewölkter Mond. Die Hoffnung in hundert holden Gestalten gaukelte ihm die Träume der Wirklichkeit vor. Wie leicht dünkte es ihm, seinen Vater zu gewinnen, seine Familie zu beruhigen, sein ganzes Leben Julien zu weihen! Die Tante konnte nicht lange mehr leben, und sie allein stand zwischen ihm und seinem Glück.

Am andern Morgen um sechs war er am Busch. Julie sah er nicht. Er wußt' es an ihrem zarten Denken, daß sie nicht

in der Laube erſcheinen würde. Dennoch eilte er jeden Morgen hin, an den Ort, von wo aus er die reizende Perſpective erblicken konnte, wo der Inbegriff ſeiner Wünſche wohnte. „Dort war ſie, dort wird ſie wieder ſeyn; da waren wir beiſammen, und vielleicht bald werden wir es wieder ſeyn!“ So dacht er, und leichter und froher gieng er an die Pflichten des Tages.

Auf dieſe Weiſe blieb es ruhig auf der Oberfläche der Gemüther. Innerlich aber grub Sehnſucht, Zweifel, Gram, Verrätherei eine Untiefe, die bald alle Glückſeligkeit zwei unſchuldiger Herzen verſchlingen ſollte.

Die Tante, welche von der anſcheinenden Stille nichts Gutes ahndete, hatte beſchloſſen, Auguſt von einer andern Seite, als durch den Rittmeiſter beobachten zu laſſen. Ein läſtiger Taugenichts unter ihren

Leuten, der ſein Leben in Trägheit und knechtiſchem Uebermuth und Schelmerei verſchlenderte, ſchien ihr eben am brauchbarſten zu ſeyn. Sie ſchickte ihn mit Geld und Inſtruktionen reichlich verſehen nach H. Lukas, ſo hieß dieſer Menſch, erfüllte die Aufträge ſeiner Herrſchaft mit aller Gewandtheit eines Buben, der ſeine Luſt an ſolchen Streichen findet. In unzähligen Verkleidungen umſchlich er das Haus und die Schritte des Junkers. Bald hatte er auch den Weg zum Erlenbuſch gefunden. Es müßte, dacht' er, eine eigne Bewandtniß haben, daß der Junker alle Morgen zu ein und derſelben Stunde, und nach demſelben Ort hinritt. Um ihn beſſer zu beobachten, mengte er ſich für Taglohn unter die Schnitter, und er war es, der Auguſt, an jenem Morgen der erſten Zuſammenkunft, auf dem Felde in den Zügel fiel. Die weiſſe Geſtalt in der Laube war

ihm nicht entgangen, und nicht das Pförtchen, welches ſich dem Junker öffnete. Jetzt war alles klar. In der erſten Hitze ſeiner Schadenfreude konnte er nicht länger bei den Schnittern bleiben, er ſchlich um die Zäune herum, merkte ſich die Zahl der Gärten, und die Nachbarſchaft, gieng in die Stadt und punktirte dort alles aus. Bald erfuhr er den Namen des Beſitzers, und kaum war dies alles in Ordnung, ſo ſchrieb er, ſo gut es angieng, der gnädigen Tante den unterthänigſten Bericht.

Alſo doch die Himmel! rief die Tante, als ſie Lukas Brief las, und ihre Wuth wirkte dergeſtalt auf ſie, daß ihr die Gicht aus den Füßen in die Hände ſtieg. Sie eilte dennoch ſo gut es gehen wollte mit ihrer gepolſterten Krücke zu ihrem Bruder. Da ſie ſelbigen nicht in ſeinem Zimmer fand, eilte ſie die Treppe hinunter, ohne ſich füh-

ren zu laſſen (ſo viel Kraft gab ihr der Eifer) den ganzen langen Corridor des Schloſſes hinunter, bis in ſein Laboratorium. Sie fand ihn ſtehend, in der Hand eine volle Phiole haltend, deren Inhalt er mit wahrer Seelenluſt beäugelte. Das Vergnügen wirkte dergeſtalt auf ihn, daß er nicht das Geräuſch hörte, womit ſeine F. Schweſter ihren dritten Fuß zuerſt in das Zimmer hineinſetzte. Wer hat nun Recht, ich oder Ihr? ſo kreiſchte ſie auf, und warf ſich zugleich, ganz entkräftet von dem Gang den ſie gemacht, in einen Lehnſtuhl. Hansdorf, der hier nichts weniger als eine Stimme erwartete, denn in dies Heiligthum war es nicht erlaubt, ohne ſein Vorwiſſen zu kommen, erſchrack ſo, daß er die Phiole fallen ließ. Da lag ſeine Wonne in Stücken. Wie, was? rief er, als er ſeine Schweſter erblickte, und ſtampfte mit dem Fuß: Was habt ihr hier

in meinem Laberatorium zu ſchaffen? Seine ſtieren Augen, ſeine verzogenen angeſtrengten Geſichtsmuskeln, und die zuckende krampfige Stellung, womit er vor ſie trat, machten ſie ſcheu; ſie zitterte, nie hatte ſie ihn ſo geſehen.

Ich hoffe, ich hoffe doch nicht, mon frère! ah que je suis malade! ſie nahm eine recht klägliche Miene an.

Zum Henker, wenn Ihr krank ſeyd, ſo bleibt im Bette, und kommt nicht her Leute zu ärgern. Meine koſtbare Phiole! Da liegt ſie im Sande. Ach ja, mon frère, und wer weiß ob ich nicht auch bald da liege, darum macht doch ja nicht, daß Ihr Schuld an meinem Tode ſeyd; Euer Herz würde bei meinem Grabe keine Ruhe haben. (höhnend) Da! (ſie reicht ihm Lukas Schreiben hin) Er hörte auf nichts, ſondern ſtand mit gefaltenen Händen ſeine

Phiole betrachtend. Lest mon frère, lest, ich bin durchaus sans contenance.

Ja das Conto, (er verstand nicht was sie sagte) das Conto macht hundert Karolin, so viel kostet mir das eine Fläschchen da, das Jahre lange Nachdenken, und die Mühe nicht zu rechnen. O du schöner goldner Goldgeist! da liegt er nun, wie Wasser auf der Erde! Er machte die kläglichsten Geberden.

Mon Dieu, mon frère! ich bitte Euch, macht daß wir aus dieser Hölle kommen; man möchte ja ersticken von den fatalen Odeurs, die hier aufsteigen.

In der That verbreitete der verschüttete Spiritus eine fast unausstehliche Atmosphäre um sich her. Es wurde ihr übel davon, und so böse er auf sie seyn mußte, so ward doch bald sein Mitleid rege. Er führte sie nach ihrem Zimmer zurück. Kaum schöpfte sie

freien Athem, als es auch wieder aus voller Kehle klang. Aber mon frère, Ihr müßt absolument das Schreiben da lesen.

Dieser laute Zuspruch erinnerte ihn wieder an seinen Verlust, und er schrie ungeduldig, mit geschärftem Schmerz: Geht mit Euerm Waschzettel; meine schöne goldne Goldtinktur, meine herrliche Goldtinktur!

Der abominable Gestank aus seiner Phiole hat ihm ganz den Verstand benebelt. Er sieht und hört nicht mehr. (laut) Bon Dieu, mon frère, so seht doch nur auf einen Moment hieher, und lest das eine Wort da. (Sie bemerkt ihm den Namen Himmel.)

Nun ja das heißt: Himmel. Was geht mich das an, ich wollte Ihr hättet drinnen gesessen, so wärt Ihr nicht zu mir gehinkt kommen.

Der Bär, il ne sait pas vivre! Ihr wollt alſo nicht hören, was die Ehre eures Hauſes angeht? So muß ich es denn mit Gewalt ſagen: (ſie ſchreit) Euer Hans verführt die Himmel! verſteht Ihr nun, mon frère?

Gott bewahre! Er ſchlug ein Kreuz. Bin ich denn taub, oder iſt Eure Lunge von Ketten?

Sie ſchrie noch einmal: Aber habt Ihr denn gehört, was Euer Sohn für ein Leben treibt?

Ei, Ihr habt mir von gezierten Himmeln was vorgeſchrien, da werde ein andrer draus klug.

Aber wißt Ihr Euch denn nicht mehr auf die Himmel zu beſinnen, von der er Euch einmal ſo toll geſchrieben hat?

Die? Nun was macht er denn mit ihr?

(lachend). Nun das iſt luſtig, das ſoll ich ſagen!

Na, wenn Ihr es denn nicht ſagen kennt, ſeht Ihr, ſo laßt mich ungeſchoren. Er wollte gehen.

Ihr gehr! non c'est pour crèver de chagrin, und ſie weinte bitterlich. Er kehrte ſich um: aber Schweſter, um Gotteswillen ſagt mir nur was Ihr von mir haben wollt?

Nichts, nichts! Geht nur in Euer liebes Laboraterium. Geht!

Nun ſo nehmt mir es nicht übel, Ihr ſeyd wohl nicht recht geſcheit. Er gieng. Charlatan! rief ſie ihm verbiſſen nach. Sie ſchwieg nun von der Sache, und auch er war ſo unbekümmert darum, als ob es ihm geträumt hätte. Nur um den ſchönen Geiſt ſeiner Goldtinktur that es ihm leid, und er konnte deshalb lange das Geſicht ſeiner Schweſter nicht wieder ſehen, er Vermied we-

nigſtens mit ihr allein zu ſeyn, da er einen Streit mit ihr fürchtete. Sie hingegen entſchloß ſich, da der Bruder nicht auf ſie gehört hatte, es auf ihre Kräfte zu wagen und zu verſuchen, was ihre Autorität über ihren Neffen vermöchte, da ſie ſein Geheimniß in Händen hatte. Sie ſchrieb ihm alſo mit eigner gichtiſcher Hand:

Mon Neveu! Heißt das être de bonne foi? Ihr habt Euerm cher Papa die Promeſſe gemacht, daß Ihr Euern Stand nicht vergeſſen, Euer hochadeliches Blut nie beſchimpfen wollt. Wozu nun Eure Rendesvous mit der Himmel? Glaubt Ihr, daß es uns verborgen bleibt, wie Ihr Euch da hinter den Zaun werft, und gemeine Sache mit Bürgersleuten macht? Alle Welt ſpricht davon; Eurem armen Vater verberg ich die Aventure, blos um ſeine Geſundheit zu ſchonen, denn ich ur-

theile von ſeiner Alteration nach meiner. Sachès, ich habe die Gicht von Eurer Conduite bekommen. Ich weine vor Eifer, daß Ihr ſo Eure Ehre auf das Spiel ſetzt. Ihr wißt nicht, wie liſtig ſolche Kreaturen ſind, als die, mit welcher ihr Euch einlaßt, darum, mon Neveu, bitt' ich Euch im Namen Eurer ſeligen Ahnen, Ihr müßt Euch eines Beſſern beſinnen, wenn Ihr nicht alles derangiren wollt, was hier noch ruhig iſt.

Eure Tante.

Auguſt ſah ſich und ſein theures Mädchen verrathen; wie aber, und durch wen? Ach er hatte ſo vorſichtig zu handeln geglaubt, ſchränkte ſeine unaufhaltſame Liebe ſo ein — und doch war er bloßgeſtellt! Was aber half Nachſinnen und Klagen, hier mußte gehandelt werden. Seine Tante hatte ihm von Julien in ſo unwürdigen Ausdrücken

geſchrieben, daß ſie ihm dadurch abſcheulich vorkam. Er hielt ſie nicht einer Antwort werth, oder es war ihm unmöglich, auf einen ſolchen Brief wie an eine Verwandtin zu antworten. Er konnte nicht von ihrem Charakter erwarten, daß ſie ſchweigen würde, und ihr den Gefallen zu thun, auf ihren Brief ſeine Gefühle zu läugnen, ſchien ihm nicht allein falſch, ſondern unmännlich. Es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſeiner Tante zuvorzukommen, und ſeinem Vater die wahre Lage ſeines Herzens bekannt zu machen, es entſtehe daraus was da wolle. Aerger konnte ſein Geheimniß nicht verwahrt ſeyn, als es nun ſchon war. Er ſchrieb alſo an den Vater:

Gnädiger, gütiger Vater!

Im Streit zwiſchen dem Gehorſam, den ich Ihnen ſo gern leiſten möchte, und mei-

nes Herzens unüberwindlicher Neigung, wend' ich mich zu Ihrem Herzen, lieber Vater, laſſen Sie es für mich ſprechen. Haben Sie Nachſicht, wenn nicht mit mir, doch wenigſtens mit meiner Offenherzigkeit. Vertrauen iſt ja der beſte Leitfaden zur Tugend.

Sie warnten mich ehmals vor der Liebe; ach, und jetzt hat ſie mein ganzes Weſen durchdrungen. Ich liebe Julie Himmel, ſo rein, ſo innig, ſo feſt und ausſchließend, wie ein Mann nur lieben kann. Aber es giebt Menſchen, welche mir dies Gefühl zum Verbrechen anrechnen, und ich muß ſogar fürchten, daß Sie, mein Vater, wenn Sie dies leſen, der erſte ſeyn werden, der mich verdammt. Aber verzeihen Sie, wenn ich ſage, Sie thäten Unrecht daran. Dies Mädchen iſt ein Engel, reines Herzens, unſchuldig, ohne Anmaßung und Abſichten. Ihr Charakter iſt edel, ihre Aufführung untadel-

haft. Ich müßte den verachten, der sie kennen, und sie nicht auf das innigste hochschätzen sollte. Sie selbst mein Vater, wenn Sie dies herrliche Geschöpf sähen, Sie würden sich im Vergnügen ihres Anschauens berauschen. Noch einmal, ich liebe sie, ich verehre sie, ich kann für sie nur leben, davon bin ich innig und fest überzeugt. Es komme wie es wolle, ich bleibe ihr unveränderlich ergeben; Herzen, wie das meinige, kennen nur eine Liebe, wie ein Leben.

Und doch mein Vater, so überzeugt ich bin, daß diese Leidenschaft mich nicht entehrt, so schwör ich Ihnen dennoch: Nie soll meine Liebe die Pflichten verletzen, die ich Ihnen schuldig bin. Nie soll mein Eigensinn Uneinigkeit in meine ehrwürdige Familie bringen. Die erste Pflicht eines Mannes ist Selbstüberwindung. Muß es doch nicht geheirathet seyn. Doch sie immerfort zu

lieben, das kann mir niemand verargen. Wie ich es können werde — wie ich auf das innigste und glühendste lieben kann, ohne nach dem Besitz zu streben, das weiß ich mir jetzt nicht zu erklären. Die Zeit hat für Alles Rath. Genug, müßt' ich auch ein Märtyrer in der Liebe werden, Julie ist schon eines solchen Opfers werth. Gern will ich in Allem für sie leiden, nur ihr entsagen, das kann ich nicht.

Dies zur Nachricht an die gnädige Tante; Ihnen aber, lieber Vater, meine Zärtlichkeit und vollkommenste Ergebenheit.

H. August v. Hansdorf.

Dieser Brief machte dem Vater auf einmal alles klar. Sein Zorn entflammte, und in der ersten Hitze eilte er so schnell auf das Zimmer seiner Schwester, wie sie damals zu ihm, um ihr das unverschämte

Schreiben des unnützesten Buben unter Gottes Sonne, wie er sich ausdrückte, sogleich zu zeigen. Sie lag auf dem Sopha, an der Gicht krank, und rächte sich nun mit ihrem langsamen unbekümmerten Ton, mit Verläugnung aller Weltdinge, weil sie vor Schmerz an nichts als an ihre Gruft denken könne, genugsam für seine damalige Unempfindlichkeit. Ungeduldig, ihre Stimme darüber zu vernehmen, bedeutete er ihr jetzt mit eben dem Ungestüm, mit welchem sie damals in sein Laboratorium gekommen, was das für ein wichtiger Brief wäre? und wie sehr die Ehre ihres Hauses in Gefahr stände verunreinigt zu werden. Nachdem sie ihn eine ziemliche Weile in quälender Ungeduld gelassen hatte, bequemte sie sich endlich aufzumerken. Sie las den Brief, aber je weiter sie kam, je mehr zitterten ihre Hände. Der malhonnette Mensch, rief sie aus, sein

ner Familie ſo zu trotzen, ſo mit zu ſpielen! Mon frère, Ihr ſeyd kein Kavalier, wenn ihr nicht diesmal durchgreift. Er muß zur Raiſon gebracht werden, ſo gut als ſeine Bürgerkreatur. Er hat ſich uns ſelbſt in das Netz geliefert, jetzt iſt er gefangen; laßt Ihr nun die Schlinge los, ſo entwiſcht er auf immer, und mit Eurem Anſehn iſts vorbei. Nichts war ihr empfindlicher als die Geringſchätzung, die Auguſt ihr dadurch zu erkennen gab, daß er, ſtatt ihr zu antworten, ſeinem Vater einen ſo offenherzigen Brief geſchrieben. Sie ſah daraus, daß ſie ſein Vertrauen, und folglich alle Macht über ihn verloren. Statt um durch Nachſicht und Vernunft zu leiten, ſann ſie auf Rache, und ſuchte neue Mittel ſeine Leidenſchaft empfindlich zu verwunden. Der Vater brachte ihr ſeinen Brief zum Leſen, ſie bat ihn, ihr den Brief zur Beſorgung

zu laſſen, ſchickte ihn an Lukas, mit Befehl: in der Livrei zum Junker zu gehen, und ſogleich in ſeinem Dienſt zu bleiben.

Indeß hatte Auguſt ſich auf ein Ungewitter gefaßt gemacht, denn es ließ ſich nicht denken, daß ſein gewagter Schritt ohne Sturm abgehen ſollte. Schlt' er ſich tadeln? Er hatte ja die Wahrheit geſchrieben; ſie führt wohl oft in Streit und Qualen, endlich aber lohnt ſie den Ueberwinder mit Glorie; ſo ſagt er ſich ſelbſttröſtend, aber bänger und ungewiſſer pocht' es in ihm, wenn er dachte, ob er auch wohl mit ſeiner Aufrichtigkeit die Kluft erweitert haben könnte, die ihn von Juliens Beſitz trennte. Er verlor ſich in Zweifeln, und vertieft in Kummer gieng er niedergeſchlagen umher. Julie hatte er ſeit jenen Morgen nicht allein geſehen; um ſein Gemüth zu beſänftigen, gieng er heu tehin, und zwar früher als er zu thun pflegte.

So ſtillt eine verbrannte Hand die Wunde an der Gluth, und ſo ſucht, im Aufruhr aller Sinnen, der Verzweifelte ſeine Ruhe in den Wellen. Julien entgieng ſeine innere Unruhe nicht. Sie ſtellte ſich ſehr munter, um ihn dadurch aufzuheitern, ihm wurde auch wohl davon, aber heiter wurde er nicht.

Vom Fenſter aus ſahen ſie einen Räuber in das Wachthaus führen, er ſträubte ſich gewaltig, und fünf Mann mußten ihre Kräfte anſtrengen, ihn fortzuführen. So jung, ſagte Julie, und ſchon ein Dieb! Der Menſch jammert mich überall; ſeine Widerſetzlichkeit zeugt von Kräften, die, edel angewandt, zu ſeiner Ehre helfen könnten, ſtatt daß er ſich jetzt dadurch nur noch ſtrafbarer macht. Prinz, der neben ihr ſtand, kam ihr mit dem Gemeinſpruch entgegen: Ja, ſchade um den jungen Menſchen, er hat gewiß nicht allein Schuld. Die Ver-

führung, die Hehler! Wenn keine Hehler wären, ſo gäb es auch keine Stehler.

Freilich, ſagte Auguſt, und was das Sonderbarſte iſt — er ſeufzte — ſo läßt ſich das Hehlen weit ſchwerer lernen als das Stehlen. Julie ſah ihn bedenklich an. Weil wir einmal beim Stehlen ſind, ſagte ſie: Sehn Sie — ſie ſah Auguſten an und ſchob ſich die wallenden Locken von der linken Schläfe zurück — hier werden Sie abgeſchnittenes Haar bemerken, das hat mir mein Friſeur genommen. Iſt das nicht auch ein Diebſtahl?

O ſolcher Raub, ſagte Auguſt, wird nicht zum Diebſtahl gerechnet. Hätten Sie ihn befragt, er würde Ihnen geſagt haben, wie die Fülle des Haares zu reich geweſen wäre, ſo daß er dieſe Locken wegſchneiden müſſen.

Warum aber eben dieſe eine? Sie ſah Auguſten an. Er ſagte nichts, aber er gedachte ſeiner Thränen auf dieſe Locke und jenes ſeligen Morgens. Bewegt wandte er ſich um und verbarg ſein Geſicht gegen die Fenſterſcheibe. Der G. R. Prinz gieng an das Billard, ſie fragte Auguſt ob er nicht ſpielen wollte?

Charte mit Ihnen, wenn es ſeyn kann! Sie ließ den Spieltiſch zurecht ſetzen, und gab ihrer Mutter Nachricht, daß ſie ſpielen würde, darauf kam ſie zurück gehüpft und Beide ſetzten ſich zum Tiſch. Sie kaufte und erhielt ſogleich ein Solo in Coeur. Was gilt der Gewinn, fragte Auguſt. Sie ſah ihn betroffen an und miſchte eine zweite Parthie. Liebe Julie, fuhr er fort, was gilt der Gewinn? Ich werde wie ein Verzweifelter ſpielen, denn ſchon habe ich nichts mehr daran zu ſetzen, als die Ruhe meines Le-

benk! Wie ich da bin, ſieh ich auf Gewinn und Verluſt. Sie erblaßte: „Dann geb ich Ihnen meinen Gewinn zurück, ſagte ſie, und konnte vor Bewegung kaum die Charte halten. Er legte ſeine Hand beim Abnehmen der Charte auf die ihrige, eine wonnevolle Traurigkeit durchſtrömte beider Herzen. Sie hiengen einander am Augenſtern wie der vorüberflatternde Kolibry an der Blume, wenn er den Thautropfen wegſchlürft und doch ihren Kelch nicht berührt. Beide ſpielten, Beide wußten nimmer ob ſie gewonnen. Sie zählten, rechneten aber nur ihrer zärtlichen Blicke Zahl. Sie miſchten oft Charte, um beim Abheben ſich mit den Händen berühren zu können. Statt auf die Coleur zu merken, ſahen ſie ſich über die Charten hin an, und wechſelten die Geſichtsfarbe, und wurde es ihnen auf den Wangen zu heiß, dann hauchte ſie ihn mit einem Seuf-

zer an; und er drückte erſt jede Charte, wie in Gedanken, an ſeine Lippen, ehe er ſie hinſpielte. Beide empfanden oft das Brennende ihrer Nähe, und beide wünſchten doch ewig ſo beieinander zu ſeyn. Prinz kam und fragte: wem iſt das Glück günſtig? „Ihn anlächelnd antwortete ſie, das Glück iſt recht artig, es theilt ſich eben zwiſchen uns beide. Indeß ſaß Auguſt ſie betrachtend. Als ſie ſich Prinzen zuwandte, fiel ihr Haar ſenkrecht über die Schultern hin, dadurch bekam die Oberfläche ihres Kopfes einen freien unausſprechlich reizenden Ausdruck; er hätte aufſchreien mögen, ſo wohl und weh zog es ihn nach ihr hin; unruhig ſtand er auf und gieng im Saale auf und nieder. Prinz gieng wieder zum Billard, und Julie nahte ſich ihm fragend, ob er des Spieles müde ſey? Auguſt ſtand, und ſeine wonnevollen

Blicke flochten einen Kranz um ihre Stirn: die Glorie der Geliebten!

Liebe Julie! sagte er, ein Friseur ist der glücklichste Sterbliche auf Gottes Erde, der einen solchen Kopf berühren darf; den Umriß eines solchen Gesichts sehen darf! Dies Auge so herrlich, es mag sich heben oder senken, allen diesen blühenden Schmuck der lieblichsten Jugend im Morgenglanze vor sich ausgebreitet zu sehen! Mein Gott, wie ist es möglich, daß er vor Zittern nur eine Locke drehen kann! Daß er vor dem Geist, der aus diesem Scheitel strahlt, nicht ohnmächtig niedersinkt!

Nicht wahr, antwortete sie traulich, der Mensch, den auf diese Weise sein Amt nicht zum Gott oft macht, ist ein Klotz, ein Stein, der mit ruhiger Seele seinen Vater vergiften könnte! — Lieber Hansdorf, alles kommt auf die Gewohnheit an, sie mag

den reizendſten Genüſſen ihre Schärfe nehmen. Ich wette, wenn Sie täglich ein Dutzend ſolcher Köpfe, wie der meinige iſt, aufzuſetzen hätten, das bischen Reiz müßte Ihnen bald gleichgültig werden.

Ein Dutzend ſolcher Köpfe! rief Auguſt und faltete die Hände. Liebe Julie, ſollt ich doch faſt auf den Gedanken kommen, Sie wären Ihr eigner Friſeur, denn einen Andern, der ſich eines Dutzends ſolcher Köpfe rühmte . . .

Den würden Sie in das Narrenhaus verweiſen! Nun Sie haben es getroffen, ich ſelbſt ordne mein Haar, und mein Mädchen iſt der glückliche Sterbliche, der es in Wikkeln ſchlägt.

Er nahm ſie bei der Hand: und die entwendete Locke? Wer hat die?

Geduld, über ein Kleines ſo werdet ihr ſie ſehen! ſagte ſie lächelnd.

Was gäb ich darum, heut ſo ſchalkhaft ſeyn zu können, wie Sie.

Sie rieb ſich die Stirn. „So? meynen Sie? und wo haben Sie denn, wenn ich fragen darf, Ihre muntere Laune gelaſſen?

Könnte ich nun auch ſagen: über ein Kleines ſo werdet ihr ſie ſehen!

Warum nicht, Auguſt? (Mit bekümmertem zärtlichem Ton.)

Er zuckte die Achſeln: Es fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht — Wo iſt Ihre Locke, liebe Julie?

Sie zuckte ebenfalls die Schultern: Es fühlt ſich nur, es ſagt ſich nicht.

Sie ſcherzen grauſam.

Macht es Ihnen Unruhe? lieber H. v. Hansdorf. Seyn Sie ohne Sorge. Hier (auf ihre Stirn deutend) ſteht eine gute Schildwache, die läßt ſich nichts ſtehlen. Sie entzog ſich ihm ſanft und gieng.

Dieſen Abend ſprach er ſie nicht mehr beſonders, aber er ſchlief darauf eine angenehme Nacht, und träumte: Julie hat die Locke der Liebe geweiht?

Und ſie hatte die Locke der Liebe geweiht. Im Seitenkäſtchen des Fortepianos lag ſie verſchloſſen, ſeit jenem Morgen, denn der ſelige Morgen mußte doch ein Opfer haben! Ach die beiden ätheriſchen Schwärmer! ſie ahndeten nicht, daß ſie ſelbſt das Opfer jenes Morgens werden ſollten.

Eines Tages wurde Auguſten Lukas, der Spion der Tante, gemeldet. In Livrei erſchien er, mit dem Reiſemantel, als wäre er eben erſt angekommen. Halten zu Gnaden, gnädiger H. Junker, ſagt er beim Hereintreten, und übergab Auguſten mit einem tiefen Diener das Schreiben ſeines Vaters. Hieraus werden Sie erſehn, daß

ich nunmehr zu Dero unterthänigſten Dienſten ſeyn ſoll. Halten zu Gnaden.

Auguſt erſchrack bei dieſer Anrede, denn er war dem Lukas immer herzlich gram geweſen, weil er ſein böſes Gemüth immer nur durch die niedrigſte Heuchelei verbergen konnte. Er nahm ihm den Brief ab, und ohne eine Sylbe zu antworten, ſchoß er nur einen Blick der Verachtung auf ihn, wobei er ihm einen Wink gab, ſich aus dem Zimmer zu entfernen. Das war ein ſchlechter Anfang für Lukas Kammerdienerſtelle. Hum, dachte er, ob mir der Junker ſüß oder ſauer ſieht, wenn ich nur bei Mantante im Prette bleibe, dafür will ich ſchon ſorgen, das übrige kümmert mich nicht.

Er gieng jetzt, dem alten Chriſtian von ſeiner Beſtallung Nachricht zu geben, und ſpürte ſodann in alle Winkel des Hauſes umher, um die Bekanntſchaft der Haus-

genoſſen zu machen. Hier fand er durchaus redliche Dienſtleute, welches gar nicht ſein Behagen war. Nur ein Burſche war ihm recht, der Bediente des Rittmeiſters. Bei einer Flaſche Burgunder aus dem Keller des Herrn, und ſechs geſtopften Pfeifen aus deſſen Tabakskiſte, waren ſie froh, wie zwei ehrliche Leute, die miteinander Abrede nahmen, ein gutes Werk zu vollbringen. Beide ſchritten auch zugleich zu dem brüderlichen Vertrauen, und auf Unkoſten der Herrſchaft ſpülte der Wein alles von ihren Zungen, was im Hinterhalt ihrer Herzen verborgen lag. Als Wirth hielt es des Rittmeiſters Bediente für Schuldigkeit, den Anfang zu machen. Er erzählte: Er hätte einen recht guten Herrn, denn er pflegte viel zu lieben, und das wären die Beſten, jedoch wenn ſie keine Kinder wären, und um des Schweigens willen müßten die Damen

auch oft den Leuten die Hand vergolden. Lukas zeigte bei dieſer Nachricht nun ſeine Mundmuskeln, ſeine katzenartige Natur; denn er machte eben mit Zung und Lippen die Bewegung als ob ein rauchender Braten vor ihm ſtände, auf welchen ſchon ein ſtärkeres Thier lauerte.

Auguſt indeß hatte den Brief ſeines Vaters geleſen, der alſo lautete:

Verkehrter Hans!

Was muß ich leſen, was läßt du dir einfallen! Zu lieben und nicht zu heirathen! Zu leiden, und o Himmel, ein Märtirer für die Grille zu werden, die dir im Kopf ſchwirrt? Ein Märtirer! weißt du was das heißt? Das waren die erſten Chriſten, du heidniſcher Bube! Schlag einmal die Geſchichte der chriſtlichen Kirche nach, da wirſt du die Heiligen finden; ſie ließen ſich nicht für die Lange-

weile noch um Narrengrillen, noch für ſchnöde Weltluſt martern, ſondern für die heilige Wahrheit, und den rechten Glauben. Da wirſt du finden, daß Paulus, Petrus, und — daß — pfui wie ich ärgerlich bin: Liebt das Mädchen und will ſie nicht heirathen! Denkt doch, was ſich all' für Methoden auf der Univerſität lernen! Lieben und nicht heirathen! Der Wunder möchte einen ſchwindlich machen. Erſt, du Bube, heirathete ich deine Mutter, und nachher dacht ich daran, daß ich ſie auch lieben müßte, wie es einem ordlichen und chriſtlichen Ehmann zukömmt, und ich bin wohl dabei gefahren. Da konnt ich denn auch bei ihrem Sarge ſtehn, ohne mir die Haare auszuraufen, denn ich wußte ich hatte meine Schuldigkeit gethan. Ich hatte nämlich ein ehrlich Mädchen meines Gleichen zu einer ehrlichen Frau gemacht, hatte ſie vorher nicht erſt unehrlich

geliebelt, und ließ ſie eben ſo ehrlich wieder begraben. Sieh, das iſt Koſtüme eines braven Edelmanns. Du ein Edelmann und Philoſoph willſt lieben und nicht heirathen, das Mädchen lieben und mir doch nicht ungehorſam ſeyn! Ei, über den Narren; nein, junger Herr, zwei Herren kann man nicht dienen! Schämſt du dich nicht ſo etwas an deinen Vater zu ſchreiben? Im Leben hab' ich dergleichen nicht in unſerm Hauſe geſehen, das wäre ja ärger als Sodom und Gomorra! Nein, nein Sohn, ich habe dich auf die Univerſität geſchickt, damit du gründlicher werden ſollteſt, aber nicht ein Phantaſt, der in der Natur das Oberſt zu Unterſt kehren, und alle menſchliche Ordnung überſpringen will. So ergeht denn mein Befehl an dich: . . . .

Wie ihm jetzt das Herz ſchlug! Was konnte nun folgen? Die Einleitung ließ mehr

für ſein Glück ahnden, als ſeine kühnſten Hoffnungen nur erwartet hatten. Schon drückte er zitternd das Blatt an ſeinen Mund. O mein Vater, mein beſter Vater! rief er aus. Wie wirſt du lächeln, daß du deinen Sohn ſo verkannt haſt. Sie lieben und nicht heirathen! Julie lieben und nicht beſitzen wollen! Nur dir mein Vater, der du ſie nicht kennſt, kann ich ſolchen fabelhaften Wahn verzeihen! Er las nun weiter:

Daß du dich ſogleich entſchließeſt, entweder zu uns nach Hauſe zu kommen und die Univerſität gänzlich zu verlaſſen; oder — ſein Athem wurde leiſer, ſein Leben ſtand um einen Pulsſchlag ſtille — dir eine weit von H. entlegene Univerſität wählſt. — Der Brief entſank Auguſts Hand, ſtarr ſaß er da. Seine Hoffnung war vernichtet; erſt nach einer Stunde, nachdem er zum Weinen gekommen, konnt' er weiter leſen: . . . wo

du deine Studien vollenden kannſt, und wo wir dir die Gelegenheit abſchneiden wollen, auf den gottloſen Willen zu kommen: zu lieben und nicht zu heirathen.

Deine Tante hat vor Zorn ein Fieber; und wenn nicht bald eine vernünftige Antwort von dir kömmt, ſo ſchwört ſie darauf, daß ſie die Gelbſucht kriegen will, wornach du dich pünktlich zu richten haſt.

Dein redlichgeſinnter Vater
Hans der 40ſte von Hansdorf.

N. S. Dies Schreiben ſchicke ich dir durch Lukas, der dir künftig nachfolgen ſoll wenn du ausgehſt, damit du nicht auf unanſtändige Streiche verfällſt. Die Tante hat viel Vertrauen zu ihm.

So hatte der betäubte Auguſt dann die Wahl zwiſchen zwei Uebeln. Er ahndete, daß dieſer Brief eine Wirkung der Rache

seiner Tante sey; doch schien es ihm rathsam zu Hause zu gehen, theils weil es ihm schicklicher dünkte als eine andre Universität zu wählen, theils auch weil es ihm noch einige Hoffnung gab. Denn, wie Unglückliche sich noch am letzten Schimmer der Hoffnung laben, so nährte auch August sein Hoffen mit der Wahrscheinlichkeit, daß wenn er zu seinem Vater zurückginge, ein Augenblick kommen könnte, wo er ihn für seine Wünsche überreden möchte. Er schrieb also seinem Vater, er würde seinem Gebot gehorchen, und im neuen Jahre zu den lieben Seinigen zurückkommen, wo sein Weggehn in H. nicht so auffallend seyn würde als jetzt. Im Grunde aber suchte er nur Zeit zu gewinnen, sich näher mit Julien zu besprechen, und wegen der Zukunft Abrede zu nehmen.

Seine Tante indeß, die wohl von Juliens gutem Ruf schließen konnte, wie zart sie

über ihre Ehre dachte, hielt es für das beſte Mittel, beide Liebende zu entzweien, wenn ſie von dieſer Seite Julie ſcheu machte, ſie ſchrieb ihr alſo Folgendes:

Mademoiſelle!

Ich habe die Gicht an Händen und Füßen und kann mich nicht in Ceremonien einlaſſen. Ainci, ohne Complimente. Ich präſumire daß Sie ſich ſelbſt eſtimiren, wie es einem honetten Frauenzimmer zukömmt, aber da laſſen Sie ſich von unſerm Reveu, dem Cavalier Hans Auguſt von Hansdorf dem 41ſten, die Cour machen, und auf eine ſo eclatante Weiſe, daß der Ruf davon ſchon in allen Munden iſt. Ich fürchte Mamſell, daß die Beſuche eines Studenten, ob er gleich ein Edelmann iſt, Ihnen in den Augen der Welt ſchaden möchte, welches mir veritablement leid thun würde, denn Sie ſind noch ein-

junges Frauenzimmer. Ich denke, Sie würden Sich dieſen Wink zu Nutze machen. Ihre Schönheit, welche, wie uns gewiſſe Leute verſichert haben, sans pareille ſeyn ſoll, wird von dem Verluſt eines Anbeters ja wohl keinen Abbruch leiden, dagegen aber wird Ihnen unſer estime gewiß ſeyn.

Felizitas Baronin von D.
geb. v. Hansdorf.

Juliens Hauptintereſſe war die Ehre, die in ihr ſelbſt höher war als die Liebe. Nach dem erſten Erſtaunen über die niedrige Behandlung in dieſem Schreiben fiel ihr Unwille auf Auguſt; ſie ſahe wohl, daß Verrätherei mit im Spiel war, allein hätte er ſich nicht ſo unvorſichtig benommen, ſo durfte ſie das nicht leiden. Trotz ihrer Unſchuld waren doch einige Schritte von ihm ſo auf-

fallend gewesen, daß sie eines Verständnisses mit ihm beschuldigt werden konnte, ja sie konnte es sich selbst nicht läugnen, daß sie ein Verständniß mit seinem Herzen unterhalte, obgleich dabei keine verabredeten Zusammenkünfte vorfielen. Beunruhigt, aufgebracht, und niedergeschlagen, sah sie sich von allen Seiten nach Hülfe wider dies Uebel um; zu wem aber sollte sie ihre Zuflucht nehmen? Wem sich anvertrauen? Auguſten? Das hieß sich blindlings in die Gefahr stürzen. War er es nicht, an dem sich alle die Schlingen ketteten, welche man zum Verderben ihrer Liebe legte? — Sollte sie sich ihren Eltern offenbaren? — Jetzt! — mußte sie nicht ihren Zorn scheuen? Hatte sie nicht bisher alles, was in ihrem Herzen für August sich entwickelte, ihnen verschwiegen? Hatte sie ihnen nicht die Zusammenkunft im Garten und seine Erklärungen ge-

gen ſie verhehlt? — Ach, rief ſie, ich habe Unrecht gethan, ſolchen Aeltern auch nur den kleinſten Schritt zu verſchweigen, der mich irre führen könnte. Wie mag ein unerfahrnes Mädchen ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen? Wie kann ſie auf ihre Tugend trotzen, wenn ſie ſich ſelbſt den Vorwurf machen muß, daß ſie den Schein verletzte? Zwar wurd' ich durch deine Zärtlichkeit beſtürmt und hingezogen, Auguſt. Was aber ging mich deine Liebe an, wenn ſie mich in Verläumdung ſtürzt? Die Schuld iſt ſein. Er hätte mich nicht zu bewegen ſuchen ſollen ihn anzuhören, da er wußte, daß ſeine Liebe meiner und ſeiner Pflicht entgegen iſt. So klagte Julie ihren Geliebten an, bald aber gab ſie ſich gleiche Schuld. Ach, allzuzärtliches Herz, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, du haſt dir nur ſelbſt den Willen gethan, indem du ihn anhörteſt, und nun willſt du ihm Vor-

würfe machen? Ihn ſtrafbar verurtheilen, den du mehr als dich ſelbſt liebſt?

Beſtürmt von Angſt und Zweifeln wußte ſie nun keinen andern Rath als noch ferner allein zu handeln, da ſie ſchon ſo viel ohne Beiſtand gethan; niemand um Rath zu fragen, ſondern mit eignen Kräften die Laſt von ihrem Herzen abzuwälzen, oder darunter ſich zu begraben. Sie ſchrieb alſo der Tante:

Gnädige Frau!

Die Schmerzen Ihrer Gicht müſſen unmenſchlich ſeyn, da ſie Ew. Hochwohlge- bohren zu einem Schreiben an mich veran- laßt haben, welches ſo beleidigend als un- gebührlich iſt, und mit befremdender Auf- dringlichkeit mir Winke giebt, zu denen, wenn ich ſie je verdiente, nur meine Eltern berechtigt ſind. Sie, Frau Baronin, eines

Beſſern zu überzeugen, möchte vergebliche Mühe ſeyn, weil Damen Ihres Standes und Alters ſich nicht ungeſtraft Unrecht geben laſſen; dem ungeachtet bitt' ich Sie zu erwägen, daß Sie meine Ehre angreifen, indem Sie ſich um dieſelbe beſorgt anſtellen. Ich bin in Grundſätzen auferzogen, welche den Adel dann erſt adeln, wenn ſie von ihm ausgeübt werden. Und ich halte es für meine Ehre, ſtets nach der Ueberzeugung dieſer Grundſätze zu handeln.

Rechnen Sie, gnädige Frau, meine Freimüthigkeit nichts anderm zu, als dem Bewußtſeyn meiner Unſchuld, welches mir werther iſt als die wenigen hinfälligen Reize, womit Sie meiner zu ſpotten ſuchen.

Julie Himmel.

Nach Abſendung dieſes Schreibens ward Julie krank. Ein heftiges Fieber vereinigte

ſich mit der Unruhe ihres Gemüthes, und dem Vorſatz ihre Liebe zu Auguſt zu bekämpfen. Sie litt neun Tage lang viel. Auguſt wußte und ahndete nichts von dem allen; und indem ihre Seele, von Pflicht und Liebe beſtürmt, beinah ihren Körper verlaſſen wollte, ſchwärmte er unter Schneegeſtöber und Glatteiß, denn es war tief im November, in allen Gegenden umher, von denen er wußte, daß Julie ſie ja mit ihrer Gegenwart geſchmückt hatte; denn nach dem Briefe ſeines Vaters vermied er mehr als je in ihr Haus zu kommen. So oft er auch zu ihr wollte, machte ihn doch Juliens Zartgefühl ſcheu, er fürchtete ſich mit ihr über Schwierigkeiten zu beſprechen, die ſie bewegen konnten ihm ganz zu entſagen. So war er zwiſchen Bangigkeit und Sehnſucht ſchon drei Wochen weggeblieben, und hatte nichts von Juliens Krankheit erfahren. Er machte ſogar eine

Schlittenfahrt mit einigen Bekannten auf das Land, wo er einige Tage ſich aufhielt. Indeſſen war Julie äußerlich wieder geſund, denn ihre Krankheit lag mehr im Gemüth. Durch Auguſts langes Ausbleiben verſchwand ihr Unmuth über ihn. Eiferſucht trat an deſſen Stelle. Sie fürchtete nicht mehr geliebt zu ſeyn. Indeß ſie eines Tages in Vermuthungen und Zweifel verloren am Fenſter ſaß, horte ſie die Glocken eines Schlittens tönen. Sie ſahe hin, der Schlitten hält, und im Nu war der Liebling bei ihr im Zimmer. Er ſchüttelte die beglaste Wildſchur von ſich, und lag mit kalten Lippen und glühendem Herzen auf ihrer Hand, und vergeſſen war Vorſatz, Leid und Sorge! — Die Aeltern freuten ſich, ihn wieder zu ſehen. Es war ein kurzer Beſuch; er hatte nur Julie grüßen wollen, und eilte wieder fort, weil es ſchon hoch Mittag war. Beim Weg-

gehn trat die Beklemmung beider Herzen an die Stelle der Freude, ſich geſehen zu haben. Bedeutend ſahen ſie ſich an; jedes wollte dem Andern das ſagen was es gelitten hatte, und jedes ſchwieg. Die Trennung geſchah: auf baldiges Wiederſehen. Nur ſagten ihm noch die Aeltern beim Herausgehen: daß Julie krank geweſen ſey. Auguſt ward blaß. Krank geweſen? ſagte er, und ich mußte nichts davon wiſſen? Nein, das iſt nicht freundſchaftlich, und etwas unwillig, daß Jakob ihm nicht ein Wort davon geſagt, entfernte er ſich.

Der Rittmeiſter hatte nun eine Kompagnie bekommen. Um dieſe Begebenheit zu feiern, hatte er einen glänzenden Ball gegeben, weßhalb ihm ſeine Bekannte wieder Feten gaben. Der Geheimderath Prinz gehörte zu dieſer Zahl. Am Morgen nach

der Schlittenfahrt kam der Rittmeiſter auf Auguſts Zimmer, und rief ihm entgegen:

Guten Morgen, Hansdorf! Wie geht es dir? Siehſt du doch blaß wie ein Muttergottesbild am Kreuze. Sieh mich dagegen, ich habe nicht einmal geſchlafen.

Warum nicht?

Der Geheimerath Prinz beliebte mich geſtern zum Ball zu invitiren, der bis zum lichten Morgen dauerte. Schade, daß du nicht dabei warſt. Ich habe dir mit einem Mädchen getanzt! Ein göttliches Mädchen, auf Ehre! Ein paarmal walzt ich mit ihr herum — ich will verloren ſeyn, wenn ich nicht wünſchte mich mit ihr zu Tode zu tanzen.

Lächelnd erwiederte Auguſt: Und wer iſt denn die neue Göttin?

Die Tochter eines hieſigen Profeſſors, aber hol mich Gott, ein ſuperbes Mädchen!

Bei Gott, Julie Himmel könnte einer Prinzessin Namen Ehre machen.

Julie Himmel? Mit der haſt du getanzt, dann iſts kein Wunder.

Was? ſchrie der Rittmeiſter, du kennſt das ſchönſte Mädchen und haſt es mir verſchwiegen?

Warum? Das Haus ihrer Aeltern nimmt keinen Offizier auf.

Ei, die Bücherwürmer! Was iſt da mehr, und wenn die Tochter Offiziere ſehen will, wird ſie doch wohl Mittel finden! Das ſchadet der Sache gar nichts, das ſind ſo Fälle, wo ein ehrlicher Menſch den Kopf brauchen kann.

Auguſt lachte: Worauf baueſt du denn?

Ich? — Was, ich? Bei Gott! — Er ſah ſich im Spiegel.

Julie hat dir wohl gar Hoffnung gemacht?

Höre Burſche, du frägſt gar ſonderbar. Wenn ich nur Hoffnung habe, was frag ich eben danach: Woher? Das findet ſich alles von ſelbſt. Höre, tanzen kann ſie dir wie ein Engel. Es ſchwang ſich auch alles was Mann war ſo um ſie herum, als könnte ſie Jedem ein doppeltes Leben einhauchen.

So? erwiederte der befremdete Auguſt. Da hör ich ja ſeltſame Dinge. Ich habe doch niemals bemerkt daß ſie einen Schwarm an ſich gezogen oder um ſich gelitten hätte.

Ja, Hansdorf, auf einem Ball iſt das ein anders. Da wird ein Mädchen von Männern umgeben, ſie mag wollen oder nicht. Sie hieng dabei aber auch das Köpfchen wie eine Roſe im Hagel; aber denke! da war es eben zum Tollwerden, wie ſie das ſo reizend machte! Wenn ſie den Kopf ſo ſeitwärts drehe — nun es iſt nicht anders als fienge ſie an einen Zauberkreis zu

ziehen, wo alles, was sie will, hinein muß, und keiner wieder hinausspringen darf. Wie waren die Andern dagegen? Maschienen! Sie hüpften nach dem Takt hin und her. Aber sie tanzten nicht. Das freie, schwebende, reizende, was Julie Himmel ausdrückt, das nenn' ich Tanz! Was hätt' ich darum gegeben, wenn sie beim Walzen nur einmal ihr großes Auge zu mir aufgehoben hätte! Hansdorf! ich wäre verschmolzen.

Ha, Julie, kein Auge zu ihnen aufgehoben! Daran erkenn' ich mein Mädchen! (laut) verschmolzen wärst du? Das wäre ja Schade.

Spaß bei Seite, ich fürchte die Liebe hat mich diesmal beim Kragen. Zwar ist der Geheimderath Prinz in das Mädchen verliebt, und man munkelte gar davon, das sey der Verlobungsball gewesen. Das glaub'

ich aber nicht, denn Beide sahen nicht bei einander aus, als Braut und Bräutigam.

Braut, Verlobung? — fragte Auguſt, dem dieſe zwei Worte alle Sinne lähmten.

Nun ja, was iſt denn da beſonders?

Nichts, ich dachte nur, ich kenne die Familie, da mir Niemand ein Wort davon geſagt hat.

Es giebt öfters Urſachen, ſolche Dinge bis auf den letzten Augenblick zu verheimlichen. Doch es mag ſeyn wie es will, ſo muß ſich der Menſch nicht einbilden, daß er das Mädchen, wie reingefallnen Schnee, ſo für ſich allein fangen will. Du weißt doch, daß er ſich adeln laſſen? Ha! ha! ha! Adieu Hansdorf!

Auguſten hatte er einen Stachel in die Bruſt gepreßt, das Wort Verlobung wollte ihm die Wurzeln ſeines Herzens zerreiſſen. Wie Feuer brannt es in ſeinen Adern. Er

mußte Gewißheit haben, er flog hin zu Julien.

Unterweges wurde ihm zugerufen: Wohin ſo eilig? Es war Jakob. Haſtig nahm ihn Auguſt beim Arm. Iſts wahr daß Ihre Schweſter ſich geſtern verlobt hat? Sein Ton war wild, verſtört ſeine Blicke.

Nein, fiel die Antwort, ich weiß noch von nichts; aber angehalten hat der Geheimerath von Prinz um ſie.

Erſchrocken ließ Auguſt ihn fahren: Alſo doch das? (Für ſich.) Guter Gott! doch das? Iſt Ihre Schweſter zu Hauſe?

Ich denke es, wollen Sie zu ihr? Ich muß in das Kollegium.

In vollem Lauf kam Auguſt zu Julien. Unangemeldet ſtürzte er der Magd nach in ihr Zimmer. Sie ſaß am Fortepiano und ſpielte. Um ihn ward es Nebel. Kaum war die Magd fort, ſo ergriff er heftig ihre

Hände: Julie! was hab ich hören müſſen! ſagen Sie, aber ſprechen Sie das entſetzliche Ja nicht aus. Sie ſind verlobt?

Befremdet über ſeine Zudringlichkeit wollte ſie ihn einigermaßen ſtrafen. Und wenn das wäre, Herr v. Hankdorf?

Mit ſtarren Augen ſah er ſie an. Ein heftiges Zittern ergriff ihn. Die Luft wollt' ihm verſagen. Starr ſank er auf einen Stuhl hin. Julien wurde angſt. Richten Sie ſich auf, Auguſt, in dieſer Stellung kann ich kein Wort mit Ihnen reden.

Er antwortete nichts, ſeine Augen ſahen ſtier, wie das Bild der Verzweiflung.

Auguſt! theurer Auguſt, ſeyn Sie ruhig, hören Sie mich, ja Julie iſt verlobt! Aber nicht mit ihm, den Sie ſich denken.

Wie er ſie jetzt anſah! Das war ein Blick! So bricht ein Sonnenſtrahl aus finſtern Wolken hervor.

Sie ergriff ſeine rechte Hand. Schon zuckte auf ihrem Munde das wahre Geſtändniß. Schamhaft neigte ſich ihr Geſicht dem ſeinigen zu, und ſchon wollte der Seufzer entſchlüpfen, mit dem ſie ſagen würde: Mit wem ſonſt als mit Auguſt, als die Sittſamkeit ſie ſchweigen hieß, und ihre Tugend ihren Worten Kraft gab ſich zu wenden.

Mit dieſem Inſtrumente hier bin ich verlobt — indem ſie auf das Saitenkäſtchen zeigte, wo ihre Locke für ihn verwahrt lag.

Er fühlte ſich empört. Ach! Julie kann mit Unglücklichen Scherz treiben. Das iſt mir neu!

Nein Auguſt, verkennen Sie mich nicht! (ſie ſeufzte) Ich möchte nur nicht gern uns Beide unglücklich ſehen. Bedenken Sie, wie viel zwiſchen unſerm Glücke liegt, wie böſe die Menſchen ſind, ach! und wie wenig wir auf unſer eignes Herz rechnen können.

O Julie! Wie können Sie so ſprechen, was können Sie für ſtätig und wahr halten, wenn unſre Liebe eine wankelbare Täuſchung wäre?

Lieber Auguſt, die Menſchen und ihre Meynung haben eine zu große Gewalt über die Gemüther. Wie, wenn es meiner Ehre entgegen wäre, daß die Liebe zu Ihnen, ſo unſchuldig, ſo anſpruchlos ſie iſt, in meinem Herzen Nahrung fände? Wenn ich dadurch ſchon jetzt manche Pflicht des Vertrauens zu den beſten Aeltern verletzt hätte? Wenn die Verläumdung . . . Sie ſchluchzte und konnte nicht fortfahren.

Liebe Julie, wie ungerecht Sie ſind, wie bereit, mich und ſich zu quälen! Was kann ein ſo heiliges, ewiges Gefühl, als die Liebe zwei unſchuldiger Herzen iſt, mit den Menſchen gemein haben?

Nein, August, sagte sie aufstehend. Sie überzeugen mich nicht. Lassen Sie uns gegenseitig kämpfen, und uns vermeiden. Wir sind sehr unglücklich. Lassen Sie uns nicht unglücklicher werden. Lassen Sie mir, da meine Ruhe dahin ist, wenigstens das Bewußtseyn der Reinheit der Handlungen. — Sie entfernte sich, und gieng in ein andres Zimmer.

Da stand nun August, verlassen, als lein, in den nagendsten Zweifeln. Er gieng und blieb lange entfernt aus dem Hause, wo seine Seele gefangen lebte. Sein Zustand war nicht zu beschreiben.

Auch Julie fühlte, daß sie zu strenge gegen ihn verfahren; und konnt' es dennoch nicht ändern. Sie sehnte sich nach ihm, und durfte doch nicht wagen, ihm einen Wink davon zu geben. Je länger er ausblieb, je mehr gab sie ihn für verloren,

je dringender wurden ihre Wünſche, ihn nur einmal, wär's auch nur auf eine Minute, zu ſprechen; um ſich wenigſtens zu überzeugen, ob er ſie aus Furcht oder Verdruß miede? — Nun kam das noch dazu, daß Prinz ſeine Bewerbung fortſetzte. Sie bat um Verlängerung der Bedenkzeit, man behandelte ſie mit Nachſicht und Schonung. Wen nun an aber wurde ſie ängſtlich, beklommen, niedergeſchlagen, traurig. Jeder ablaufende Tag machte ihr den kommenden furchtbar; jeder kommende drängte ſie näher zu einem Entſchluß, den ſie unmöglich faſſen konnte, wenn ſie ihrem Herzen folgen wollte.

Mehr als alle Folgen der Wagniß preßten Auguſt die Qualen der Entfernung. Er konnt' es nicht länger ertragen. Nachdem er ſechs Tage in verzweifelndem Gram umhergeſchlichen war, ermannt' er ſich eines Nachmittags, und gieng zu Himmels. Er

fand Niemand. Sie waren im Theater. Eine neue Schauſpielerin debütirte die Agnes Bernauerin. Es war ſchon ſpät, es ſchien ihm unſchicklich, jetzt im Schauſpielhauſe zu erſcheinen; er beſchloß im Billardzimmer die Rückkunft der Familie zu erwarten. Der Profeſſor kam von einem Beſuche zurück. Er freute ſich herzlich, Auguſt zu finden, und diſputirte mit ihm. Auguſt aber zitterte, je näher der Augenblick heranrückte, wo die Familie aus dem Schauſpiel zurückkommen würde. Seine Fibern wurden auf das höchſte geſpannt. Die Glocke ſchlug halb neun, er bebte, und Angſt und Verlangen giengen roth und bleich in ihm auf und nieder. Endlich hört' er kommen. Er gab eben auf eine Frage des Profeſſors die verwirrteſte Antwort, als die Thür ſich öffnet, und Julie am Arme des Geheimderath von Prinz mit ihrer Mutter hereintrat; hinter

ihr Jakob mit der Großmutter. Gütig und verbeugend wandte ſich Julie zu Auguſt hin, er konnte nur ihre Hand küſſen, ſeine Lippen brannten, die Worte verſagten ihm. Wir haben, ſagte Julie, eine Agnes geſehen, die ich bedauert habe; ſie ſpielte ſo herrlich, daß ich dachte: Wohl ihr, daß ſie ſpielt! Auguſt ſchlug ſein Geſicht nieder, und Worte und Empfindungen preßten ihn in eine Lage, die ihm peinlich war, wie eine Martertour. Warum, fragten die Andern, waren Sie nicht im Schauſpiel?

Ich erfuhr es zu ſpät, daß Agnes gegeben wurde; und ich mag nicht gern etwas halb aufgeführt ſehen. Man gab ihm Recht, und nun wurde noch viel über die Komödie geſprochen, indeß Julie gieng den Tiſch zu beſorgen. Nach der Mahlzeit empfahl ſich der Geheimderath, deſſen Mutter kränklich war. Jakob hatte noch eine The-

ſis auszuarbeiten, und gieng auf ſein Zimmer. Die Großmutter war vom Schauſpiel ſchläfrig geworden, ſie ſchlummerte im Lehnſtuhl. Die Mutter hatte Kopfweh vom vielen Weinen, im Trauerſpiel, ſie gieng in ihr Zimmer. Auch der Profeſſor gieng in ſein Kabinett, da er noch eine Diſputation auf Morgen ausarbeiten wollte — und Julie und Auguſt ſtanden da, ſahen ſich an, und zitterten in ſtummer Wonne einander entgegen.

Verzeihung! flüſterte er ihr zu; und Ruhe dieſem Herzen! es kann ohne Sie nicht leben. Sie ſchwieg, und ſah zur Erde. Was konnte ſie ſagen? Sie war bewacht von Zeugen, mehr noch von ihrem eignen unentſchloſſenen Herzen. Sie führte ihn zum Flügel, ſie winkte ihm, ſich dahin zu ſetzen. Er that es unwillkührlich, und blickte auf die Noten hin. Es war Romeo und Julie:

Ihr trenntet uns im Leben, lag aufgeſchlagen da.

Julie, wer hat dies geſpielt?

Ich! und ihr blaſſes Geſicht ſank auf ſeine Schulter. Er umfaßte ſie, blaß wie der Tod, kalt wie Eis, zitternd wie Laub. Nein, nein, rief er, ſie ſollen uns nicht trennen, nichts als der Tod — hier verließ ihn das Bewußtſeyn, er ſaß ohne Leben da. In ſprachloſer Angſt drückte Julie ſeine Hände an ihre Hände, ihre Wange an ſeine Wange, ihr Mund berührte den ſeinen. Das wirkte wie Stein und Stahl. Auguſt, von ihrem Lippendruck durchdrungen, lebte auf; mit gebrochenem Blick ſah er ſie an, und ſie lag nun ohnmächtig in ſeinem Arm.

Wo bin ich? rief er, in ein neues Weſen verwandelt? Julie in meinem Arm, Julie an meinem Munde? Erwache doch,

Theure! Sieh wie wunderbar dein Kuß auf mich gewirkt, ich zittere nur vor Wonne, wie ehmals vor Schmerz. — Sie ſchlug die Augen auf und verhüllte ihr Geſicht. Sieh mich an Julie! Aug um Auge — nun gilts! Lieb um Liebe, Leben um Leben! Wir ſind nun Ein Weſen, aufgelöst können wir miteinander werden, aber nicht getrennt; und ein minutenlanger Kuß auf ihre Lippen beſiegelte ſeine Worte.

Juliens erſte Beſinnung waren Thränen. Auguſt, ſagte ſie mit gebrochener Stimme, ſo niemals, niemals wieder! Sprich nicht ſo, Geliebte, ſagte Auguſt, alle Zweifel ſind nun geſtillt, Dein Schickſal iſt nun das meine. Komm und ſieh hier das hohe Lied: Hoff und liebe, lieb und hoffe. Sing es uns vor. Sie ſchüttelte den Kopf. O ſingen Sie, Liebe! Hauchen Sie mir Troſt in die Seele, Einzige! Nachher will ich

Ihnen erzählen. Ich habe einen langen Weg vor mir, bedarf Ihres Beiſtandes! Julie ließ ſich erbitten, ſie ſang, aber die Wehmuth zitterte in ihren Lippen, und zerriß jeden Ton. Da ſang er feſt und innig: Hoff' und liebe, lieb' und hoffe, und jeden Ton ſog er, wie neues Leben in ſein krankes Herz.

Denk ich nicht, lallte die Großmama halb ſchlummernd, ich höre die Engel, ſo ſchön klingt die Muſik, wenn man ſo zwiſchen Schlaf und Wachen zuhört.

Indeß hatte Julie das Seitenkäſtchen eröffnet, ſie drückte Auguſten ein Päckchen in die Hand, und wünſchte ihm eine gute Nacht.

Er taumelte fort. Als er zu Haus kam, verſchloß er ſein Zimmer und öffnete Juliens Geſchenk. Es war mit Mundlack verſiegelt, ihre Locke quoll ihm daraus entgegen. Wie

wurd' er begeiſtert und entzückt vom koſtbaren Zeugniß ihrer Liebe. Sie hatte dazu geſchrieben:

Geweiht der erſten Liebe.

Wenn es Glückſeligkeit im Leben giebt, ſo ſind es die erſten Augenblicke, wo der Liebende die Beweiſe der Gegenliebe empfängt. Was er dann empfindet, geht über alle Wünſche und Gedanken; und der unglückſeligſte Menſch, den die Geißel des Schickſals zum Grabe peitſcht, hat er nur jemals Liebe und Gegenliebe genoſſen, wird noch in der Erinnerung ſelig wie ein Gott ſeyn.

Auguſt wurde nicht ſtolzer, nicht unternehmender, von dem redenden Beweiſe der Zärtlichkeit ſeines Mädchens, wie es wohl die meiſten Jünglinge werden, wenn ſie merken, daß ſie begünſtigt ſind. Sein Auge fiel auf ein Paar Manſcherten, Brüſ-

ler Kanten, von besonderer Schönheit, welche er am andern Tage im Konzert anlegen wollte. Sie sind mein, sagte er zu sich selbst, ich habe die Macht sie zu beflecken, zu zerreissen; müßt' ich aber nicht erst meine Vernunft verlieren, wenn ich dies kostbare Werk verstümmeln wollte? Und Julie, ich sollte nicht deinen ersten Kuß, deine Locke heilig halten? Durch meine brennende ungestümme Liebe dich bestürmen? Dich verhindern, in dem unvergleichlichen Muster fortzufahren, welches du in meine Glückseligkeit zu weben angefangen? Dein erster Kuß war ein Geschenk des Herzens, dein zweiter wäre ein Raub ihrer Unschuld; nur zu bald würden wir uns vergessen, denn wir lieben Beide gleich zärtlich — und — zerrissen wäre die Brüßler Kante! Nein, niemals soll meine Flamme wieder auf deinen Lippen lodern, es sey denn in der Brautfackel, oder in der Fackel des Todes.

Am andern Tage hoffte er Julien im Concert zu finden, allein er traf nur ihre Eltern nebst dem Geheimderath von Prinz an; sie hatte Kopfschmerzen vorgeschützt, weil sie nicht mehr mit Prinz öffentlich erscheinen wollte; sie nahm sich vor, von nun an es ihn merken zu lassen, daß er nicht auf sie rechnen dürfe, und sie hielt es für recht, wenigstens im Stillen abzuwarten, wie weit Hansdorf seine Liebe durchsetzen, und Treue halten würde. Mit der freiwilligen Verschenkung ihrer Locke war es ihr wichtiger, als es sonst den Schönen zu seyn pflegt, wenn sie mit leichter Hand hierhin und dahin ein Schnitzelchen ihres Hauptschmucks wegschenken, und dabei nichts weiter denken, als: „Es ist ja nur ein bischen Haar!" Julie gab ihre Locke nicht eher weg, als bis sie überzeugt war, daß ihre Liebe für August sie überleben würde,

wie das Haar, welches noch im Grabe wächst, den Körper überlebt. Da erst gab sie ihm dies Geschenk als einen überlebenden Theil ihrer Selbst, der auch, wenn sie getrennt würden, noch ihre lebendige Darstellung in ihm bewirken könnte.

Als Hansdorf sie nicht im Concert sah, vermuthete er, daß sie wohl zu Hause geblieben seyn könnte. Er hatte keine Ruhe; die Gelegenheit, ihr unter vier Augen für die Locke danken zu können, war zu vortheilhaft, als daß er sie nicht benutzen sollte. Als der erste Theil des Concerts geendigt war, und die Zuhörer eben im Anfange des zweiten Theils verloren saßen, riß er sich von der Musik, wie Agathon vom geträumten Bilde der Psiche zu Danaen, stehlend durch den Mantel der Nacht zu Julien hin. Sie saß am Stickrahm, wo sie eine Weste für ihren Bruder Wilhelm guir-

landirte. Eben legte ſie eine Perle an, die ſie durch den Faden ziehen wollte, und Perlen bedeuten Thränen, dachte ſie, als Auguſt unangemeldet ins Zimmer trat. Kurzathmig vor Eil und Schüchternheit, warf er den Scharlachmantel zurück, der ihn verhüllte, und lag zu ihren Füßen. Beſtürzt ſah ſie ihn ſchweigend an und wollte aufſtehen, er aber hielt ſie feſt umfangen. Er war prächtiger als jemals gekleidet. Sein Rock war von ſchwarzem Sammet; an der Bruſt flammte ein Ordenskreuz und am Buſen eine Bruſtnadel, beides koſtbare Brillanten. Die Hände waren mit zwei Ringen von großem Werth geſchmückt, und auch an den Schnallen war die Pracht nicht vergeſſen. So wenig Juliens Seele einen wahren Werth auf äuſſere Dinge legte, ſo ward ſie doch ein wenig bezaubert von dem wohlangebrachten Blendwerk, womit jetzt Auguſt

vor ihr lag, denn die Zeichen des Wohlstandes und äusserer Feinheit an dem, was man liebt, reizt immer zu dessen Vortheil; Augusts Person war wie in die Kleidung gegossen, und sein Haar so geordnet, daß es den Glanz der Stirne frei ließ, und gleichsam aus der regelmäßigen Form herauszuwallen schien. Er war allzureizend! Mit gebrochnem Blick sah er zu ihr auf:

„O Julie, meine, meine Julie!“ mehr konnte er nicht sagen; sein Kopf sank auf ihre Kniee.

Hansdorf, sagte sie, und zitterte innerlich, Sie wissen doch, daß ich allein bin?

„Ich weiß es, ich weiß es!“ und er drückte sich fester an sie.

Und Sie kommen? kommen ungemeldet? sie versuchte aufzustehen.

„Verzeihung, Julie! er ſah flehend zu ihr auf: „nur noch eine Minute gönnen Sie mir ſo, und ich gehe gleich.“

„Und wo kommen Sie ſo geputzt her?“

„Aus dem Concert.“

„Gott, da ſind ja alle die Meinigen!“

„Und Julie nicht. Ich mußte Sie heute ſehen. Mein Leben hätt' ich dafür gewagt.“

„Wenn man Sie aber vermißte, und muthmaßte — begreifen Sies denn nicht, Auguſt?“ —

Er küßte ihre Hände. „Laß es, ich bin dein, du biſt mein!“

Zärtlich frug ſie: „Kann die wahre Liebe ſich von der Ehre trennen? Ungeſtümer, Unbedachtſamer! iſt das die Wirkung meines Geſchenks von geſtern?“

Statt aller Antwort umarmte er ſie, ſah ihr ſeufzend treu ins Auge und drückte

ſie inniger an ſich. Sie fühlte ſein Feuer; ihr Herz ſchlug heftig, er hört' es durch ſeine Juweelen pochen. Es dröhnte, es kreiste um Beide herum; ein banges Ahnden ergriff ſie, Schmerz und Wonne umfloß ihre Sinnen.

„Verlaſſen Sie mich, Auguſt!" ſagte ſie bittend. Ihr Zittern nahm zu, ſtärker ſchlug ihr Herz, hoch hüpfte das Tuch am Buſen. Er ſah es, ſah ihr ſchmachtend Auge, ihren hinſchmelzenden Ernſt. Feſter preßte er ſie an ſich; Aug in Auge zuckte ſchon Mund zu Mund, wie die Flamme zum glühenden Dacht, als er ſich plötzlich beſann. Nein, ſchrie er und ſprang auf, ich bin verloren, wenn ich noch einen Augenblick weile. „Julie, er küßte innbrünſtig ihre Hand, ſchlaf wohl, Julie! ſo will ich mich dir entreiſſen" — er drückte ſie wieder an ſich, „und — gehen!" ſein Ton ward

dumpf, ſeine Augen fingen Waſſer: „iſt der Dank für dein geſtriges Geſchenk nun theuer genug bezahlt?“ Jetzt ließ er ſie los, nahm das Schnupftuch vor die Augen, hüllte ſich in ſeinen Mantel, und gieng mit feſten ſtarken Schritten zum Zimmer hinaus. Mit offnen Armen eilte ſie ihm nach, haſchte ihn zwiſchen Thür und Angel auf, und ſank an ſeine Bruſt. Auguſt, ſagte ſie, unausſprechlich gerührt: Sie ſind ein edler Mann! Wollen Sie es auch bleiben? — Er ſeufzte ſchwer auf, küßte ihre Stirn, und eilte ſo ſchnell als er konnte davon, wieder ins Concert, wo er die Fülle ſeiner Seele mit der Muſik vermählte.

Julie konnte nicht mehr arbeiten, nicht mehr denken; ſie ſann nun über den entzückenden Traum nach, der ihr eben jetzt entflohen war. Sie betrachtete ſich mit Innigkeit; mit eignem Wohlgefallen ruhte ſie

auf ihrem Selbſt, und lächelte jede reizende Stelle ihres Körpers an, die er berührt hatte. „Hier ruhete ſeine Stirn; da iſt noch Puder von ſeinem Haar! Hier küßte er; hier ſah er mich an. Hier lag ſein Arm; hier drückte mich ſeine Bruſt! — O glückliche Julie! o liebreiche Natur! die du mich in ſeinen Augen ſo reizend machteſt; wie ſoll ich dir danken? — Dieſe Rezie, dieſen bunten Schmetterlingsſtaub! er zittert, ihn zu berühren: wie zart, wie edel! — Auguſt, Auguſt! der Du die Unſchuld ſchonſt, wie der Naturverehrer den Staubflügel des Schmetterlings — wie lieb ich Dich! wie liebſt Du mich! ach! verdien ich es, daß Du ſo ſehr mich liebſt?“

So redete ſie, ſich in ſüße Träume verlierend, bis der Schlaf ſie in ſeine wohlthätigen Arme nahm. Wer hätte denken ſollen, daß ein einziger Schein die hohe

Meynung, welche ſie von ihrem Geliebten hatte, herunterſtimmen, und gleich einer zu fein gedehnten Saite zerreiſſen ſollte?

Am Morgen kam ein Brief von ſeiner Tante, welcher das ganze Gebäude der Glückſeligkeit beider Liebenden umſtürzte.

Die Baronin ſah nämlich ein, daß Julie von der Seite, welche ſie zum Angriff gewählt hatte, nicht zu verwunden ſey; ſie ſann alſo darauf, wie ſie ihr einen tiefen Stachel ins Herz drücken könnte. Dazu beſas ſie ein erwünſchtes Mittel, das war der Brief ihres Neffen an ſeinen Vater, in welchem er ſich unter andern mißdeutlichen Stellen des Ausdrucks bediente: „Muß es doch nicht geheurathet ſeyn.“ Dieſen Brief ſchickte ſie Julien.

Er wirkte in der That alles, was die Baronin wollte. Julie, von deſſen Gift durchdrungen, ſank faſt zu Boden, als ſie

ihn las. Zwei so schreckliche Punkte als er enthielt, waren im Stande, sowohl ihr Leben zu erschüttern als ihre Liebe zu zerreissen. Noch zweifelte sie, noch hielt sie alles für ein Blendwerk, für einen Zauberspiegel weiblicher Bosheit. Wenn sie aber bedachte, daß August sich niemals über den Punkt einer Heurath mit ihm unterredet, auch bei aller Aeusserung glühender Liebe nichts von einer ewigen Verbindung gesagt hatte, so glaubte sie, daß er wohl Leidenschaft genug für sie, aber nicht diejenige Hochachtung hätte, welche allein der Beweis wahrer, reiner Liebe ist (ein Fall, der bei Seinesgleichen jedem hübschen Mädchen vorkommt); dazu kam sein neulich überraschender Besuch aus dem Concert, und mehrere Schritte, die sein Denken zweideutig machten. Jetzt schien es ihr auch klar, warum er es ihr verschwiegen hatte, daß er ihrentwegen Verdruß mit den Seini-

gen habe. Sie glaubte, er hätte darunter eine hovelaciſche Liſt verbergen wollen, indem er ſie nur ſicher zu ſchmeicheln geſucht habe, um ſie hernach zu betrügen. Kurz, man weiß ja, wie das Mißtrauen, wenn es einmal Saamen keimet, Wurzel faßt, und gleich dem Unkraute um ſich greift und der guten Frucht die Kräfte wegſaugt. Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer, nagte an erbitterndem Kummer, und ließ keinen Menſchen vor ſich, am wenigſten den Hansdorf. Sie ließ ſich jedermann krank anmelden. Auguſt litt unausſprechlich, da ihm immer geſagt wurde, daß ſie krank ſey, und er ſie doch nicht ſprechen, nicht einmal ſehen durfte. Er verfiel auf hundert Mittel, ſie nur einmal im Vorbeifluge ſprechen zu können, allein jeder Verſuch war vergebens. Im Hauſe durfte und wollte er ſich niemanden vertrauen, aus Furcht, ſeiner Geliebten dadurch Unruhe zu

erwecken, oder ſie in den Verdacht eines heimlichen Verſtändniſſes zu ſetzen. Beider Zuſtand war martervoll.

Unterdeſſen ſtand es mit dem Rittmeiſter ebenfalls mißlich. Auch er war wirklich verliebt in Julien, und verwünſchte jeden Tag und jedes Ceremoniel, wodurch er abgehalten wurde ihr ſeine Liebe zu erklären. Jetzt ſollte ſie gar krank ſeyn, er hatte aber durch ſeine Spione ſichere Nachricht, daß ſie nichts weniger als krank ſey. „Es iſt Caprice von ihr, ſagte er zu ſeinen Leuten, ſie ſieht, daß man um ihrentwegen ſich dem Teufel ergeben möchte, und will ſich nur deſto rarer machen. Indeſſen ſuchte er ſich ſchadlos zu halten, und ſcherzte mit den Nymphen der Freude die Grillen weg, welche ihm die Sprödigkeit einer Julie einflößte. Weil aber ſolche Vergnügungen ihm zu bekannt waren, und nur alltäglich auf ihn wirkten, ſo konnt'

er darüber oft unmuthig werden. Aergerlich kam er einst nach Mitternacht zu Hause, warf sich in den Lehnstuhl, und schimpfte auf die Liebe, auf die Prüden und auf alle Weiber. Sein Bedienter, welchem er längst seine Neuigkeiten vertraut hatte, merkte, daß er bei der Laune seines Herrn im Trüben fischen könne, und weil er glaubte, daß er nur ihrentwegen so aufgebracht sey, so sagte er zu ihm:

„Ei, gnädiger Herr, die Damens sind wohl so schlimm nicht, als Sie denken. Wenn Sie nur den Junker Handdorf über die Berge schaffen könnten, da gäb ich Ihnen gewonnen Spiel.“

Mit großen Augen horchte der Rittmeister auf.

„Was? — was?“

„Na, wenn ich's aber nun weiß?“

„So rede! (heftig)“

„Hum, meinen Kragen brauch ich nu juſt nicht dran zu ſehen. Lukas, der beim Herrn von Hansdorf dient, der weiß ja alles, der hat mir ja alles erzählt.“

Am andern Morgen, noch in der Frühe, mußte Lukas zum Rittmeiſter kommen. Dieſer Menſch, welcher nicht ſo viel wußte, als er dachte, und auch das was er dachte, nicht geradezu verrathen wollte, weil er dem Rittmeiſter, in Anſehung der Freundſchaft mit ſeinem Herrn, nicht ganz trauen konnte, deckte ſich den Rücken mit Zweideutigkeit, und ſchraubte der Neugier des Rittmeiſters Fragen unter, von denen er denken konnte, was er wollte.

„Würde der Junker ſo blaß, und mager ſeyn?“

„Würde er ſo vor ſich bleiben, und kein Citronen- kein Sträußenmädchen anſehn, ſo früh und ſpät ſie auch kommen?“

„Würd' er ſo wenig in Geſellſchaft gehn, und nur immer ſeufzen, und über den Büchern ſitzen, wenn er nicht verliebt wäre?"

„Würd' er ſo verſchwiegen ſeyn, wenn er ins Himmelſche Haus geht, oder mit der Mamſell zuſammen geweſen iſt?"

„Würde die Tante, Baronin, ſo viel nachforſchen laſſen, wenns keine Gefahr gäbe?"

„Und würde Mamſell den ſharmanten Herrn von Prinz ſo lange bei der Naſe herumziehen, wenn ſie kein Verſtändniß mit dem Junker Hansdorf hätte? Ho, ho! wo Rauch iſt, da iſt auch Feuer."

„Kerl, ſchrie der Rittmeiſter, ich will nicht deine alfanzige Meynungen wiſſen. Rede! Du haſt ſchon mehr geſagt, als du verantworten kannſt. Was weißt du? Und

gnade dir Gott, wo du das Geringſte verſchweigſt!“

J, nu! Sie können doch wohl denken, gnädiger Herr: das Brot das man ißt, das Lied man ſingt. Zwar, damals aufm Felde beim Garbenbinden war ich nu freilich noch nicht im Brot. Hu, da! Wahrhaftig, ich hätt' ihm das Pferd gerade vom Zaum abkappen können, und heydi mit in alle Welt reiten, ich glaub er hätte die ſechs hundert Thaler, die es gekoſtet hat, gern ans Bein gebunden, mit dem — rothen Bändel — am Häubchen! he, he, he!

Der Rittmeiſter war noch in ſeinem Leben nicht ſo neugierig geweſen, als hier. Er ſchenkte ihm ſelbſt ein Glas Wein ein, und der Spiritus in Lukas Kehle ſtieß die Hefen alle heraus die im Grunde ſeines böſen Herzens lagen. Der Rittmeiſter, als er die Geſchichte jenes Morgens rein weg

hatte, ſchlug ein wildes Gelächter auf: „So ſeyd ihr euch denn alle gleich, Weiber! rief er, und klopfte in die Hände; keine unſchuldig von Mutterleibe an! Ha, ha, ha, ha! aber, warte mein Lämmchen, wir wollen dir den Pelz abziehen, der dich ſo unſchuldig macht.“

Statt des Trinkgeldes, worauf Lukas ſchon eine ſchmunzelnde Dankſagung bereit hielt, frug ihn der Rittmeiſter: Ob er unter den gelben Reitern Dienſte nehmen wollte? Mit tiefgebogenem Rücken, und einem Krapfuß linkéweg, bedankte ſich dieſer ganz unterthänigſt für die Gnade. „Na, ſo ſch.re dich zum T . . ! Du Schurke!“ fluchte der Rittmeiſter; und der Denunciant lief daß er purzelte zur Thür hinaus.

Nun wartete der Rittmeiſter voll Ungeduld auf eine Gelegenheit, wo er Julien entweder auf ſeine gewohnte Art werben,

oder ſie öffentlich beſchämen wollte. Dem Handwerk aber ſagte er kein Wort. Sein Plan war: Aufzulauern, wenn ſie ſich wieder irgendwo öffentlich zeigen würde. Da wollte er ſich zu ihr drängen, auf eine galante Art ſich allerlei Freiheiten gegen ſie herausnehmen, und ihr ſeine Erklärung machen. Würde ſie ſich bequem bezeigen, ſo wollte er ihr ein heimlich Rendesvous vorſchlagen. Widrigenfalls aber, daß ſie ihm ſpröde begegnen, und im Ernſt abweiſen ſollte; ſo wollte er laut bedauren, daß die Herrn Studenten mehr Glück bei ihr hätten als ſeine Wenigkeit; und ſich ihr empfehlen.

Lukas aber kam ſeinem wohlausgedachten Plan zuvor. Der Schurke, den er ihm nachgeworfen hatte, ſteckte ihm noch in den Ohren, er mußte Rache haben. Er ſchrieb an den Geheimderath von Prinz einen anonimen Zettel, folgendes Inhalts:

Hochkeerzter Herr!

eillen ſie, wan ſi di Braut fiſchen wullen, di mamſel himmel hat 2. fraier, di nach ir ſnapren tun, ſi iſ ein weiſer raabe, und ſi ſin umme ſi rum, wi di kaz um den braih, mit reſpek zu ſaggen, der Kiet-meiſter ſun wärſt, der paſt ir ſchrellich uff, und ſi mägts wull gerne ſehn, den die Kit-meſters ſitzen guth zu ferde. Der andre iſ ein junker ſun Hansdurf, di fraunsleit ſin uft durg naſchwerk ze fangen, wie die mäuſ-lein, auch mögte daſ ſüſe mündel der mam-ſel wol ſchonz anſ zukerbred gewent ſind, den ſe kumen beede ſil zuſammen, ihm mögt's gehirn brenen, ſo ferzicht iſ he druf. Di adlichen iſ wenig zu trauen, ſi gihn gärn ſo lang uf der laur, bis daſ mäuſla ertakt iſ. a diſ, ich bin ihr gutter fräind, und wenſ not tut, wil ig ſchonz waiter nagricht gäben tun.

fir, hämlig.

Geheimderath von Prinz war ein gut-denkender junger Mann, der auf Reiſen die Welt von mehreren Seiten zu betrachten Gelegenheit genug gehabt hatte. Er liebte Julie zu ſehr, und ſeine Achtung für ſie war zu groß, als daß er dieſen Zettel für etwas anders hätte halten ſollen, als für ein Werk der Bosheit. Ueber den Rittmeiſter lachte er, allein, der Name Hansdorf machte ihn doch ein wenig ſtutzig. Er hatte ihn oft bei Himmels gefunden, aber niemals war es ihm eingefallen, auch nur mit einem Gedanken zu argwohnen, daß er ſich mit Julien verſtehe. Er wiederholte in ſeinem Gedächtniß jeden Tag, jede Stunde, wenn er ihn da geſehen hatte, aber auch mit dem Auge der ſtrengſten Prüfung konnte er nichts heraus finden, das ihn im Verdacht beſtärkte. Er ſteckte den Zettel bei, und entſchloß ſich bei Gelegenheit Julien den-

ſelben zu zeigen, und als einen Beweis ſeiner unumſchränkten Hochachtung, ihn vor ihren Augen zu vernichten. Der Eifer, dieſe Gelegenheit bald zu finden, ſpornte ihn an, noch am nämlichen Morgen hinzufahren, und einen Beſuch abzulegen. Als er hin kam, ließ ſich Julie verläugnen. Sie war krank. Das bewog ihn, mit der Mutter einmal beſtimmter zu reden. Er bat ſie, zu bemerken: wie bereits ſo viel Monate verfloſſen wären, wo er vergebens auf ihrer Tochter Erklärung gehofft habe. Er wünſche ſehr, noch im alten Jahre die Freiheit zu erhalten, ſie ſeine Verlobte nennen zu dürfen. Die Profeſſorin verſprach, ihrem Manne den Auftrag zu geben, daß er ihre Tochter zu der gewünſchten Erklärung vorbereiten möchte. Sie, als Mutter, hoffe gewiß, daß ihre Tochter gute Einſichten, ſich für ihn, und ihrer Aller Wünſche er-

klären würde. Nachdem er ſich dankbar empfohlen, gieng ſie zur Tochter. Dieſe ward durch ihren Eintritt aus einem tiefen Nachdenken über Auguſt geweckt. Die Mutter meldete, daß Prinz ſich ſehr dringend nach ihr erkundigt hätte; wobei ſie ihr bedenklich ins Geſicht ſah. Die Tochter verſtund ſich vollkommen auf ihrer Mutter Geſicht; ſie ergriff ihre Hand, und ſagte: „Und nicht wahr, Mama! Er will nicht länger Geduld haben?“

„Das wohl nicht, aber . . .“

„Doch eine beſtimmte Antwort, ob ich mich für ihn erkläre oder nicht?“

„Ja! und ich denke, du biſt dem guten Manne ſie ſchuldig.“

„Freilich!“ — ſie ſeufzte, und ließ die Hand der Mutter fahren.

„Nun, Julie, du ſcheinſt mir traurig. Iſt dir der Antrag zuwider?“

„O!“ Sie zog ihr Tuch vors Geſicht. Das ganze Gewicht ihrer Lage kam gewaltig preſſend über ſie. „Ich wünſchte, Mama!“ ſie konnte vor Wehmuth nicht weiter.

„Was wünſcheſt du, Kind! was fehlt dir? Du biſt außerordentlich bewegt;“ ſie blieb ohne Antwort, noch das Tuch vor Augen. Die Mutter ſuchte es ihr ſchmeichelnd wegzuziehn.

„Nun, Liebe, ſage doch, iſt dir Prinz zuwider? Wir wollen unſre einzige Tochter nicht zwingen.“

Julie voll Wehmuth: „O Mutter, beſte Mutter! — dürft' ich nie — mein Herz!“ — Sie ſchluchzte laut.

„Julie, ich fürchte du haſt eine verhaltne Bruſtkrankheit. Wo haſt du ſie dir geholt?“

„Fragen Sie nicht: wo ich ſie geholt habe, ſondern: wie ſie zu heilen iſt?“

„Durch eine vernünftige Heirath, Kind! Ich kam mit der nämlichen Krankheit in die Hand deines Vaters, und ich bin glücklich geweſen.“

Das Wort: Heirath, fuhr Julien wie ein Schlag ans Herz. Mit ſtarren Augen ſah ſie zu Boden. Siehſt du, fuhr die Mutter fort, ich will dich nicht ausforſchen, weil du ſchweigſt. Ich war immer die Offenherzigkeit an dir gewohnt. Ich denke, ich kann mich auf deine Ehre verlaſſen, du warſt ſonſt ſehr empfindlich dafür. Aber wählen mußt du zwiſchen hier und drei Tagen, wozu du dich entſchließen willſt, ob zu einer Heirath mit dem Herrn von Prinz, oder darzu, daß du mir dein Geheimniß entdeckſt; denn dein Herz iſt nicht frei! Nach dieſen Worten entfernte ſie ſich, und verließ ſie in einem Zuſtande, der mehr als ſchmerzhaft war.

Jetzt erst schien Licht über ihre Lage verbreitet; jetzt erst sah sie ein, wie weit sie sich in der Neigung für August verstrickt hatte, da dieselbe ihr Herz für jede andere Wahl verschloß; jetzt erst sah sie die Gefährlichkeit ein, ihre Neigung gegen ihn ihrer Mutter verheimlicht zu haben, da das Geheimniß ihr und all den Ihrigen, ja, ihrer ganzen zeitlichen Glückseligkeit so gefährlich war. Sie suchte Ruhe und Trost, und Entschließung in ihrem Herzen und in ihrer Vernunft, konnte sie aber nirgends finden, als — in Augusts ihr verhaßtem Briefe, den sie, um sich abzuhärten, so oft las, daß sie ihn auswendig konnte. Falscher, schwacher Wehrmann! Ein einziger Blick von August, ein einziger Händedruck hätte ihren Unwillen hingeschmolzen, wie die Wärme einen Schneemann, den die Kinder aufthürmen, um jemanden einen nächtlichen

Schreck zu machen. Der Zorn der Liebe iſt Sarneemus, den eine fallende Thräne verlöſcht. Hätt' es Low in den drei Tagen Auguſt nur einmal gewagt, keck in Juliens Zimmer zu dringen, wie würde der finſtre Unmuth verſchwunden, der zürnende Irrthum in Zärtlichkeit aufgelöst worden ſeyn.

Die drei feſtgeſetzten Tage waren hingängſtet, und die letzte Nacht zu dem entſcheidenden Morgen unter Entſchlüſſen verwacht, denen ſie lieber den Tod vorgezogen hätte. „O Auguſt, Auguſt! klagte ſie: von deinem verrätheriſchen Geſchlecht wird kein Engel erzeugt; nun mich dein Mund belogen hat, dein treuer Blick Falſchheit und Verführung war! Wer ſollte dir nicht getraut haben? In eine Wildniß hätteſt du mich locken können; an das ödeſte Meergeſtade würd' ich dir gefolgt ſeyn; kein Arges in meinem Herzen, nur Liebe, innige un-

unauslöſchliche Liebe für dich, hätt' ich die harte Erde für dich bauen, mit dieſen zarten Händen für dich kämpfen lernen, wenn ein verfolgend Geſchick Noth oder Gefahr über dich verhangen hätte. O, du wirſt ſie nirgends wieder finden, die treue Seele! deren erſte und einzige Liebe du warſt. Räuber, Unwiderſtehlicher! du haſt mein Herz, meinen erſten Kuß! und — o! all' meine Thränen. — Nimm ſie nur hin, nimm ſie nur hin! meinem Leben haſt du die Freude genommen, aber meine Ehre, meine Tugend haſt du mir laſſen müſſen. Auch dieſe bewahrte ich dir ſorgfältig für ein häusliches Leben, für jene heilige Pflichten, welche ich einſt dir als meinem Gatten am Altare zu geloben gedachte, wenn es dem Himmel gefallen hätte, mir dies Loos zu ertheilen. Aber, üppig und heuchleriſch verachteſt du heimlich das ſchönſte Band unter den Menſchen, welches

ſelbſt der Wilde ehrt, der Halbmenſch heilig hält. Lieben willſt du, aber dich in keine Feſſeln ſchmiegen. Ungezähmter! iſt das Liebe, wenn ich das Geſchöpf meiner herrlichſten Leidenſchaft vor der Welt, ja vor ſich ſelbſt verächtlich mache? Wenn ich es dem Geſetz entführe, unter deſſen Schuß allein die Liebe glücklich ſeyn kann? — Fort mit dem Gedanken an dich! er verfinſtert mir nur meine Vernunft; und, ach! mein Herz wird noch daran verbluten.“

So durchwachte ſie die peinliche Nacht, und ſchlief erſt am Morgen vor Ermattung ein. Spät erwachte ſie, doch für ihre Sorgen viel zu früh. Schüchtern nur wagte man es ihr zu melden, daß Prinz vorgefahren ſey, und ſich nach ihrem Befinden erkundigt hätte. „Er mag kommen;“ ſagte ſie, mit einem Tone, womit der Lebensmüde auf die Welt reſignirt. Der Geheimderath erſchien,

die Eltern mit ihm. Juliens Auge blitzte den Blick der Verzweiflung. „Jetzt, dachte sie: oder niemals" und rasch, als ob der nächste Augenblick sie verhindern könnte, sagte sie traurig lächelnd:

„Sie werden heut Ihre Braut nicht munter finden, Herr Geheimderath, denn sie ist krank."

Er eilte auf sie zu, und küßte entzückt ihre Hand: „O, denn endlich doch einmal meine Julie!" rief er mit Innigkeit.

Sie konnte sich nicht helfen, ihre Thränen flossen.

„Wie? aber ich sehe Thränen?"

„Weil sie krank ist, Herr Geheimderath!" versetzte schnell die Mutter.

„Könnte doch meine Liebe Sie gesund machen, Ihnen ein ewiges Leben einhauchen!" Er setzte sich neben sie, und ihre Hand in die seinige geschlossen, sah er ihr traulich

ins Geſicht. „Auch matt iſt die Roſe ſo ſchön!“ fuhr er fort, und machte eine Bewegung ſie zu küſſen. Sie wandte ihr Geſicht ab, bedächtlich ſah er die Eltern darauf an.

„Sie iſt noch nicht verlobt, Herr Geheimderath!“ ſagten dieſe. „Aber ich weiß, verſetzte er, Mamſell Himmel liebt nicht das Ceremoniel. Wollen wir denn erſt auf Zeugen warten? ſind wir unſerer nicht genug, um uns einander eine Treue zu verſichern, die ſchon unſer Herz gelobt hat?“

„Einige Tage Aufſchub, ihrer Kränklichkeit wegen, ſagten die Eltern, wird wohl bald vorübergehn. Sie leben ja in der Hoffnung.“

„Krank oder geſund, gleichviel! erwiederte der Geheimderath. Julie iſt ein Schatz, den man nicht früh genug ſich verſichern kann.“

„Zweifeln Sie an meinem Entſchluß? frug Julie, ich habe ihn reiflich abgewogen.“

„Keineswegs. Aber, wer es nicht weiß, der zweifelt daran.“

„Und — ?“

„Und macht es ſich nach ſeiner Weiſe —“ er ſtockte.

„Zu Nutze, erwiederte Julie etwas beſtürzt: zu Nutze? wollten Sie das nicht ſagen, Herr Geheimderath?“ Er zog ein bedeutendes Lächeln in ſein Geſicht:

Ich meyne nur, ſo lange ein ſchönes Mädchen frei iſt, ſo lange läßt ſie uns die Freiheit, auf ſie zu hoffen. Es giebt aber unverſchämte Burſche unter uns, meine Liebe! unvorſichtige, indiskrete zudringliche Taugenichtſe! dieſe, gleich den Weſpen, fliegen der Süßigkeit immer am nächſten zu, und ſuchen die anſehnlichſte Frucht zu verunſtalten.

Julie machte große Augen, sie wollten die seinigen durchdringen. Er sah sie ruhig an. Sie ahndete Etwas von dem, was er in dem Gleichnisse versteckte. „Gott! sagte sie vor sich selbst, sollte man von Hansdorf etwas wissen? Sollte ich schon unter dem Geflüster Eines Verständnisses mit ihm, von der Verläumdung umhergeblasen werden, wie ein abgerißnes Rosenblatt von muthwilligen Knaben? wie bald würde meine ganze Ehre dahin seyn?"

„Wäre aber die Frucht versichtig, sagte sie, würde sie alsdann von der Wespe leiden dürfen?"

Hinterrücks, liebes Bräuchen! hat auch die Vorsicht keine Augen?

Sie verstand ihn. „Ein Freund also, der für uns sieht, verdient denn wohl unsre Erkenntlichkeit; denn Wespenstiche schmerzen sehr! Also — sie sah nach seinen Hän-

den — haben Sie keinen Ring bei ſich, Herr Geheimderath? geſchwind einen Ring, zur Sicherheit vor die Wespen.“

Sie ſcherzen doch nicht? indem er unruhig aufſprang: Ich eile, ich fliege, und bin den Augenblick mit dieſem Talismann zu Befehl. Die Eltern begleiteten ihn hinaus. „Hinterrücks? wiederholte Julie, hinterrücks! ich bin verläumdet, nichts iſt gewiſſer. Auch das leid ich durch dich, untugendhafter Auguſt! wie wohl ſoll mir ſeyn, wenn ich deinen ſchmeichelhaften Schlingen entgangen bin. Nein, der liebt nicht, dem die Ehre des Geliebten nicht theuer iſt. Wie fein er ſeine Verſuchungen einzuleiten wußte! — Wie er mein Herz mit dem redlichſten Anſchein regloſer Abſichten beleuchtete! — Wer hätte ihm nicht trauen mögen? Ach, niemand vielleicht als die leichtgläubige Julie!“ Bald öffnete ſich die Thür, und die Eltern

brachten den Geheimderath nebſt ſeiner Mutter hereingeführt. Sie fuhr bei dem Anblick der Gruppe zuſammen. Prinz eilte auf ſie zu, ſetzte ſich vor ihr auf ein Knie, nahm den kleinen Finger ihrer rechten Hand, und ſteckte einen Ring von großem Werth darauf. Zugleich küßte er die Hand, und indem er zu Julien aufſah, war ſein Auge naß von innrer Rührung. Auch ſie hob ihr herrliches Auge in die Höhe, als wollte ſie Beiſtand vom Himmel erflehn, und ſenkte den dankbaren Blick auf Prinz hin, den ſie freundlich fragte:

„Glauben Sie auch feſt an mein Ehrgefühl?“

Ich glaube!! Würden Sie ſonſt für einen Mann ſich erklären, da die Waffen, jedes Herz zu feſſeln, in Ihrer Macht ſind, und auch kein Bedürfniß, als eigne Wahl,

Sie zu dem Schritt auffordert, den Sie eben thun wollen?

„Trefflicher Mann! riefen die gerührten Eltern: Julie, wie glücklich wirst du!“

Und die zu sehr von allen Empfindungen bestürmte Tochter wankte noch einen Augenblick, wie eine durchschnittene Tanne, welche, indem sie schwankend sinkt, noch die Stelle zu suchen scheint, welche ihr erhabener Wipfel krönen soll. Sie zog einen unbedeutenden Ring von ihrer Hand, reichte ihn dem Geheimderath hin. „August, August! seufzte sie in innerster Tiefe, und wie betäubt sank sie in ihres Bräutigams Arme, der ihr den Verlobungskuß aufdrückte.

Sie richtete sich wieder auf. „Es ist geschehen!“ sagte sie matt, und faltete, wie eine Büßende, die Hände.

„Gott ſegne Euch!“ riefen die Eltern. „Bis ins tauſende Glied!“ ſagte die Groß-mutter, und weinte an ihrem Halſe.

Am andern Morgen fuhr der Bräuti-gam bei ſeinen Bekannten herum, ſeine Verlobung zu melden. Die Reihe traf auch den Rittmeiſter, bei welchem er Niemand vorfand, als den Lukas, welcher gewohnter Weiſe mit der Tabakspfeife an der Haus-thür gaffen ſtand. Der Geheimderath gab ihm eine Karte für den Rittmeiſter, und es machte ihm doch ein Vergnügen, als er ihm auch ein Blatt für ſeinen Herrn gab, nebſt dem Auftrag, ihm ja ſeinen Reſpekt zu verſichern.

Als er fort war, buchſtabirte Lukas den Inhalt der Karte bald zuſammen. Man denke ſich ſeine ausgelaſſene Freude, als er die Verlobung von Mamſell Himmel dar-auf geſchrieben fand. Er glaubte nicht an-

ders, als daß er, wie jenes Heupferd auf dem vollen Wagen die großen Räder dieser wichtigen Begebenheit bis dahin getrieben hätte, wo sie jetzt standen. Er sprang hoch auf vor Luſt, strich sich das Kinn, drehte sich auf einem Bein, und sagte: Ich bin doch noch ein Burſche der zu brauchen ist. Hätt' ich nicht den Zettel an den Geheimderath geschrieben, nimmermehr wär' es schon so weit aufgeräumt. Na, der Junker soll sich ärgern, hu, der soll sich ärgern! Aber schon recht, warum schmeißt er Einen auch so weg! Und der Rittmeister, na, der soll auch schon an den Schurken gedenken. Schurke! denk doch, ich ein Schurke!

Eben kam Herr von Hansdorf aus dem Kollegium. Scharrfüßig, wie ein muthwilliger Hahn, mit weitgewiesnen Zähnen und niedergeschlagnen Augen, welche aber schielend nach dem Gesicht des Junkers hinauf

ſchlichen, übergab er ihm die Karte. „Endlich, gnädiger Junker, kann ich doch einmal ein unterthäniges Dienſtchen anbringen, und Ihnen das Stückchen hier geben.“

„Von wem?“ (im Fortſchreiten, Lukas ihm mit ausgeſtreckter Hand nach).

Von dem Herrn Geheimderath von Prinz. Auguſt verfärbte ſich, nahm im Fortſchreiten die Karte, und hatte kaum die Thür hinter ſich angelehnt, als er neugierig ſtehen blieb, und die Karte las.

Lukas ſchüttelte den Kopf. Gar zu gern hätte er ihn die Karte ſelbſt leſen ſehn, um ſich an ſeinem Schrecken zu weiden. Die Neugier, wie er ſich dabei benehmen würde, plagte ihn ſo, daß er's nicht laſſen konnte: Er legte das Auge ans Schlüſſelloch, und das Ohr an die Thür; mit ausgeſpreizten Füßen ſtand er da, auf den Zehen, zur

Flucht fertig, sobald sein Herr eine Bewegung machen würde.

August, nachdem er das Kartenblatt übersehen hatte, stand erst einige Minuten wie versteinert da, als es ihn auf einmal wüthend ergriff. Er warf das Blatt auf die Erde, stampfte mit dem Fuß darauf, und rief: „Ha! falsche, arglistige Gauklerin! Ist das der Lohn jahrelanger, ach, ewiger Liebe zu dir?“ Und plötzlich riß er die Thür auf, Lukas fiel auf seiner Nase ihm entgegen. Der Junker knirschte mit den Zähnen, und lief mit aufgehobnem Rohr über ihn hin: „Christian! Christian! schrie er im Durchrennen, wo ist Christian? Er soll zusammenpacken, gleich, im Augenblick!“

„Zusammenpacken? sagte Lukas, nachdem sein Herr aus der Thür war; Ho, ho! das geht fix. Na, Matante, du kannst heren, daß du den Junker wieder so frei in dein

Straußennest kriegst. Nee, es geht bald nicht mit rechten Dingen zu. Aber, wenn er nun nicht gerade zu Hause reist? etwan auf eine andre Unverstät? — je, so ist doch hier der Vogel aus dem Neste, das soll mir schon vergoldet werden."

Christian befolgte sogleich den Befehl, und packte zusammen, frug aber nicht, wohin? woher? sondern schüttelte nur zuweilen den Kopf, und sagte: hum, hum!

Vier Uhr Nachmittags, da es schon dunkel wurde, kam der Junker zurück, blaß, verweint, ungegessen, verstöhrt. Es fror draußen Glockenhell.

„Ist mein Pferd gesattelt, Christian?"

Gleich, gnädiger Junker. Aber wo soll denn das Eingepackte hin?

„Nach, nach — Gott weiß es. Nach dem ersten besten Wirthshause auf der Landstraße."

Doch aufs Gut?

„Ich weiß nicht.“

Mit Extrapoſt?

„Ja! wie du willſt. Frag nicht lange, lieber Chriſtian, mein Kopf thut ſehr weh.“ Er ſaß, und trocknete ſich den Schweiß von der Stirne, ob es gleich der achtzehnte December war.

Aber wohin ſoll denn die Reiſe gehn?

„Nach — nach Neuamerika!“ Chriſtian kreuzigte ſich:

Gott behüte, lieber Junker, das iſt ja wohl aus der Welt? Was wird der Papa ſagen?

„Laß ihn ſagen, ſchaff mir mein Pferd!“

Is ja ſchon duſtre Nacht. Lieber, beſter Herr, Sie werden doch nicht allein reiten? Wer ſoll beim Gepäck bleiben?

„Du! Morgen kommſt du mir damit nach.“

Und Lukas? . . .

„Lukas wird voran nach Hausdorf geschickt. Er ist mir unleidlich.“

Christian mußte gehorchen. Er sattelte unter Wunder und Angst seinem Herrn das Pferd. Indessen schrieb der Junker für ihn den Postlauf auf, wie er ihm folgen sollte. Seinem Vater schrieb er mit Lukas einen flüchtigen Brief, in welchem er ihm berichtete: „daß er sich wegen Liebe zur Studia anders entschlossen, und nicht zu Hause kommen, sondern die Universität Orfort besuchen wolle, wozu ihm der Papa seinen Segen geben möchte, ihm aber nicht eher schreiben, als bis er ihm den Ort seines sichern Aufenthalts melden würde ꝛc. ꝛc.

Liebster, bester Herr! sagte Christian, als er ihm das Pferd vorführte, ich lasse Sie nicht allein reiten; Sie sehen so blaß aus; Sie könnten krank werden.

„Kann ich? Chriſtian? nun, dafür ſollſt du beſchenkt werden, wenns eintrifft, denn — du pflegſt mich doch?“

Junker, ich bitte um alles in der Welt! Aber der Junker hörte nicht, ſondern ſtieg zu Pferde, und drückte ihm herzlich die Hand: „Lieber Chriſtian, ſagte er, wären andere Leute redlich wie du, ſo dürft' ich jetzt nicht dieſen ſauern Ritt thun.“ Er drückte ſeinen Hut tief in die Augen, und ritt mit verhängtem Zügel zum Thore hinaus, ohne nur mit einem Blick ſich nach der Stadt umzuſehen, in welcher er Julien zurückließ.

Am andern Tage ward ſeine Flucht im Himmelſchen Hauſe bekannt. Die Alten bewunderten das Sonderbare dieſes Entſchluſſes; Prinz erklärte die plötzliche Verſchwindung für eine jugendliche Grille, deren reiche Erben am erſten fähig wären; Ja-

kob meynte lachend: das hätt' er doch nicht gedacht, daß Herr von Hansdorf ſich aus dem Staube machen würde, ohne ſeiner Schweſter erſt den Jahrmarkt zu kaufen, den er damals verſprochen hätte; und Julie ſtand an der Fenſterſcheibe, wo ſie ſo oft ihm entgegen geſehen hatte, quälte ſich an ihren Händen, und dachte: „Ohne Lebewohl? ach Auguſt, ohne Lebewohl! — Wenn ihn ſein Kummer jagte! wenn er mich redlich geliebt hätte!“ — Sie konnte nicht weinen, auch ohne Zeugen hätten ihr die Thränen verſagt. Schaudern ergriff ſie. Ihr Haus ſchien ihr eine grauſe Höhle. In die Zukunft ſah ſie mit Zittern. Von Stund an beſchlich der Gram ihr Herz; eine tiefe Melancholie verſchleierte ihr holdes Auge, und ſie verlor ganz die Freude der Jugend, zu welcher ihre ſchuldloſe Seele ſie berechtigte.

Noch am nämlichen Tage kam der Rittmeiſter zu dem Herrn von Prinz. „Na! ſchrie er ins Zimmer herein: Herr Geheimderath, ich gratulire von Herzen. Haben zwei Fliegen mit einem Fang gewonnen.“

„Wie ſo? Herr Rittmeiſter!“

Je, zum Element, Sie haben Mamſell Himmel erobert. Und da iſt ja auch geſtern der Hansdorf über Hals über Kopf davon geflieht, als ob die ganze bärtige Creditorſchaft der Academie auf Philiſtern ihm nachſetzte. Hahaha!

„So? — Und um Vergebung, was geht das mich an?“

Ich denke. Als ein Cavalier, welcher in dem Hauſe Ihres künftigen Herrn Schwiegerpapas keine kleine Rolle ſpielte, ſoll er Ihnen ſchon —“

. Mit eingebißnen Lippen: „Die Rolle muß ihm ſchlecht bezahlt worden ſeyn, weil er ſo eilig ſie niederlegte.“

Freilich, wenn ein Rival auftritt, der die Stirne bieten kann! (mit einer Verneigung): Man flüſterte hie und da, daß ſeine Beſuche nicht blos die philoſophiſchen Uebungen des Herrn Profeſſors zur Abſicht hätten. Aber wer denkt ſich nicht andere Urſachen zu Anderer Handlungen?

„Da Sie ein ſo guter Neuigkeitskundiger ſind, ſo werden Sie vielleicht wiſſen, wem ich den gelehrten Brief zu danken habe, den ich neulich bekam.“

Einen gelehrten Brief? Auf Ehre! Geheimderath, mit gelehrten Schriften vermehr ich meine Sünden nicht.

„Alſo wiſſen Sie von keinem ſolchen Briefe an mich?“

Nein, ſag ich! auf Ehre: nein!

„Ich wollt' es auch Keinem rathen, der es wüßte.“

Wie? (lachend) Sie werden gar hitzig? Es war doch kein Pasquil?

„Wenn man das ein Pasquil nennen darf, worinn Ew. Gnaden Name gedacht wird?“

Wie? was? mein Name! mein Name?

„Ja, ja! ganz deutlich, und mit mehrern Cirkumflexen garnirt.“

Hol mich! — lieber Geheimderath, Sie thun mir den Gefallen; aufrichtig: was iſt's für ein Brief?

Dieſe treuherzige Frage bewegte Prinz, daß er ihm den Zettel zeigte. Auf Ehre! ſchrie der Rittmeiſter, das iſt eine gemeine Beſtie, die den Brief geſchrieben hat. Ich habe Mamſell Himmel nie geſprochen, nie geſehen, als in der äußerſten Entfernung. Hansdorf hat mir ſeine Affairen nie ver-

traut, aber daß er nicht ſo mit ihr geſtanden haben kann, als dieſer Wiſch vermuthen läßt, beweiſt ſeine jetzige Abreiſe. Hätte ſie ihn in der Hoffnung erhalten; ſo würde er den künftigen Ehherrn nicht ſcheuen. Thun Sie mir den einzigen Gefallen, und vertrauen Sie mir den Zettel an, oder auch nur ein Stück davon.

„Wozu? kennen Sie den Schreiber?"

Noch nicht. Aber vielleicht. Ich hab' ſo Etwas auf der Spur. Wollen Sie mir den Zettel mitgeben?

„Wann ich keinen üblen Gebrauch davon befürchten darf —?"

Keinen, auf Cavaliers Parole! Er hielt Wort. Seine Muthmaßung fiel ſogleich auf Lukas, der ihm ſo viel vorgeſchwätzt, und den er dafür einen Schurken geheißen hatte. Sobald er in ſein Quartier kam, ließ er denſelben vorfordern. Er war

zu ſeinem Unglück noch da, denn er nahm ſich gute Zeit zur Abreiſe. Er glaubte, der Rittmeiſter habe noch irgend einen einträglichen Auftrag an ihn, und eilte dem Boten nach; auch ſteifte er ſich ſchon mit der wichtigen Amtsmiene aus, die er vor dem Rittmeiſter behaupten wollte: „Denn ich muß es ihm ſauer machen, brummte er, warum hat er mich einen Schurken geheißen!“

Der Rittmeiſter fragte ihn erſt Mancherlei: wegen der ſchnellen Abreiſe Auguſts, und wegen ſeiner eigenen Abreiſe; und ob er denn wirklich entſchloſſen ſey, ohne ſeinen Junker den Rückmarſch nach Hansdorf zu thun, und ſich dort den Abſchied und eine lange Naſe zu holen? Ob er nicht lieber hier in H. ein Dienſtchen nehmen wollte, als Reitknecht, oder Bediente? Er wäre ja ein wohlgewachsner Burſche. Der geſchmeichelte Lukas bezeigte eben keine Abneigung, hier zu

bleiben, wenn ſich's nur thun ließe. Man ſchlug ihm die Mittel dazu vor, und frug vor allen Dingen: ob er nicht etwan ein Bischen ſchreiben könnte? O ja, fiel die Antwort, ein Biſſel kratzen kann ich ſchon. Der Rittmeiſter lachte: Ach, du Schalk haſt's hinter den Ohren, gewiß kannſt du ſchreiben! dann kann was aus dir werden. Ih nu, wenn Sie meynen, Herr Rittmeiſter, ſo en Bischen zum Anfang. „So zeige doch! Er ſchob ihm das Schreibzeug und Papier hin: na, da mach mir mal eine Probe.“ Halten zu Gnaden, ich weiß nicht was ſoll ich denn ſchreiben? „Warte, ich kann dir ja was diktiren.“ Nun nahm er Lukas Zettel, bog ihn zur Hälfte um, und diktirte ihm die Wörter wie ſie folgten. Lukas ſchrieb treulich nach, ohne Arges zu ahnden, denn die Buchſtaben machten ihm ſo viel Mühe, daß ihm kein Sinn für das Wörtliche übrig blieb. Als er fertig war, nahm

der Rittmeiſter die Schrift, und hielt ſie gegen den erſten Zettel: Zeile für Zeile, Wort für Wort, die genaueſte Aehnlichkeit! „Ha, Kujen! ſchrie er den Lukas an, hab' ich dich ertappt? Kennſt du dieſen Brief, wer hat ihn geſchrieben?" J . . J . . ich nicht, ſtammelte er, und zitterte. „Du alſo nicht? Du haſt mir auch nichts von Mamſell Himmel und deinem Junker geträtſcht, hä? aber warte, ich will dich lehren, Rittmeiſter und Herrſchaften ſkandaliſiren." Er klingelte ſeinem Kerl, Lukas, der ſich in der Klemme ſah, wollte reißaus nehmen, als eben des Rittmeiſters Bediente zur Thür hereintrat, und ihn auffing. Durch ſeine Flucht verſtärkte er den gründlichen Verdacht des Rittmeiſters, und dieſer, um ihn ſeines Unrechts zu überführen, behandelte ihn nach militäriſcher Strenge, als einen Pasquillanten, und ließ ihn ſo lange

den blauen Rock anziehen, bis seine Herrschaft sich erklären würde, ob sie ihn los kaufen wollte?

Er selbst, der nur leichtsinnig, nicht aber boshaft war, gab den Gedanken auf, Julien zu verfolgen. Denn die tückische Verläumdung des Lukas, welche mehr zur Absicht gehabt hatte zu schaden, als zu schwatzen, flößte ihm wieder Ehrerbietung für ein Mädchen ein, welche jetzt öffentlich verlobt war, und von welcher er sonst nirgends zweideutig hatte reden hören. Das sollte ihm, sagte er zu sich selbst, künftig eine Warnung seyn, von keiner Frau eher leichtsinnig zu denken, als bis sie selbst durch untugendhafte Schritte ihm entgegen käme. Er eilte sogleich zu Prinzen, und gab ihm die Nachricht, daß er den Pasquillanten entdeckt, und bestraft habe. Dieser hab' es aus Rache gethan; weil er einmal

Gelegenheit gehabt hätte, ihn einen Schurken zu nennen. Freudiger eilte der Geheimderath zu Julien, und inniger drückte er sie an sein Herz, weil es nun auch von dem leiſeſten Verdacht gereinigt, freier athmete. Aber ſeine theure Braut war und blieb ſchwermüthig. Ein Tag nach dem andern kam, aber keine Nachricht von Auguſt; eine Nacht nach der andern hielt ihr thränevolles Auge wach, aber keine Gewißheit von ihm erquickte ihren endlichen Schlummer. Bei jedem unerwarteten Geräuſch, wenn ſich die Thür öffnete, fuhr ſie zuſammen, weil ſie immer glaubte, nun kommt eine Nachricht von ihm, oder vielleicht Er ſelbſt. Dadurch verfiel ſie in Krämpfe, welche häufiger wurden, und ſo zunahmen, daß ſie zuweilen in eine gänzliche Erſtarrung übergingen. Prinzens Liebe verminderte ſich deßwegen nicht, vielmehr ſuchte er mit je-

dem erſinnlichen Vergnügen ihr zu ſchmeicheln und ſie aufzumuntern. Sie lächelte dankbar ihn an, und ſuchte ſich in ſeiner Gegenwart ſo heiter zu ſtellen als ſie konnte, aber ihre Bruſt blieb für die Freude verſchloſſen. Stellen aufzuſuchen, wo Auguſt gegangen, geſtanden, geſeſſen; Dinge anzureden, welche er berührt hatte; ſich zurückzuträumen in das was er geſprochen, gethan, oder nur angeblickt hatte: das waren die Stunden und Augenblicke, wo ſie noch lebte. Sie welkte langſam hin, und ſichtbar ſah man den Wurm der Zerſtöhrung an ihren Reizen nagen, ohne daß weder ihren Bräutigam noch ſonſt Jemand der Argwohn anwandelte, daß ihre Seele litt, denn ſie litt unter dem heiterſten Lächeln.

Der alte von Handorf und ſeine ſehr kluge Frau Schwägerin Baronne wurden von dem Rittmeiſter, der ihnen weitläufig

verwandt war, berichtet, daß August ſich plötzlich von H.. entfernt, und vermuthlich nach Hauſe gereiſt ſeyn würde, daß aber Lukas unter die Trommel genommen wäre, weil er ſich als ein Pasquillant höchſt ungebührlich aufgeführt habe. Vor Schreck vergaß der Alte einen ganzen Tag lang ſein Laboratorium zu beſuchen, weil Häntchen Reißaus genommen, und doch nicht nach Hauſe gekommen war. „Wir haben ihm den Kopf wirriſch gemacht, ſagte er zur Schwägerin, und daran iſt Eure hohe Weisheit Schuld! Hätter Ihr ihn ſeine Streiche machen laſſen, ſie würden uns den Hals nicht gekoſtet haben. Jugend hat nicht Tugend, und ein muthig Pferd überſpringt ſeinen Reiter; konnt Ihr ihn mir nun wieder ſchaffen, hä?“ Die betäubte Baronne brachte das Riechfläſchchen nicht von ihrer Naſe, und die ſtets ſie wieder anwandelnde Ohn-

macht ließ ſie zu keinem Worte kommen. Ihr Neffe, ihr großer Stammerhalter, das Alles ihres hochadelichen Hauſes, war auf einmal verſchwunden, ohne eine Nachricht zu hinterlaſſen, wohin? (denn Lukas hatte den Brief von Auguſt noch bei ſich, das that er aus Bosheit und Verſchlagenheit, weil er wohl wußte, daß ihm ein ſolches Dokument, wegen der Angſt der Herrſchaft, einmal theuer genug bezahlt werden könnte.) Lukas hatte Soldat werden müſſen, und war vielleicht gezwungen worden, alles zu verrathen, was ſie mit ihm unterhandelt hatte, ob man gleich noch ſo fein war, ſich nichts gegen ſie davon verlauten zu laſſen. All ihren Einfluß auf die beiden theuren Herrlichkeiten ihres Hauſes ſahe ſie nun verloren, ſahe ſich, bis eine gewiſſe und vielleicht ſchreckliche Nachricht käme, den Verwürfen des Vaters täglich und ſtündlich ausgeſetzt — das alles drängte

ſich in ſolchen Schrecken und Angſt in ihr zuſammen, daß ſie davon in eine gichtiſche Kolik verfiel, an welcher ſie in drei Tagen ſtarb.

War es nun Zeit für die Liebenden, daß der Tod ihr größtes Hinderniß aus dem Wege räumte? Oder vielmehr, war es nicht grauſam vom Schickſal, zwei ſo zarten Seelen ein Hinderniß in den Weg zu ſtellen, welches ihnen ſo nahe verwandt war, und deſſen Tod ſie als eine Wohlthat fühlen mußten?

Auguſt war die erſten drei Tage und Nächte ſeiner Reiſe faſt ununterbrochen fortgeritten, und ſo eilig, als ob er fürchtete eingeholt zu werden. In Osnabrück, wohin er den Chriſtian beſchieden hatte, kam er und ſein Pferd, von Kälte und Müdigkeit erſtarrt, zu Nachts an, und als drei Tage nachher Chriſtian ankam, fand er ſeinen Herrn an einem hitzigen Gallenfieber krank. Nur mühſam retteten ihn die Aerzte ins Leben zurück;

ſobald aber die erſte Beſſerung ſich zeigte, erwachten auch ſeine ſanftern Gefühle. Seine finſtere Verzweiflung ſtimmte ſich in Wehmuth um, und ein Thränenregen zertheilte den Unmuth, welcher lange Zeit auf ſeine Seele gedrückt hatte. Er ward erquickt und erfriſcht von den Thränen, deren Wohlthat er ſo lange nicht genoſſen hatte. „Bin ich nun weit genug von dir, rief er wehmüthig aus, bin ich nun weit genug verbannt? hartes, kaltes Mädchen!“ Und was that ich dir, daß du ſolch eine fürchterliche Kluft zwiſchen uns ſtellteſt, eine Kluft, über deren Tiefe hin mein Auge noch ſehen muß, wie du lächelnd in den Armen eines Andern ruhſt — wie du, ihn liebkoſend, der Treue ſpotteſt, welche mich von Schmerz und Gram belaſtet in die Verbannung jagt! Ach, könnt ich mich dieſer Treue ſchämen, könnt ich dich haſſen lernen! Könnt ich dein Bild, das an jeder

Faſer meines Weſens hängt, von mir trennen und vernichten. Du bemerkteſt einſtens, daß keine Untreue von dem zu befürchten ſey, der noch ſo lebendig, ſo gegenwärtig in uns herrſche; eine wahre herzliche Liebe könne nichts als Gegenliebe erzeugen, und ſo lange unſer Gegenſtand uns noch nicht verächtlich vorkäme, ſo lange wäre man ſeiner Gegenliebe ſicher. Verachten kann ich dich nicht, du haſt mir nichts verſprochen; aber du haſt mich Liebe hoffen laſſen, haſt ſie mir in hundert kleinen Beweiſen vorgegaukelt. Warum haſt du das gethan? o, antworte mir, theure, mir ewig liebe Julie! Waren deine Handlungen nicht immer Vernunft und Billigkeit? warum muß ich denn über dich klagen, daß du ungerecht biſt? warum muß ich der Einzige ſeyn, der durch dich unglücklich wird? — Aber was war es denn mit jenen Thränen, die ſie mir weinte, als ſie mir ihre Locke

ſchenkte? o, noch brennen ſie auf meiner Wange, dieſe Thränen! Julie, ſie reden für dich! mein Staub wird ſie noch empfinden, aber du wirſt mich vergeſſen, wie du vergeſſen haſt jedes ſeligen Augenblicks, wo ich dich ſahe, horte, dich in meine Arme ſchloß. Julie, Julie, wie kannſt du den vergeſſen, der ſo innig dich liebt!“

So verkürzte er ſich durch Klagen die Tage ſeiner Beſſerung; bald war er wieder ſo weit hergeſtellt, daß er weiter reiſen konnte. Er war auf dem Wege nach Frankreich zu gehen, dann wollte er nach Engelland und zurück nach Italien durch die ſchöne Schweitz wieder zu den Seinigen. Als er aber nach Calais kam, veränderte er ſeinen Plan; die rauſchenden Pariſer Sitten waren ihm, durch Geſchichte und durch die Erzählungen ſeiner gereiſeten Freunde, als zu lebhaft geſchildert, ſie paßten nicht

zu der jetzigen Stimmung seines Gemüths. Der englische Ton stimmte besser zu seiner schwermüthigen Laune. Er setzte also nach Dover über, und kam glücklich in London an. Hier fehlte es ihm, als einem reichen deutschen Edelmanne von bekannter Familie, nicht an Aufnahme unter den dortigen Deutschen. Er sah sich bald in den ansehnlichsten Klubbs eingeführt, wo sein artiger, edler Anstand gefiel, und unter der Miene der Schwermuth sein rasches Jugendfeuer, sein heller Verstand sanfter anziehend ihn machte. Man drängte sich zu seiner Bekanntschaft, und das um somehr, jemehr sein kummervolles Auge, seine Miene voll Gram, Freundschaft und Mittheilung zu verlangen schien. Aber ihm gefiel nur die Einsamkeit. Zwar ließ er sich in Gesellschaften einführen, besuchte die öffentlichen Oerter, und besah alles Sehenswürdige in und um London; al-

lein nichts rührte ihn. Höchstens konnte die Schönheit, der Zauber einer schmelzenden Musik, oder die Phantasie einer paradiesischen Gegend ihm den Seufzer ablocken: „ach, es ist doch Julie nicht!“ Er trauerte, wenn er zu lächeln schien, und wo er hingieng, suchte er selbst im Vergnügen nur Nahrung für seinen Gram. Seine mehresten Besuche gab er den Aerzten, und sein einziges Vergnügen war, wenn sie ihn mit sich zu Kranken und Sterbenden führten.

Sechs Wochen waren so hingegangen, ohne daß er irgend Jemand von den Seinigen seinen Aufenthalt gemeldet hätte, als seine Natur zum zweitenmal erlag, und ihn ein schleichendes Fieber befiel. Damals herrschten die Blattern in London auf eine fast epidemische Weise, er hatte sie noch nicht gehabt, und oft hatten seine Verwandten vor diesem Zeitpunkt sich gefürchtet und ihn vor

Gefahr gehütet und gewarnt. Lächelnd fühlte er seinen Puls an, welcher bald langsam schlich, bald in heftigen Wallungen tobte. Freundlich war ihm die Vorstellung: „ob er vielleicht jetzt die Blattern bekommen könnte.“ Hoch klopfte sein Herz in Abndungen — des Todes. Es war ein trüber Märzmorgen, und ob er gleich sich fieberhaft fühlte, so kleidete er sich doch an, um, wie gewöhnlich, die Lazarethe oder Krankensuben zu besuchen. Er spielte erst noch einige Phantasieen und ein Lied auf dem Klavier, und gieng darauf gegen zehn Uhr in das Lazareth des großen Waysenhauses, wo gerade die bösesten Pocken herrschten. Langsam schlich er um die Betten der Kranken her, aus welchen die Verwesung in giftigen Dünsten ihm entgegen hauchte. Der Krankensaal war davon wie mit einem Nebel erfüllt, und die Fieberwallungen in seinem Körper vermischten

ſich bald mit den traurigen Wirkungen der eingeſogenen Luft. Lange hatte er ſich verweilt, jeden Kranken unterſucht, Recepte verſchrieben und andere Verordnungen gemacht. Ihm wurde übel, er gieng hinaus. Die freie Luft ſtärkte ihn zwar, als er aber nach Hauſe kam, nahm das Fieber überhand; alle Vorboten der Blattern zeigten ſich; drei Tage lag er ohne Beſinnung, da zeigten ſich die Pockenflecke; am fünften Tage brachen ſie mit Macht hervor, und am ſiebenten war ſein ganzer Körper mit einem ſchwarzen Gifte überzogen. Er litt groſſe Schmerzen, hatte nur wenig Stunden Beſinnungskraft und faſt gar keinen Schlaf. Am neunten Tage rang er mit Tod und Leben, am zehnten ſchien er ſich zu erholen. Er ward ſo munter, daß er ſich einen Spiegel geben ließ, er beſah mit innigem Schauder ſeine Pocken: „Ach, rief er, ja, es ſoll ſo ſeyn, die Na-

tur selbst steht Juliens Abweichung bei, denn wie könnte sie mich ohne Abscheu ertragen, wenn sie mich jetzt sehen sollte? und wie verunstaltet werde ich unter den Menschen umhergehen, wenn ich je von diesem traurigen Lager aufzustehen vermögend bin.“ Nach einigem Nachdenken fügte er hinzu: „Am besten ist es, ich sterbe — am besten? wenn ich aber nun doch nicht stürbe? wenn dieses schwarze Gift nicht tödtlich wäre? sich wieder in Gesundheitsquelle verwandelte? — Armer August!“ Er fühlte sich erschöpft und begehrte etwas Wein und Brod; das stärkte ihn. Er ließ sich das Schreibzeug geben, und suchte die Augenblicke zu nutzen, wo sein Geist ihm noch einmal gegenwärtig war. Er schrieb an seinen Vater und an Wilhelm, und setzte wegen seiner Verlassenschaft und Begräbniß seinen letzten Willen auf. Zuletzt versiegelte er alles und gab es

seinem Christian, daß er es verwahren sollte. Dieser ehrliche Mensch fiel vor dem Bette seines Herrn nieder und weinte vor Freude, und dankte Gott, weil doch nun sein lieber Junker wieder gesund werden würde, und schon wieder etwas genießen und so viel schreiben könnte. Lächelnd schüttelte August den Kopf, er fühlte seine letzten Kräfte erschöpft. Ermattet sank er auf das Kissen zurück, und nach einiger Ruhe ließ er sich sein Juweelenkästchen bringen. Darinnen lagen zwischen Edelsteinen die wenigen Denkmale von Julliens Händen verwahrt. Er nahm jedes Stück besonders heraus, betrachtete es, und drückte es an Mund und Brust. Alle Erinnerungen jener glücklichen Tage überwallten sein fliehendes Leben; Hoffnung und Täuschung, Wonne und Schmerz giengen in ihren Truggestalten seiner Seele vorüber und wollten sie zugleich mit sich fortreissen. „O, wie hätte

ich glücklich mit Ihr seyn können!“ rief er, und drückte fester die theuren Pfänder an seine blassen Lippen, wie hätt ich glücklich mit ihr seyn können! — und gleichsam überwältigt von dieser Vorstellung, versank er in eine Stille, wo er nichts zu denken schien. Nur Thränen, welche von Zeit zu Zeit aus seinen Augen quollen, sagten, daß er noch Empfindung habe. Lächelnd und heiter stand seine Seele im Gesicht, und schien schon die Welt zu Füßen, den Himmel im Fluge zu haben, als sein Herz schwer zu arbeiten anfieng. Er schlug die Augen auf, bewegte beide Hände, in welchen er Juliens Locke und Myrthe festhielt, hielt sie empor, sah noch einmal starr auf sie nieder, ließ die Hände sinken und schloß seine Augen auf ewig. —

Der Schlag hatte ihn gerührt und Arm und Zunge gelähmt. Christian sah seinen

Herrn mit dem Tode ringen, jammerte laut, und wollte ihn durchaus in das Leben wieder zurückbeten; aber erloschen war das Auge, gebrochen das Herz des schönen Jünglings.

Christian war so gebeugt, daß er fast unfähig war Traueranstalten zu treffen. Er rief seines Herrn Arzt zu Hülfe. Man fand, in den versiegelten Papieren, des Junkers letzten Willen. Seine Kleider, Wäsche und Borse bekam Christian zu Erbtheil. Eine Uhr der Arzt, die andere Wilhelm. Sein kostbarer Brillantring und eine ähnliche Brustnadel war Julien bestimmt. Eine Summe seiner Chatulle hatte er für die Armen ausgesetzt, und für das Uebrige sollte sein Begräbniß bestellt werden. Sein Grab hatte er auf öffentlichem Kirchhofe gewählt; grüner Rasen sollte es bedecken, und das Denkmal ein aus Stein gehauenes Kreuz seyn,

mit der Inſchrift: „Julien gewidmet,“ Locke und Myrthe ſollten mit ihm begraben werden.

Etwa zu Ende des Aprils kam Chriſtian, mit einem Flohr am Arm und Huth, bei ſeinem alten Herrn in Hansdorf an. Er traf ihn eben bei der Tafel. Die Worte verſagten ihm; mit Thränen überreichte er dem Alten ſeines Sohnes letztes Schreiben. Dieſer ſah den Flohr an Chriſtians Livree. „Ach, ich ſeh ſchon, ich ſeh ſchon, rief er halb verwirrt, ich habe keinen Sohn mehr!“ Das Schreiben glitt ihm aus der Hand: „Nicht wahr, Chriſtian, Hänschen, mein Hänschen iſt todt?“ Chriſtian weinte daß er ſchluchzte. Mit einmal raffte Hansdorf ſich auf: „Aber zum Kuckuk, für was hab' ich ihn denn Medicin ſtudiren laſſen, wenn er ſterben will? Der Narr der, iſt ein Doktor und ſtirbt! Bald möcht' ich mich ärgern,

und ich muß doch wohl — wei — nen —" Er wiſchte ſich wirklich eine Thräne vom Auge, vielleicht die erſte, die er nach den Thränen der Kindheit wieder weinte.

Der Brief machte ihn einen ganzen Tag lang traurig, denn er konnte es nicht vergeſſen, daß ſein einziger Sohn ſo weit von ihm geſtorben und begraben läge. Am andern Tage aber dachte er: „Beſſer ſo, als daß er noch lebte und in H. wäre, wo er wohl leicht dahin noch hätte gerathen können, eine Mesalliance zu ſchließen. Nun iſt er doch als ein unbeſcholtener Edelmann geſtorben." Er verfügte ſich darauf ruhig in ſein Laboratorium, und verſuchte noch 20 Jahre hindurch ſeine mediciniſche Spekulationen; beklagte man ſeines einzigen Sohnes Abſterben, ſo pflegte er zu erwiedern: „An mir liegt die Schuld nicht, ich habe ihn wider den Tod ſtudiren laſſen, warum war er

ein Narr und ſtarb? Hätte er nur ſo lange gewartet, bis ich mein Arkanum heraus habe, dann hätte er mir nicht ſobald aus der Welt ſegeln ſollen, dafür ſteh ich!“

Bevor aber Chriſtian zu dem alten Herrn nach Hauſe kam, war ihm von dem verſtorbenen Junker ſchriftlich befohlen worden, erſt nach H. zu reiſen und das Päckchen an Julien abzugeben, auch den Brief an Wilhelm dort auf die Poſt zu tragen. Bei ſeinem Anblick war in Juliens Geſicht Erröthen und Erbleichen ein Augenblick, aber weg wich ihre Beſinnung, als ſie von Auguſts Tode hörte; zum Glück befand ſich eben Niemand im Zimmer als ihre Großmutter, welche nicht auf die Urſach dieſer plötzlichen Anwandlung rieth, weil Julie ſeit geraumer Zeit her ſchon zu Ohnmachten geneigt war. Als ſie ſich erholt hatte, bat ſie die Großmutter, für Chriſtian etwas zur Erfriſchung beſorgen zu laſſen, und als

ſie hinaus war, reichte ihr Chriſtian die vermachten Juwelen ſeines Junkers. Sie hielt das eröffnete Käſtchen gleichgültig in den Händen und ſah nur auf den Ueberbringer. Sie ließ ſich alles Umſtändliche von der Abreiſe Auguſts an, bis zu ſeinem Tode und Begräbniß erzählen, und oft mußte er manches wiederholen. Schauder auf Schauder ergriff ſie, denn in Allem, was ſie hörte, leuchtete die treueſte, innigſte und ſtandhafteſte Liebe gegen ſie hervor. Nachdem Chriſtian treulich ſeine Erzählung geendigt hatte, beſchenkte ſie ihn mit einer beträchtlichen Banknote, und bat ihn heimlich, die Art des Begräbniſſes von ſeinem jungen Herrn Niemanden zu erzählen, wer es auch ſey. Er verſprach es, und hielt Wort; das war ſo immer ſeine Weiſe.

„Verrätherei, Wahn, Täuſchung! o mein Auguſt!“ War das unſere Be-

ſtimmung? rief ſie, als ſie wieder allein war, nun, ſo ſey es! wer kann ſeinem Schickſale entgehen? Alle Umſtände mußten dahin leiten, daß ich Dir dem Scheine nach untreu wurde; wer konnte Deinen Tod vorausſehen, theurer Jüngling! hätte mir nur ein ſo möglicher Fall geahndet, ſo ſollte mich Deiner Tante Liſt wahrlich nicht bewogen haben, Deiner zu entſagen, auch wenn ich Dich nicht redlich glauben konnte, denn der Tod hebt ja alle Beleidigungen auf, trocknet alle Thränen, welche uns die Hand des Lebendigen auspreßt. Wer wird einem Grabe noch trotzen oder zürnen? Ach, daß ich geahndet hätte, daß Du ſterblich wärſt, ich hätte Dir weder getrotzt noch gezürnt. Aber unſterblich wie meine Liebe zu Dir, dacht ich auch daß Dein Selbſt wäre. Ach, dächte man öfterer an das Grab, ſähe man öfterer einen Todten, wieviel verſöhnlicher, nach-

ſichtiger und beſſer würde davon unſer Herz werden! Aber immer ſteht unſer Auge nur an dem Spiegel der Freuden, ſucht den Prunk und die Gaukeleyen des Lebens, als ob wir für nichts anders da wären als Freudenſprünge zu machen, uns über Andere zu erheben und all unſere Wünſche zu befriedigen, als ob wir hier ewig bleiben könnten und würden.

Haſt Du mir nicht auch gezürnt, mein Auguſt? Nein, nein! denn Du haſt an den Tod gedacht, Du biſt geſtorben und haſt mir nicht wieder getrotzt, wie ich Dir. Deine Liebe jagte Dich in den Tod, die meinige ſuchte ſich durch Vortheile an Dir zu rächen. O, wie grauſam kann ein Mädchenherz handeln! ſollt' es grauſam handeln? ſollt' es ſich rächen? Weg! wie verunſtaltet erſcheint ich vor mir ſelbſt. Die Rächerin nicht, die Dulderin triumphirt. — O, wie ſüßſchmerz-

lich muß es seyn, sich dahin zu weinen in Thränen betrogener Liebe! Giebt es in den Elementen selbst eine sanftere Auflösung als in der stillfallenden Thräne des Himmels?

Sie machte noch einmal das Juwelenkästchen auf und besah die blitzenden Steine. — „Ja, rief sie, sie sind es, die köstlichen Steine, welche jenen Abend mir ins Auge flammten, als er mich zum letztenmale überraschte, geputzt wie ein Bräutigam und ehrfurchtsvoll wie ein Fremder. Ein anderes Mädchen würden vielleicht diese Juwelen bethört haben, mich rührte nur sein verhaltenes Feuer, seine gezügelte Liebe!" Sie setzte sich und verlor sich in Betrachtung der Juwelen, und in die Ideen, die daraus erfolgten. „So meinst Du also, fuhr sie lächelnd fort, daß ich noch nach Deinem Tode prunken soll? Wie übel hast Du mich gekannt, mein August! hättest Du statt die-

ser Juwelen mir eine deiner Haarlocken hinterlaſſen, da beſäß ich doch ein Etwas von einem Selbſt. Aber dich verſtehe dich, du willſt mich ſtrafen; dieſe Steine ſollen mich an mein hartes Herz gegen dich erinnern; ungerechter Jüngling! ſagte dir nicht deine eigene Beſtändigkeit, daß mein Herz deiner Treue werth ſey? Ja, theurer Schatten! der du ſchon in den ſeligen Wohnungen ſchwebſt: iſt noch ein Etwas von Erinnerungen bei den Unſterblichen übrig; bringt der Geiſt der Gerechtigkeit in jene Welten, ſo wirſt du mich nicht mehr verkennen. Immer war mein Herz nur bei dir, mein Leben floß aus deinem Leben herüber in meine Bruſt. Klage das Schickſal an; Menſchenliſt hat uns getrennt, aber nicht auf ewig. Du warfſt die ſterbliche Hülle ab, und ich ſollte den Schleyer des Lebens noch mit Juwelen ſchmücken, da ſchon die Seele auf

dem Fluge iſt, dir nachzueilen? Sieh her, ab aus deiner lichten Höhe, ſeliger Schatten! Meine Roſen ſtehen welkend auf den Wangen und neigen ſich dem Grabe zu. Das Licht meiner Augen erfreuet Niemand mehr, denn es erlöſcht in trüben Thränen um dich; meine Jugend hat die Freude verloren, und meine letzte Hoffnung iſt, dir nachzugehen. Ich komme, öffne Deine Arme, ich komme bald!“

Wilhelm hatte unterdeſſen die Uhr empfangen, welche reich mit Brillanten beſetzt war, und folgenden Brief:

Mein Liebſter!

Ich ſterbe! hier in London ſterbe ich an den Schmerzen der Lie — Pocken, wollte ich ſagen, du ſiehſt, mein Verſtand iſt hin!

Ich weiß nicht, wie lange ich krank geweſen bin, aber das weiß ich, daß es

ein harter trüber Frosttag war, als ich aus Hs. Thoren jagte, um mir Hülfe zu suchen. Ich habe sie endlich gefunden. Mein Christian hofft ja, daß ich genesen soll. Ach ja! bald, bald! Es sind schwarze, recht giftige Pocken, ich bin davon wie mit einer Binde überzogen.

Sie hatte mir ihre Locke geschenkt, und am andern Tage war sie Braut. Wandelbares Mädchen! wußte sie denn nicht, daß ich ohne sie nicht leben konnte?

So heimlich, so unerwartet! — Sie mochte zwar ihre Ursachen haben; denn sie pflegte sonst nichts ohne Ueberlegung zu thun — ach, es ist eine zarte Blume! — aber warum mir kein Wort zu wissen gethan? warum ihre Güte — ihre Thränen? — ich vergehe, wenn ich daran denke.

Es ſey! Im Grabe bedarf man auch der Liebe nicht mehr. Aber mein Herz, o, das bedarf noch im Brechen der ſeligen Erinnerung an Julie — wie ſticht's mir in der Bruſt. Könnt' ich in ihren Armen ſterben! Du, treuer Wilhelm, weißt nichts davon. Weißt du was es heißt: vor Sehnſucht nach der Geliebten ſterben?

Nimm dieſe Uhr und meinen zweiten Ring, mein Bruder! ja mein Bruder im Tode! trage beides zum Andenken meines Staubes; denn der Staub wird mein Bette ſeyn, das Grab mein Ruhekiſſen, wenn Du dies lieſeſt.

Komm du treue Locke und du bräutliche Myrthe! auch im Tode ſeyd ihr mir das Koſtbarſte, was ich auf der Welt beſaß. Mit euch will ich ſterben.

ſie ans Fenſter, und überſah noch einmal alle Gegenden und Gegenſtände, welche ein gewiſſes Intereſſe für ſie gehabt hatten, gab ihnen mit gerührter Seele noch ein Lebewohl, und ließ ſich darauf von ihrem Bräutigam in die Kutſche begleiten. Eltern und Brüder folgten ihr bis Lilienthal, und nachdem ſie einige Erfriſchungen zu ſich genommen, verließen ſie die Kranke unter Bangigkeit und Thränen. Der Bräutigam konnte nur durch die Vorſtellung, daß Julie hier geſünder werden würde, ihre Abweſenheit ertragen. Der Arzt beſuchte ſie einen Tag um den andern. In der erſten Zeit ihres Aufenthalts ſchien ſie ſich wirklich zu erholen; ſie durfte weniger das Bett hüten, und brachte die Stunden, wo die Sonne am wärmſten ſchien, auf ihrem lieben Birkenhügel zu, wo man auf ihre Bitte, ſie viel allein laſſen mußte. Hier

hing ſie mit zärtlicher Andacht an der Erinnerung von Auguſt; hier belauſchte kein Zeuge ihren Gram über ſeinen Tod, noch ihre Thränen über ſeine unvergoltne Treue. Hier ſprach ihre Seele mit der verklärten Seele deſſen, wovon ſie erfüllt war. War der Tag kühl und trübe, ſo blieb ſie am Klavier, und ſpielte jene Lieder, welche ihr den Genuß verfloßner Wonne ins Gedächtniß zurückführten. Dadurch gewann ſie wirklich wieder einige Kräfte, und ein täuſchendes Anſehn von Geſundheit. Ein geſchmeidiges Leben floß wieder in ihre Glieder, und die Wangen ſpielten röthlich. Sie ſah es, ſah es an der Freude, welche die Ihrigen darüber hatten; ſie aber — freute ſich nicht. Sie verwunderte ſich ſogar über die ganz ſonderbare Veränderung ihrer Geſundheit; denn ſie hatte ſchon ſo lange, und ſo viel gelitten, daß ihr der

Tod nahe ſchien. Als nun ihre Beſſerung ſichtbar zunahm, und weder Gram noch Thränen eine merkliche Veränderung auf ſie wirkten, da faßte ſie den Entſchluß, ihrem Auguſt ein Opfer zu bringen, welches, da ſie Sein nicht hatte werden können, wenigſtens ſie mit ſeinem Schatten verſöhnen ſollte.

Als eines Tages, im Beiſeyn ihrer Eltern und Geſchwiſter und der Predigerfamilie, ihr Bräutigam bei ihr war, erklärte ſie laut und feſt vor ihnen Allen:

„Daß ſie dem Geheimderath von Prinz die Ehre, ſeine Hand anzunehmen, zurückgeben müßte; ſie wäre entſchloſſen, niemals zu heirathen, auch dann nicht, wenn ſie wieder ganz zu ihrer vorigen Geſundheit gelangen ſollte.“

Dieſer unerwartete, ſonderbare Vortrag befremdete und beſtürzte einen jeden der Anweſenden, mehr, als es ſich denken läßt; allein, ſie blieb dabei. Und als ihr Bräutigam wehmüthig ihr Vorſtellungen machte, antwortete ſie: „Laſſen Sie das Schickſal walten, mein Lieber! es thut immer beſſer als wir es einſehn. Sie verdienen glücklicher zu werden als mit mir. Mein Herz hat eine melancholiſche Seite. Es iſt eigentlich keinem Mann etwas nutze, wenigſtens Keinem, dem ich meine Hand geben möchte.“ Vergebens beſchwor ſie der Geheimderath, und ſuchte ſie zu überreden, daß auch nur ihre kalte Freundſchaft, verbunden mit dem Geſchenk ihrer Hand, ihn auf immer zum glücklichſten Manne machen könne. Sie blieb bei ihrem Entſchluß. Prinz konnte ſich nicht beruhigen, die Eltern eben ſo wenig; doch hofften ſie von der Zukunft

günstigere Veränderung. Aber umsonst, ihr Vorsatz blieb unerschüttert fest.

Den Sommer hindurch war ihre Gesundheit leidlich, allein zu Ende Augusts fand sich ein trockner Husten ein, welcher mehr fürchten ließ, als ihre vorigen Kränklichkeiten. Mit Eintritt des Herbstes vermehrte sich das Uebel und ging in eine schnelle Abzehrung über. Lächelnd sah sie ihrem Tod entgegen, er war ja der Stiller ihres Grams, der Abtrockner aller ihrer Thränen; dennoch nahm sie aus Vernunft alle Mittel, welche der Arzt vorschrieb, denn sie wollte muthwillig nicht an ihrem Tode schuld seyn. Aber in die Stadt zurückzukehren, dazu war sie nicht zu überreden. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, brachte sie noch ihren letzten Willen in Ordnung, worinn denn hauptsächlich bestimmt war, daß Augusts Juwelen zu einem Ka-

pital gemacht, und ehrbare Hausarmen, welche ſich zu betteln ſchämten, davon unterſtützt werden ſollten. Sie that zu dieſer Stiftung auch einen Theil aus ihrem eigenen Nachlaß hinzu. Vorzüglich wurde Chriſtian mit einer ſchönen goldnen Uhr bedacht, welche ſie bei ihrer Einſegnung von der Großmutter erhalten hatte, und deren Form jetzt aus der Mode gekommen war.

Sie tröſtete die Ihrigen, und ermahnte ſie, nicht zu weinen, denn ſie ſtürbe ruhig und gern, und auch glücklicher, weil ſie geliebt ſtürbe, mehr geliebt, als ſie es vielleicht verdiente, denn ſie wüßte wohl, daß ſie immer eigenſinnig geweſen wäre. Sie möchten ihr verzeihen, wenn ſie nicht ſtets nach Pflicht gehandelt hätte, es wäre aber niemals ihr Wille geweſen, Jemand zu kränken, das könnte ſie bei ihrem Tode verſichern!

Man war untröſtlich, die Großmutter weinte und jammerte; Eltern und Bräutigam zerfloſſen faſt in Wehmuth. Julie tröſtete ſie Alle: „Machen Sie mir das Herz nicht ſchwer, ſagte ſie freundlich, noch bin ich ja nicht todt. Und müßt' ich auch ſterben, iſt denn der Tod ein beweinenswürdiges Unglück? Müſſen wir nicht Alle ſterben? und iſt es nicht beſſer, früher aus der Welt gehn, als ſpät? Je mehr wir mit dem Leben bekannt werden, je mehr feſſeln wir uns an daſſelbe, je theurer wird es uns, und je ſchwerer wird dann das Sterben.“

Ihr Fieber nahm täglich zu, immer geringer ward ihr Schlaf, und ihre Ruhe häufiger von Gedanken an Auguſt unterbrochen. So kämpfte ihre Natur mit Widerſtand, bis in den December, und der achtzehnte, der Jahrstag von Auguſts plötz-

licher Abreiſe, ward ihr Sterbetag. Den ganzen Vormittag durch lag ſie mit geſchloſſenen Augen da, nachdem ſie die Nacht vorher viel gelitten hatte. Sie ſchien in einer Ohnmacht zu liegen. Um vier Uhr Nachmittags ſchlug ſie die Augen auf. Eben verhüllte ſich die untergehende Sonne in Nachtgewölk. „Was iſt die Uhr?“ frug ſie leiſe die Großmutter, die an ihrem Bette ſaß: Vier Uhr, mein liebes Kind, antwortete dieſe. — „Vier Uhr. Nun Au — gu — ſt! ſtammelte Julie, nun — komm' ich.“ — Sie ſchloß ihre Hände ans Herz, kehrte die Augen in die Höh', that einen Seufzer, und — war nicht mehr. — Hin ſank die ſchöne Blume unter der Senſe des Todes. — —

Sie ward auf den Birkenhügel begraben, zwei Klageweiden beſchatteten ihr Grab,

und eine Urne von kararischem Marmor zu ihrem Haupte hat die Inschrift:

J. H.

Vermählt im Grabe.

Der Wanderer weilt gern auf ihrem Hügel, denn er sieht das Grab treuer, aus geduldeter Liebe —

Gedruckt in Offenbach bei C. L. Brede.